



**Internationale
Gesellschaft für
erzieherische Hilfen**

www.igfh.de

Prof. Dr. Uwe Uhlendorff, Stephan Cinkl, Thomas Marthaler

Familien in der Jugendhilfe – Sozialpädagogische Diagnosen familiärer Notlagen und Hilfekonzepte

Abschlussbericht

**Ein Projekt der
Internationalen Gesellschaft für erzieherische Hilfen (IGfH)**

Laufzeit: 1. September 2002 bis 28. Februar 2005

Gefördert durch die Stiftung Deutsche Jugendmarke e.V. und
das Ministerium für Bildung, Jugend und Sport des Landes Brandenburg

**Abschlussbericht: Familien in der Jugendhilfe –
Sozialpädagogische Diagnosen familiärer Notlagen und Hilfekonzeppte**

Prof. Dr. Uwe Uhlendorff, Stephan Cinkl, Thomas Marthaler

© IGfH 2005

Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen
Schaumainkai 101 – 103, 60596 Frankfurt

Telefon: (069) 633 986 – 0, Fax: (069) 633 986 – 25, E-mail: igfh@igfh.de

www.igfh.de

Kontakt:

Prof. Dr. Uwe Uhlendorff	Thomas Marthaler	Stephan Cinkl
Universität Dortmund Fachbereich 12 - Erziehungswissenschaft und Soziologie Emil-Figge-Str. 50 44221 Dortmund ☎ 0231-7557102 ✉ UUhlendorff@fb12.uni-dortmund.de	Universität Kassel Fachbereich 4 – Sozialwesen Arnold-Bode-Str.10 34109 Kassel ☎ 0561-804-2959 ✉ t.marthaler@uni-kassel.de	Brandenburgisches Institut für Familientherapie ☎ 03341-313173 ✉ scinkl@t-online.de

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	5
1. Ziele und Anlage des Projektes	7
2. Beschreibung der Stichprobe	10
3. Erhebung und Auswertungsverfahren	12
4. Auswertungskategorien	14
5. Kurzbeschreibung der Deutungsmuster über zwölf Erfahrungsdimensionen	17
6. Eltern- /erwachsenenbezogene Konfliktthemen	22
7. Aufgabentypen	30
7.1 Eltern-/erwachsenenbezogene Hilfethematiken	30
7.2 Familiäre Aufgabentypen	35
7.3 Aufgaben für die Jugendhilfe – Thesen	48
8. Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland	51
9. Sozialpädagogische Familiendiagnose	53
9.1. Konzept und Arbeitsschritte einer Sozialpädagogischen Familiendiagnose	53
9.2 Fallbeispiel I: Der Fall Kühl	53
9.3 Fallbeispiel II: Der Fall W.	69
9.4. Zusammenfassung/Ausblick	78
10. Präsentation des Forschungsprojektes in der Fachöffentlichkeit	80
10.1 Vorträge/ Teilnahme an Fachtagungen	80
10.2 Publikationen	81
11. Anhang	82
11.1 Ergebnisse der quantitativen Auswertung	82
11.2 Interviewleitfäden	85

Einleitung

Bei dem vorliegenden Bericht handelt es sich um einen vorläufigen Abschlussbericht. Die Ergebnisse des Projektes werden als Buchpublikation beim Juventa-Verlag erscheinen (voraussichtlich im Herbst 2005). Das Projekt hatte eine Laufzeit von 30 Monaten (01. September 2002 bis 28. Februar 2005). Die wissenschaftliche Leitung hatte Prof. Dr. Uwe Uhlendorff (Universität Kassel/Universität Dortmund), mit der Durchführung waren Thomas Marthaler (Universität Kassel) und Stephan Cinkl (Brandenburger Institut für Familientherapie e.V.) beauftragt. Josef Koch (Geschäftsführer der IGfH) und Xenia Spernau (IGfH) standen dem Projekt beratend und als Organisatoren zur Seite. Prof. Dr. Klaus Münstermann (Universität Osnabrück), Michael Kluttig und Martina Feistritzer (Alida-Schmidt-Stiftung Hamburg) waren an der Interviewerhebung beteiligt. Prof. Dr. Klaus Wolf (Universität Siegen) und Prof. Dr. Werner Freigang (FH Neubrandenburg) haben das Projekt im Sinne eines wissenschaftlichen Beirats begleitet. An der Durchführung waren folgende öffentliche und private Träger beteiligt: AKGG (Arbeitskreis gemeindenaher Gesundheitsversorgung gGmbH, Regionalteams Kassel, Schwalm-Eder, Werra-Meißner und Georg-Büchner-Schule), Jugendamt der Stadt Kassel, St.-Elisabeth-Verein e.V. Marburg-Biedenkopf, Evangelische Jugendhilfe Obernjesa e.V., Alida Schmidt-Stiftung Hamburg, Jugendamt Osnabrück (Stadt und Landkreis), Märkisches Sozial- und Bildungswerk Eisenhüttenstadt, Märkisches Sozial- und Bildungswerk Erkner, Kinderland e.V. Liebenwalde, Flexible Jugendarbeit Frankfurt/Oder e.V., Diakonie Fürstenwalde, Schule für Erziehungshilfe Bernau, WIBB gGmbH Rüdersdorf, Chance e.V. Neuenhagen, Jugendamt Landkreis Elbe-Elster.

Das Projekt wurde mit Hilfe eines Zuschusses der Stiftung Deutsche Jugendmarke e.V., einer Unterstützung des Landes Brandenburg und aus Eigenmitteln (Universität Kassel, Universität Osnabrück, IGfH, Brandenburger Institut für Familientherapie e.V.) finanziert. Es konnte, wie geplant, Ende Februar 2005 erfolgreich abgeschlossen werden.

1. Ziele und Anlage des Projektes

Von der ursprünglichen Konzeption her zielte das Projekt darauf ab, anhand einer Stichprobe von Familien, die Hilfen zur Erziehung beanspruchen, Problemtypen familiärer Belastungssituationen sowie erzieherischer Notlagen zu eruieren und auf sozialpädagogische Aufgabenstellungen zu beziehen. Gleichzeitig sollten Hypothesen entwickelt werden, inwiefern die bestehenden Angebote der Jugendhilfe diesen Problemtypen gerecht werden und in welcher Hinsicht sie verbessert werden müssten. Insbesondere soll das Projekt dazu dienen, Grundlagen für eine sozialpädagogische Familiendiagnostik in der Jugendhilfe zu schaffen, um die Hilfeplanung zu verbessern.

Das Projekt verfolgte laut Antragstext folgende Ziele:

1. „Es will die Belastungssituationen und familiäre Problemlagen von Familien ermitteln, bei denen die Hilfeplanung besonders schwer fällt, und zwar aus der Sicht der Familienangehörigen und aus der Sicht der zuständigen Fachkräfte. Anhand der Selbst- und Fremddeutungen sollen Problemtypen von familiären, erzieherisch relevanten Belastungssituationen ermittelt werden. Es geht dabei nicht um die Konstruktion von Familientypen im engeren Sinne (wie z.B. in der Familiensoziologie), sondern um die Identifikation von Problemmustern im Hinblick auf die erzieherischen Dimensionen des Familienalltags. Es handelt sich dabei u.a. um folgende Dimensionen: familiäre Arbeitsteilung und soziale Rollenerwartungen, familiäre Zeitstruktur, normative Erziehungsorientierungen der Eltern, Konfliktlösungsstrategien der Familienangehörigen, Selbst- und familiäre Personenentwürfe, Einbindung in „Helfersysteme“...
2. Die Typologie und Deutungsmuster sollen auf sozialpädagogische Aufgabenstellungen bezogen werden, d.h. auf Hilfeangebote, die im Rahmen der Jugendhilfe und gegebenenfalls in Kooperation mit anderen Institutionen (wie der Kinder- und Jugendpsychiatrie) durchgeführt werden können und zur Unterstützung der Erziehung beitragen.
3. Anhand der Aufgabenstellungen sollen Musterhilfepläne entwickelt werden und diese daraufhin überprüft werden, ob die Angebote der in die Untersuchung einbezogenen Jugendämter und freien Träger den Hilfebedarf abdecken. Die Studie zielt auf Verbesserungsvorschläge für die bestehende Angebotsstruktur ab und will Vorschläge für die Konzeption alternativer Hilfeangebote machen.
4. Schließlich werden anhand der Untersuchungsergebnisse Vorschläge für die Konzeption eines sozialpädagogischen Familiendiagnosemodells erarbeitet.“

Es sollten insgesamt 70 Familien befragt werden, die bei verschiedenen Jugendämtern vorstellig geworden waren oder in Einrichtungen der Jugendhilfe (insbesondere Tagesgruppen, sozialpädagogische Familienhilfe, Beratungsstellen) in Betreuung sind. Vorgesehen waren Interviews mit Eltern und Einzelinterviews mit Kindern (ab dem 10. Lebensjahr). Die Interviewführung sollte sich an Themen orientieren (Leitfadeninterviews). Es war außerdem geplant, die zuständigen Fachkräfte zu den Familien zu befragen.

Von der Konzeption her war das Projekt als wissenschaftliche, aber praxisorientierte Forschungsstudie angelegt. Es sollte vor allen Dingen eine Methode sozialpädagogischer Familiendiagnose konkretisieren. D.h., die Ergebnisse der Untersuchung sollten eine Grundlage schaffen, um die gegenwärtigen unterschiedlichen Problemlagen von Familien mit Hilfe einer soliden Datenbasis einzuschätzen. Die Erhebung und Auswertung von 70 Familieninterviews erschien uns notwendig, um aktuelle Aufgabenstellungen der Jugendhilfe zu benennen und eine sozialpädagogische Diagnoseform zu entwickeln. Von der Konzeption handelte es sich um ein empirisch-qualitatives Forschungsprojekt, das auf einen innovativen Handlungsansatz im Bereich der Diagnostik abzielte.

Ein Großteil der ursprünglichen Ziele des Projektes konnte während der zweieinhalbjährigen Laufzeit, z.T. in modifizierter Form, umgesetzt werden.

(Zu 1.) Es wurden insgesamt 77 Familien in verschiedenen Regionen Deutschlands (Nordhessen, Hamburg, Osnabrück, Brandenburg) unter Einbezug verschiedener Formen der Hilfen zur Erziehung berücksichtigt. Es fanden Einzelinterviews mit den Elternteilen und Jugendlichen (soweit sie im Haushalt der Familie lebten) statt. Insgesamt wurden mehr Familien in die Untersuchung einbezogen als geplant. Die Mitarbeiter des Projektes führten darüber hinaus mit den fallzuständigen Fachkräften Interviews zur Lebens- und Problemlage der Familien durch. Während des Projektverlaufs zeigte es sich, dass die Interviews mit den betroffenen Familienangehörigen für die Auswertung in Bezug auf die Analyse von Problemlagen und Belastungssituationen ergiebiger waren als erwartet. Die Protokolle der Fachkräfte enthielten zwar auch signifikantes Material im Hinblick auf die genannten Untersuchungsziele, allerdings nicht bei allen Fällen. Einige Fachkräfte kannten die Familien erst seit kurzer Zeit, und daher waren sie nicht oder nur in Ansätzen in der Lage, eine Problembeschreibung der Familien zu geben. Die Auswertung konzentrierte sich so hauptsächlich auf die Familieninterviews. Die Gesprächsprotokolle der Fachkräfte dienten der Außenkontrolle, d.h. zur Überprüfung, ob die Familien tatsächlich den Projekt-Kriterien entsprachen.

Auf der Grundlage der transkribierten Interviews wurden, wie geplant, typische Deutungsmuster analysiert, und zwar bezogen auf bestimmte familiäre Erfahrungsdimensionen wie familiäre Arbeitsteilung, familiäre Zeitstruktur, Einbindung in „Helfersysteme“. Die ursprünglichen Auswertungskategorien wurden während der Studie erweitert und modifiziert. Insgesamt konnten wir im Interviewmaterial 45 typische Deutungsmuster nachweisen, bezogen auf zwölf Erfahrungsdimensionen (diese Muster werden wir weiter unten vorstellen).

In einem weiteren Analyseschritt haben wir versucht, mit Hilfe einer Clusteranalyse bestimmte Kombinationen von Deutungsmustern, die innerhalb der Untersuchungsgruppe signifikant auftauchen, herauszuarbeiten. Die Frage lautete: Lassen sich innerhalb der 77 Familien Untergruppen bilden, die sich aufgrund bestimmter Kombinationen von Deutungsmustern ähneln und eine gemeinsame Thematik haben? Es ließen sich insgesamt 16 Untergruppen mit gemeinsamen Thematiken bilden. Diese Thematiken, wir haben sie „eltern- bzw. erwachsenbezogene Konfliktthemen“ genannt, geben Aufschluss über die Belastungssituationen und familiäre Problemlagen aus der subjektiven Sicht der Eltern. So gab es z.B. eine Untergruppe von Familien, bei denen eine bestimmte Kombination von Deutungsmustern auftauchte, die sich inhaltlich zu folgendem eltern- bzw. erwachsenbezogenen Konfliktthema zusammenfassen ließ: „Wir kümmern uns sehr viel um das Kind, da bleibt keine Zeit für uns – Balance zwischen der Erziehung des schwierigen Kindes und der Sorge um sich selbst und den Partner“. Wir haben insgesamt 16 solcher Themen gefunden (vgl. hierzu ausführlich Kap. 6).

(Zu 2.) Auf der Grundlage der 45 Deutungsmuster und der Themen gelang es uns unterschiedliche jugendhilferelevante eltern- und familienbezogene Aufgabentypen zu formulieren. Auf der Ebene des Eltern- bzw. Erwachsenensystems konnten wir mit Hilfe einer Clusteranalyse fünf Typen bilden, wir haben sie „eltern- bzw. erwachsenbezogene Hilfethematiken“ genannt (vgl. Kap. 7.1). Diesen Hilfethematiken wurden jugendhilferelevante Aufgabenstellungen zugeordnet. Mit Hilfe einer zweiten Clusteranalyse gelang es uns, sechs Aufgabentypen zu identifizieren, die sich auf die gesamte Familien beziehen (Eltern-Kind-System, Kindersystem). Diese haben wir „familiäre Aufgabentypen“ genannt. D.h., es wurden sozialpädagogische Aufgabenstellungen entwickelt, die sich auf ganz unterschiedliche familiäre Problem- und Belastungssituationen beziehen und dabei aber auch die Ressourcen der Familien berücksichtigen (die Darstellung der Aufgabentypen erfolgt in Kap. 7.2).

(Zu 3.) Das dritte Untersuchungsziel - Musterhilfepläne entwickeln, Verbesserungsvorschläge für die bestehende Angebotsstruktur der Jugendhilfe, Vorschläge für die Konzeption alternierender Hilfeangebote – wurde ebenfalls umgesetzt. Den Aufgabentypen konnten Helfer- und Aufgabenprofile zugeordnet werden. Darüber hinaus haben die Mitarbeiter des Projektes insgesamt acht ausführliche Falldiagnosen erarbeitet, die mit den zuständigen Fachkräften erörtert und in Hilfeplanung eingebracht wurden. Auf diese Weise konnten Musterhilfepläne entwickelt werden, die im Unterschied zur gegenwärtigen Praxis der Hilfeplanung konkrete, auf den Familienalltag bezogene Aufgabenstellungen enthalten. Ausgehend von den Familiendiagnosen haben die Mitarbeiter des Projektes Diskussionen über grundlegende Konsequenzen für die Jugendhilfepraxis geführt.

(Zu 4.) Anhand von Fallanalysen und unter Einbeziehung der Ergebnisse der Studie konnten wir ein sozialpädagogisches Familiendiagnosemodell entwickeln. Es wurde bei acht Familien eingesetzt. Die Familiendiagnose basiert auf Interviews mit den Familienangehörigen, die im Haushalt zusammenleben. Die Auswertung der Interviews orientiert sich an den zwölf Kategorien, die sich bei der Untersuchung bewährt haben. Anhand des Interviewmaterials werden konflikthafte Familienthemen diagnostiziert. Mit Hilfe eines Diagnosemanuals, das auf der Grundlage der Forschungsergebnisse entwickelt wurde, werden sozialpädagogische Aufgabenstellungen erarbeitet, die schließlich in die Aushandlungs- und Abstimmungsprozesse mit der Familie bei der Hilfeplanung einfließen (die Diagnose wird in Kap. 9 vorgestellt).

Über die Zielsetzungen des Projektantrages hinaus haben wir das anhand der Interviews mit den Familien und Fachkräften gewonnene empirische Datenmaterial auch einer quantitativen Auswertung unterzogen, sodass auch die Lebenslagen besonders belasteter Familien und die biografischen Kontexte deutlich werden (siehe Anhang).

2. Beschreibung der Stichprobe

Die Gesamtzahl der befragten Familien beträgt 81. Vier Familieninterviews waren aufgrund technischer Mängel nicht auswertbar. Damit setzt sich unsere Stichprobe aus letztlich 77 Familien zusammen. In der Regel wurden nicht nur Einzelinterviews mit den Müttern durchgeführt, sondern auch mit den Vätern bzw. Lebenspartnern (soweit sie mit im Haushalt leben) und den Kindern (ab dem 10. Lebensjahr). Zusätzlich wurden auch die zuständigen Fachkräfte befragt. Das Datenmaterial setzt sich aus 154 Einzelinterviews zusammen.

Das Projekt wurde bei öffentlichen und freien Trägern der Kinder- und Jugendhilfe im Umkreis der Projektstandorte vorgestellt; die Träger, die sich zu Kooperation bereit erklärten, vermittelten Interviews mit von ihnen betreuten Familien nach folgenden Kriterien:

- o Es lebt mindestens eine erwachsene personensorgeberechtigte Person mit mindestens einem Kind oder Jugendlichen zum Interviewzeitpunkt in einem gemeinsamen Haushalt zusammen und es besteht eine Hilfe zur Erziehung nach § 27 KJHG bzw. es wird aktuell ein solcher Hilfebedarf geklärt (Ausnahmen: Ein Kind lebt zwar aktuell außerhalb des Haushalts, eine Rückführung ist aber konkret geplant und es findet eine Elternarbeit mit dieser Zielsetzung statt).
- o Nach Einschätzung der vermittelnden Fachkräfte besteht zum Interviewzeitpunkt ein besonderer aktueller Klärungsbedarf (im Sinne der Fortschreibung einer laufenden Hilfe oder der Ermittlung des Hilfebedarfs im Vorfeld einer Hilfe).

Die Familien erklärten sich freiwillig zum Interview bereit. Im Sinne eines qualitativen Samplings wurde im letzten Drittel der Erhebungsphase versucht, bis dato unterrepräsentierte Familien- und Hilfeformen stärker zu berücksichtigen.

In tabellarischer Form lässt sich die Familienstichprobe folgendermaßen beschreiben:

Tab. 1: Verteilung der Fälle nach Projektstandorten und Regionen

Standorte/Region	Anzahl	Prozent
Kassel/Hessen und Südniedersachsen	34	44,2
Hamburg	5	6,5
Osnabrück/Stadt und Landkreis	7	9,1
Strausberg/Brandenburg	31	40,3
Gesamt	77	100,0

Tab. 2: Fallvermittelnde Einrichtungen

Einrichtungen	Anzahl	Prozent
freie Träger alte BL	36	46,8
freie Träger neue BL	30	39,0
öffentliche Träger alte BL	10	13,0
öffentliche Träger neue BL	1	1,3
Gesamt	77	100,0

Tab. 3: Aktuelle Hilfeformen

Hilfeformen	Anzahl	Prozent der Fälle
Klärung/keine laufende Hilfe	7	9,1
§28 Erziehungsberatung	2	2,6
§30/35 u.a. Einzelbetreuung	11	14,3
§31 SPFH	34	44,2
§32 Tagesgruppe	17	22,1
§33/34 Vollzeitpflege/betreutes Wohnen	7	9,1
Familien- (oder Paar-) Therapie)	2	2,6
Sonstige	21	27,3
Gesamt (Mehrfachantwort)	101	131,2

Tab. 4: Familienform/Haushalt

Familienform	Anzahl	Prozent
Allein erziehende Mütter ¹	27	35,1
Allein erziehende Väter	3	3,9
reorganisierte Familien	23	29,9
2-Eltern-Familien	17	22,1
Familien im Übergang ²	7	9,1
Gesamt	77	100,0

Tab. 5: Erwerbstätigkeit der Frauen im Haushalt (insgesamt 74 Frauen in den befragten Familien)

Erwerbstätigkeit	Anzahl	Prozent
Keine Erwerbstätigkeit	49	66,2
geringfügig bis volle Erwerbstätigkeit	24	32,4
Unklar/keine Angaben	1	1,4
Gesamt	74	100,0

Tab. 6: Erwerbstätigkeit der Männer im Haushalt (insgesamt 50 Männer in den befragten Familien)

Erwerbstätigkeit	Anzahl	Prozent
Keine Erwerbstätigkeit	24	48,0
geringfügig bis volle Erwerbstätigkeit	17	34,0
Sonstige	1	2,0
Unklar/keine Angaben	8	16,0
Gesamt	50	100,0

¹ Ohne Partner im Haushalt, ebenso allein erziehende Väter

² Es handelt sich hier um Familien, die im Begriff sind sich neu zu organisieren (neue Partnerschaft, Scheidung etc.)

3. Erhebung und Auswertungsverfahren

Während einer Probephase im Sommer 2002 wurden Interviewleitfäden für die Erwachsenen, die Kinder und Jugendlichen sowie für die Fachkräfte entwickelt und an einigen Fällen erprobt. Aufgrund der Erfahrungen aus dieser Phase wurden einerseits die Interviewleitfäden nochmals geringfügig überarbeitet und verbessert, andererseits konnten auf dieser Grundlage auch im Sinne eines heuristischen Modells erste Auswertungskategorien formuliert werden.

Die Interviewleitfäden enthalten narrative Frageimpulse (stärker ausgeprägt bei den Erwachsenen), aber auch standardisierte Fragen (stärker ausgeprägt bei den Kindern und Jugendlichen). Die Fragen sind alltagsbezogen angelegt und nach Themenbereichen geordnet, sodass die Abfolge der einzelnen Bereiche je nach Interviewsituation auch flexibel gehandhabt werden konnte. Damit sollte sichergestellt werden, dass sich das Interview am Erzählfluss des Befragten orientierte. Eine kurze Liste von Stichworten zu jedem Themenbereich sollte ggf. erforderliche Nachfragen steuern, sodass eine möglichst hohe Vergleichbarkeit der Interviews gewährleistet war. Die Leitfäden sind im Anhang einzusehen.

Die Interviews wurden – wenn möglich - von gemischtgeschlechtlichen Teams (zwei Personen) am Ort der Wahl der Befragten durchgeführt, überwiegend in der Wohnung der Familien. Es fanden nach Möglichkeit mit beiden im Haushalt lebenden Erwachsenen Einzelinterviews statt, ebenso mit den in der Familie lebenden Kindern/Jugendlichen (soweit sie aufgrund ihres Alters dazu in der Lage waren). Es liegen 62 Einzelinterviews mit Frauen und 26 Einzelinterviews mit Männern vor. Bei 20 Familien konnten zwei Erwachsene einzeln befragt werden. In neun Fällen wollten die Partner gemeinsam befragt werden. Pro Familie lagen ein bis vier Interviews zur Auswertung vor. Die Interviews wurden auf Tonband aufgezeichnet, anschließend transkribiert und themenbezogen nach 13 Auswertungskategorien codiert (zu den Kategorien vgl. ausführlich Kap. 4). Die gesamte Codierung des Interviewmaterials wurde mit Hilfe des Computerprogramms MaxQDA (Software für qualitative Datenanalyse) bewerkstelligt.

Die erste Auswertungsphase sah die Analyse der Interviews von 40 Familien vor, und zwar nach folgenden Schritten:

- (1) Zunächst erfolgte mit Hilfe der Codierung durch MaxQDA eine Auflistung aller Textstellen eines Interviews nach 13 relevanten Auswertungskategorien.
- (2) Auf dieser Grundlage wurden dann zunächst zu jeder Familie detaillierte Einzelfallbeschreibungen („Fallskripte“) angefertigt, und zwar entlang der 13 Auswertungskategorien. Jedes „Fallskript“ umfasst durchschnittlich zehn Seiten; in ihm sind die wichtigsten Mitteilungen der einzelnen Familienmitglieder in Form von Stichworten und Zitaten zusammengefasst. Diese Protokolle dienten als Grundlage für die weitere Auswertung und Typenbildung.
- (3) Nun wurden mit Hilfe der Fallskripte – als weiterer Schritt der inhaltlichen Verdichtung - zu allen Kategorien Übersichten bzw. Synopsen erarbeitet, die als Materialübersicht dienten. Bei diesem Auswertungsschritt zeigte es sich, dass fast alle Kategorien gut inhaltlich gefüllt werden konnten; bei einer Kategorie war dies nicht möglich, sodass diese für die weiteren Auswertungsschritte unberücksichtigt blieb und nunmehr mit zwölf Kategorien gearbeitet wurde.

- (4) Im nächsten Schritt wurden in den einzelnen Kategorien fallübergreifende, allgemeine Merkmale identifiziert (z.B. Scheidung der Großeltern oder Trennungen während der Kindheit in der Kategorie biografische Erfahrungen). Mit Hilfe dieser Merkmale wurde versucht, Fall-Gruppen zu bilden. Auf diese Weise stellte sich heraus, welche Merkmale für die Typenbildung signifikant sind. Der nächste Auswertungsschritt sah die Kombination verschiedener Merkmale vor (Vergleichsdimensionen). So entstanden Merkmalsräume, die für die Typenbildung verwendet wurden (siehe hierzu ausführlich Kap. 5). Mit der Identifikation von Merkmalsräumen, die sich inhaltlich auf einen Ausschnitt des von einer Kategorie umfassten Sprachmaterials beziehen, wurden die Kategorien thematisch fokussiert, sodass wir nunmehr von „Erfahrungsdimensionen“ sprechen. In einem längeren Prozess ist es gelungen, auf diese Weise in den einzelnen Kategorien Typen zu bilden (in jeder Kategorie zwischen drei und fünf). Die Typen, die auf dieser analytischen Ebene entstanden, haben wir Deutungsmuster genannt. Durch Fallvergleiche und Fallkontrastierungen wurden die zunächst formal gebildeten Typen inhaltlich weiter beschrieben und so deutlich voneinander abgegrenzt. Durch die Zuordnung aller Fälle (Familien) zu den Typen (Deutungsmustern) wurden deren Trennschärfe und Relevanz nochmals überprüft. Insgesamt konnten somit in den zwölf Erfahrungsdimensionen 45 Deutungsmuster (Typen) gebildet werden (weitere Erläuterungen hierzu erfolgen in Kap. 5).
- (5) In einem weiteren Schritt wurden auf zwei weiteren analytischen Ebenen Typen konstruiert: Auf der Ebene von eltern- bzw. erwachsenenbezogenen Thematiken und auf der Ebene von familiären Aufgabentypen. Hierfür wurden explorative, computergestützte Clusteranalysen durchgeführt; als Material dienten die Deutungsmuster bezogen auf die 77 Familien³. Ziel war es, anhand von häufig auftretenden Kombinationen von Deutungsmustern über die zwölf Erfahrungsdimensionen hinweg sozialpädagogisch relevante Hilfethematiken und Aufgabentypen zu konstruieren. Mit Hilfe der Clusteranalysen entstanden Gruppierungen von Fällen mit unterschiedlichem Ähnlichkeitsniveau in Bezug auf die Kombination von Deutungsmustern; entscheidend war, dass diese formal-analytisch gewonnenen Gruppen auch durch den Vergleich der gruppierten Einzelfälle inhaltlich angefüllt und beschrieben werden konnten (dies gelang bei zwei der durchgeführten Verfahren, bei anderen Verfahren, die angewandt wurden, war dies nicht möglich). So wurden mit einer sehr feinen Rasterung (sehr hohe Ähnlichkeit, kleine Gruppen) 16 „eltern- bzw. erwachsenbezogene Konfliktthemen“ identifiziert (vgl. Kap. 6); eine gröbere Rasterung führte zu fünf Gruppen, für die sich „eltern- bzw. erwachsenenbezogene Hilfethematiken“ formulieren ließen (vgl. Kap. 7.1).

Durch eine weitere Clusteranalyse ließen sich sechs familiäre Aufgabentypen formulieren (vgl. Kap. 7.2).

³ Wir danken Dipl. Soz. J. Bukowski / Universität Kassel für seine Unterstützung bei diesem Auswertungsschritt; Literatur: Backhaus, K./Erichson, B./Plinke, W. u.a. (2003): Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung. Berlin/Heidelberg/ New York u.a. (Springer), 10. Aufl.

4. Auswertungskategorien

Die folgende inhaltliche Beschreibung der Auswertungskategorien diene als Raster für die Erstellung der Fallskripte. In der Regel ließen sich in den Interviews zu jedem Unterpunkt Informationen finden. In den Fallprotokollen (Fallskripten) wurden jeweils die Aussagen der einzelnen Erwachsenen (soweit mehrere Erwachseneninterviews vorlagen) und die der Fachkräfte kenntlich gemacht. Für die Auswertung standen die folgenden Kategorien zur Verfügung:

1. Biografische Erfahrungen und Familiengeschichte

- Herkunftsmilieus: Berufe der Großeltern väterlicher- und mütterlicherseits, soziale und ökonomische Familiensituation der väterlichen und mütterlichen Familie
- Lebensstationen bis zur Familiengründung: wichtige Kindheits- und Jugenderfahrungen, Ausbildung von Vater und Mutter
- Wichtige Familienstationen (chronologisch), zentrale familiäre Ereignisse, kritische Lebensereignisse: Belastungen und Schwierigkeiten der Familienmitglieder (Vater/Mutter/Kinder) während der Vergangenheit (z.B. Verschuldung, Drogen, Erziehungsprobleme, Gewalt, Ehekrisen)
- Umgang mit lebenszyklischen Übergängen

2. Sozioökonomische Rahmenbedingungen

- Derzeitige berufliche Situation bzw. Tätigkeit
- Wohnbedingungen: Größe der Wohnung, Art des Wohnviertels, Nachbarschaft
- Ungefähre Höhe des Einkommens, finanzielle Belastungen (z.B. Verschuldung)
- Zufriedenheit mit der sozioökonomischen Lebenssituation

3. Erfahrungen mit öffentlichen Institutionen

- Wichtige Erfahrungen mit öffentlichen Institutionen während der Vergangenheit: Kindergarten, Schule, Jugendamt, Einrichtungen der Jugendhilfe, Psychiatrie etc.
- Derzeitige Einbindung der Familie in das öffentliche „Helfernetz“, v.a. Zusammenarbeit mit der Jugendhilfe
- Aktuelle Erfahrungen mit Institutionen, aktuelle Erwartungen an Institutionen

4. Einbindung in informelle Unterstützungs- und Helfersysteme

- Unterstützung durch Großeltern, andere Verwandte, ehemalige Partner etc.
- Unterstützung durch Freunde, Vereine, Gruppen, Nachbarschaft etc.

5. Aktuell relevante sozialpädagogische und therapeutische Belastungen der Familienmitglieder

- Noch aktuell als belastend erlebte biografische Erfahrungen der Erwachsenen wie z.B. sexueller Missbrauch oder Gewalt in der Herkunftsfamilie
- Aktuelle soziale, psychische, gesundheitliche und materielle Belastungen der Kinder oder Erwachsenen: Erziehungsprobleme, psychische Störungen, Suchtprobleme, Verschuldung, Paarkonflikte, beengter Wohnraum etc.

6. Familiäre Arbeitsteilung

- Berufliche Tätigkeiten
- Wer macht was im Haushalt?
- Wer macht was in Bezug auf die Außenkontakte der Familie?
- Allgemeine Erfahrungen und Einschätzungen: Zufriedenheit, familiäre Streitpunkte, Änderungswünsche etc. im Hinblick auf die Arbeitsteilung
- Wer ist für Grenzsetzung und Entscheidungsfindungen zuständig?
- Zuständigkeit für die emotionale und körperliche Fürsorge der Kinder
- Arbeitsteilung in Bezug auf die Paarbeziehung
- Aufgabenverteilung unter Einbezug der Großeltern und anderer Verwandter

7. Familiäre Zeitstruktur

- Tagesablauf an den Wochentagen, Ablauf der Wochenenden: gemeinsame Zeit/Aktivitäten; individuelle Zeitpläne
- Regelmäßige Gewohnheiten
- Zukunftsvorstellungen/offene Vergangenheitsthemen
- Zeirituale (z.B. Feste, bei denen die Großfamilie zusammenkommt)

8. Kindererziehung

- Erfahrungen der Elternteile mit der eigenen familiären Erziehung
- Erfahrungen mit der Aufgabenteilung in der Herkunftsfamilie
- Erziehungsziele: Was sollen die Kinder lernen?
- Erziehungswerte: Was ist eine gute bzw. schlechte Erziehung?
- Beschreibung der Erziehungsstile (z.B. Verhältnis von Erlauben und Verbieten, Strafen)
- Erfahrungen mit Erziehungskonflikten

9. Selbstbilder und Personenentwürfe

- Selbstbeschreibungen/Selbstbilder (Wie sehe ich mich selbst?): persönliche Vorbilder, Selbstbeschreibung als Vater/Mutter bzw. Mann/Frau
- Fremdbilder: Wie nehmen sich die jeweiligen Familienmitglieder selbst wahr? Wie werden die jeweiligen Familienmitglieder von anderen Personen beschrieben? Wie nehmen mich die anderen wahr?
- Selbstbewertung und Leidensdruck
- Beschreibungen der anderen Familienmitglieder/Zuschreibungen: Wie sehe ich die anderen Familienmitglieder?
- Verhältnis von Selbstsorge und Fürsorge (für Kinder und Partner)
- Aufgaben und Delegationen durch die eigenen Eltern: Was soll ich sein?
- Personenbezogene Zukunftsentwürfe: Wie möchte ich mich persönlich verändern? Wie sollen sich die anderen Familienmitglieder verändern?

10. Familiäre Interaktionserfahrungen, Fürsorgemuster, Bindungen

- Typische Konflikte, Formen gegenseitiger Fürsorge und Unterstützung etc.: Wie gehen die Familienmitglieder miteinander um?
- Familiäre Alltags- und Fürsorgerituale
- Umgang der Eltern mit den Kindern (Eltern-Kind-System)
- Rollenzuschreibungen der Eltern an die Kinder
- Rolle der Kinder für die Eltern (z.B. Parentifizierung oder Identifikation der Kinder mit anderen Erwachsenen z.B. mit dem Ex-Partner)
- Umgang der Eltern miteinander (Elternsystem)
- Umgang der Kinder miteinander (Kindersystem)
- Interaktion der Großeltern und anderer Familienmitglieder
- Ähnlichkeiten Kinder-Eltern-Großeltern (insbesondere gleichgeschlechtlich)
- Verpflichtungen der Eltern ihren eigenen Eltern/Schwiegereltern gegenüber (Pflege/Konfliktbeteiligung etc.)

11. Allgemeine Normen und Werte

- Allgemeine Verhaltensnormen
- Religiöse und kulturspezifische Werte
- Politische Werte
- Männer und Frauen betreffende Werte
- Werte im Vergleich zu den eigenen Eltern/Schwiegereltern

12. Partnerschaftskonzepte

- Gegenseitige Erwartungen in der Partnerschaft
- Kooperationserfahrungen
- Gemeinsame Ziele
- Einfluss der Kinder auf die Probleme der Partnerschaft
- Liebe und partnerschaftliche Fürsorge
- Partnerschaftserfahrungen in früheren Beziehungen/Ehen
- Partnerschaftliche Arbeitsteilung
- Konfliktthemen und Umgang mit Unterschieden
- Einfluss Eltern/Schwiegereltern

13. Subjektiver Hilfeplan

- Wünsche nach persönlicher Unterstützung
- Erwartungen an die institutionellen und informellen Helfersysteme
- Vorstellungen, wie die Familienprobleme gelöst werden können/ „Änderungstheorie“
- Veränderungsziele

5. Kurzbeschreibung der Deutungsmuster über zwölf Erfahrungsdimensionen

Ein Ziel der Analyse bestand darin, anhand des Interviewmaterials typische Deutungsmuster zu finden. Diese Deutungsmuster sollen als empirische Grundlage für die sozialpädagogische Familiendiagnostik dienen. Dafür waren mehrere methodische Schritte notwendig. Zunächst wurde das gesamte Interviewmaterial mit Hilfe von MaxQDA nach den oben genannten Auswertungskategorien codiert, und zwar zunächst bei 40 Fällen. Im nächsten Schritt wurden die so nach Kategorien geordneten Interviewaussagen ausgedruckt. Auf diese Weise erhielten wir zu jedem Fall einen Ausdruck im Umfang von mehr als 60 Seiten. Anhand dieses Ausdrucks wurden „Fallskripte“ angefertigt. Es handelt sich dabei um Fallbeschreibungen, die die wichtigsten Mitteilungen und signifikanten Zitate enthalten. Bei der Erstellung der Fallskripte wurde darauf geachtet, dass die Formulierungen sehr stark an die Sprache der Familien angelehnt waren; es wurden häufig Zitate verwendet, Interpretationen wurden streng vermieden. Mit Hilfe dieser Fallskripte wurde zu jeder Kategorie eine Synopse angefertigt: Sie enthält alle signifikanten Mitteilungen aus den 40 Fallskripten.

Für die Bildung von Deutungsmustern standen uns also zwei unterschiedliche Textkonglomerate zur Verfügung: 40 Fallskripte (Fallbeschreibungen), die nach 13 Auswertungskategorien strukturiert sind und 13 Synopsen, die als Materialübersicht im Sinne einer Gesamtschau alle Mitteilungen zu der entsprechenden Auswertungskategorie enthalten. Die Konstruktion von Deutungsmustern orientierte sich an den gängigen qualitativen Verfahren empirischer Sozialforschung (vgl. Kelle/ Kluge⁴). In einem ersten interpretativen Schritt haben wir anhand der beiden Textkonglomerate zu jeder Auswertungskategorie Merkmale (signifikante Selbstdeutungen) identifiziert, wie z.B. Gewalterfahrungen, Heimeinweisung während der Kindheit (in der Auswertungskategorie „Biografische Erfahrungen“). In jeder Kategorie ließen sich so 10 bis 20 Merkmale identifizieren, die bei unseren Fällen häufiger auftauchten. Bei einer Auswertungskategorie war dies aufgrund des geringen Datenmaterials nicht möglich, wir haben diese Kategorie fallen gelassen (Werte und Normen). Mit Hilfe dieser Merkmale, die wir aus dem Interviewmaterial generiert hatten, wurde nun versucht die 40 Fälle zu gruppieren, und zwar nach unterschiedlichen Kombinationen von Merkmalen (z.B. Gewalterfahrungen während der Kindheit, Heimerfahrungen, mehrere Scheidungen). Es stellte sich so heraus, welche Merkmale sich für die Typenbildung (hier Konstruktion von Deutungsmustern) eigneten und welche unbrauchbar waren. Um die Typenbildung theoretisch zu untermauern, haben wir in Anlehnung an Kelle/Kluge Merkmalsräume gebildet. In der Kategorie „Biografische Erfahrungen“ sah der Merkmalsraum folgendermaßen aus:

Biografische Zeiträume mit Belastungen	Belastungen seit der Kindheit	Belastungen seit der eigenen Familiengründung
Belastungsverlauf		
Durchgängiger Belastungsverlauf	Typ 1	Typ 2
Vorübergehender (episodischer) Belastungsverlauf	Typ 3	Typ 4

⁴ Kelle, U./Kluge, S. (1999): Vom Einzelfall zum Typus: Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. Opladen (Leske + Budrich).

Mit Hilfe des Merkmalsraumes ließen sich ‚theoretische‘ Typen bilden. Bei dem Beispiel „Biografische Erfahrungen“ ergaben sich vier Typen:

1. Das Leben als durchgängige Leidensgeschichte: Belastungen seit der Kindheit bei einem oder beiden Elternteilen/Partnern
2. Das Leben als Erfahrung des Scheiterns der eigenen Familiengründung: Leidenserfahrungen seit der Familiengründung
3. Das Leben als ein episodischer Krisenverlauf
4. Das Leben als eine mit Erziehungsproblemen belastete Eltern-Kind-Beziehung

Diese Typen wurden dann mit Hilfe der Synopsen und Fallskripte inhaltlich überprüft. Manche Typen ließen sich im Material empirisch nicht nachweisen. So tauchte der Biografie-Typ 3 bei unseren Fällen nicht auf. Bei einigen Merkmalsräumen wurden aufgrund der inhaltlichen Überprüfung am Material in einzelnen Feldern, wo theoretisch nur ein Typ pro Feld denkbar war, sogar zwei Typen gebildet.

In einem letzten Schritt haben wir unter Hinzuziehung der restlichen codierten 37 Familieninterviews versucht, die Typen, wir nennen sie im Folgenden Deutungsmuster, inhaltlich zu beschreiben, und zwar mit Zitaten aus den Interviews (Ankerzitate) und mit Hilfe von Fallbeispielen (Prototypen). Wie aus der folgenden Kurzbeschreibung der Deutungsmuster ersichtlich wird, wurden bei der Typenbildung die Auswertungskategorien thematisch verengt bzw. fokussiert. Bei der Auswertungskategorie „Selbstbilder und Personenentwürfe“ haben wir Deutungsmuster hinsichtlich der Selbstzufriedenheit in Bezug auf familiäre Aufgaben und Beruf präzisiert. Wir nennen im Folgenden diese inhaltlich verengten Dimensionen Erfahrungsdimensionen. Normative Komponenten in der Benennung der Deutungsmuster gehen auf deren Charakteristikum als Selbstdeutungen zurück (z.B. Gerechtigkeit/Ungerechtigkeit in der Arbeitsteilung) und reflektieren nicht die Bewertungen der Forschergruppe.

Übersicht über die Deutungsmuster in zwölf Erfahrungsdimensionen:

1. Biografische Leidensmuster (nicht zuzuordnen: 9 Familien)		
1.1.	Das Leben als durchgängige Leidensgeschichte	Biografische Belastungen seit der Kindheit bei einem oder beiden Elternteilen/Partnern: Die Biografie wird als durchgängige Leidensgeschichte seit der Kindheit beschrieben (29 Familien)
1.2.	Das Leben als Erfahrung des Scheiterns der eigenen Familiengründung	Biografische Belastungen durchgängig seit Familiengründung: Die Biografie wird ab dem Zeitpunkt der ersten eigenen Familiengründung als durchgängige Leidensgeschichte beschrieben (22 Familien)
1.3.	Das Leben als eine mit Erziehungsproblemen belastete Eltern-Kind-Beziehung	Biografische Belastungen episodisch seit Familiengründung: Die Biografie wird ab dem Zeitpunkt der ersten eigenen Familiengründung als mit episodischen Belastungen behaftet beschrieben (17 Familien)
2. Sozioökonomische Rahmenbedingungen/finanzielle Ausstattung (nicht zuzuordnen: 5 Familien)		
2.1	Sozioökonomische Rahmenbedingungen: keine Einschränkungen	Die regelmäßigen Einkünfte und die allgemeine finanzielle Ausstattung sind ausreichend und werden nicht als Einschränkung beschrieben (13 Familien)
2.2	Sozioökonomische Rahmenbedingungen: knapp ausreichend	Die regelmäßigen Einkünfte sind sehr knapp bemessen, die Betroffenen haben sich aber mit der Situation arrangiert und stellen sich als sparsam bzw. bescheiden dar (41 Familien)
2.3	Sozioökonomische Rahmenbedingungen: nicht ausreichend	Die regelmäßigen Einkünfte reichen nach der Beschreibung der Betroffenen nicht aus (17 Familien)

3. Erfahrungen mit professionellen Helfersystemen (nicht zuzuordnen: 7 Familien)		
3.1.	Professionelle Hilfe als Schicksalsschlag in Bezug auf ein Kind	Der Kontakt mit professionellen Helfersystemen hat eher unvermittelt eingesetzt und bezieht sich überwiegend auf ein Kind („plötzliche“ Devianz/Ablöseprozesse/Pubertät) (13 Familien)
3.2.	Lange Suche nach passender Hilfe für das Kind	Der Kontakt mit (verschiedenen) professionellen Helfersystemen besteht seit längerer Zeit oder über größere biografische Abschnitte und bezieht sich vorwiegend auf ein Kind (16 Familien)
3.3.	Professionelle Hilfe als Schicksalsschlag in Bezug auf die Familie	Der Kontakt mit professionellen Helfersystemen hat eher unvermittelt eingesetzt und bezieht sich auf mehrere familiäre Subsysteme (teilweise Familienreorganisation) (18 Familien)
3.4.	Leben mit professionellen Helfersystemen	Der Kontakt mit professionellen Helfersystemen besteht seit längerer Zeit oder über größere biografische Abschnitte und bezieht sich auf mehrere bzw. jeweils unterschiedliche familiäre Subsysteme (23 Familien)
4. Einbindung in informelle Helfersysteme (nicht zuzuordnen: 5 Familien)		
4.1.	Eingebundene Familien	Sowohl im familiären (außerhalb des betroffenen Haushaltes) wie im außerfamiliären Nahbereich finden sich wichtige Hilfspersonen bzw. es besteht ein leicht zu mobilisierendes Hilfefpotenzial (14 Familien)
4.2.	Familienolidarität	Fast ausschließlich im familiären Nahbereich („Großfamilie“) finden sich wichtige Hilfspersonen bzw. besteht ein leicht zu mobilisierendes Hilfefpotenzial (19 Familien)
4.3.	Freunde und Nachbarn	Fast ausschließlich im außerfamiliären Nahbereich (Freundschaften/Nachbarschaft) finden sich wichtige Hilfspersonen bzw. besteht ein leicht zu mobilisierendes Hilfefpotenzial (12 Familien)
4.4.	Nicht eingebundene Familien	Weder im familiären noch im außerfamiliären Nahbereich finden sich wichtige Hilfspersonen bzw. besteht ein zu mobilisierendes Hilfefpotenzial (16 Familien)
4.5.	Ein guter Freund/eine gute Freundin	Es werden sehr bedeutsame Einzelpersonen als Helfer genannt, ihnen wird eine hohe biografische Bedeutung zugesprochen, sie können als ‚signifikante Andere‘ bezeichnet werden (11 Familien)
5. Aktuell relevante familiäre Belastungen (nicht zuzuordnen: 3 Familien)		
5.1.	Aktuelle Belastungen erwachsenenzentriert	Die beschriebenen Belastungen beziehen sich vorwiegend auf die Erwachsenen, die kindbezogenen Belastungen scheinen sich eher aus ersteren zu ergeben (27 Familien)
5.2.	Aktuelle Belastungen kindzentriert	Die beschriebenen Belastungen beziehen sich vorwiegend auf Kinder, die erwachsenenbezogenen Belastungen scheinen sich eher aus ersteren zu ergeben (27 Familien)
5.3.	Aktuelle Belastungen zirkulär	Es finden sich Belastungen in Bezug auf die Erwachsenen und auf die Kinder, diese bedingen sich gegenseitig (20 Familien)
6. Familiäre Arbeitsteilung (nicht zuzuordnen: 7 Familien)		
6.1.	Partnerschaftliche Arbeitsteilung	Die Rollen sind relativ fest verteilt, und es besteht vom Umfang her eine gewisse Gerechtigkeit (20 Familien)
6.2.	Allzuständigkeit	Die Rollen sind relativ fest verteilt; die Aufgaben konzentrieren sich vorwiegend auf eine Person (28 Familien)
6.3.	Dynamisch-gleichgewichtete Arbeitsteilung	Die Rollen unterliegen einer Änderungsdynamik; insgesamt ist die Aufgabenlast aber eher gerecht verteilt (8 Familien)
6.4.	Dynamisch-personenzentrierte Arbeitsteilung	Die Rollen unterliegen einer Änderungsdynamik; die Aufgabenlast konzentriert sich vorwiegend auf eine Person (14 Familien)

7. Familiäre Zeitstruktur (nicht zuzuordnen: 8 Familien)		
7.1.	Kindzentriertes Zeitkonzept	Das familiäre Zeitmanagement ist vorwiegend auf die Bedürfnisse der Kinder ausgerichtet, die Bedürfnisse der Erwachsenen werden eher nicht berücksichtigt (18 Familien)
7.2.	Konkurrentes Zeitkonzept	Die Bedürfnisse der Erwachsenen werden nur teilweise berücksichtigt, die Bedürfnisse der Kinder werden berücksichtigt: Das Erwachsenensystem wird durch das Kindersystem ‚gestört‘ (34 Familien)
7.3.	Synchrones Zeitkonzept	Die Bedürfnisse von Erwachsenen und Kindern werden gleichermaßen stark berücksichtigt (10 Familien)
7.4.	Erwachsenenzentriertes Zeitkonzept	Die Bedürfnisse der Erwachsenen werden stark, die Bedürfnisse der Kinder werden nicht berücksichtigt (7 Familien)
8. Erziehungsprobleme (nicht zuzuordnen: 14 Familien)		
8.1.	„Wir sind uns über die Erziehung der Kinder nicht einig“	Elternteile reflektieren allgemeine Prinzipien der Kindererziehung, sodass ein Erziehungskonzept erkennbar ist. Allerdings sind unterschiedliche Konzepte im Elternsystem vorhanden. Die Eltern sind sich uneinig bezüglich der Erziehung der Kinder: Ein Elternteil erzieht streng und versucht Grenzen zu setzen, die von dem anderen nicht unterstützt oder unterwandert werden. Dies führt zu Meinungsverschiedenheiten unter den Eltern (19 Familien)
8.2.	„Ich erziehe inkonsequent“	Die Erziehenden (oder der allein erziehende Elternteil) haben ein Erziehungskonzept, dass sie in der Praxis nicht einhalten und durchsetzen können. Die Eltern (Elternteil) verhalten sich gegenüber den Kinder inkonsequent (5 Familien)
8.3.	„Kinder brauchen Liebe – mir wächst alles über den Kopf“	Das Erziehungskonzept ist nur schwach entwickelt, allgemeine Erziehungsprinzipien werden wenig reflektiert. Eltern verhalten sich situativ und dadurch widersprüchlich: „Mein Kind darf leider alles“. Naiver Erziehungsstil: Eltern wollen Liebe geben und gutmütig sein, lassen aber alles durchgehen. Die Erwachsenen legen hohes Gewicht auf die emotionalen Bedürfnisse der Kinder, haben aber Schwierigkeiten, den Kindern Grenzen zu setzen und sind damit überfordert (21 Familien)
8.4.	„Ich kann mein Kind nicht erreichen – die emotionale Basis fehlt“	Die Erwachsenen haben ein eher schwach ausgeprägtes Erziehungskonzept, berücksichtigen kaum die emotionalen Bedürfnisse der Kinder und haben Schwierigkeiten, mit ihren Ansprüchen die Kinder zu erreichen (8 Familien)
8.5.	Keine belastenden Probleme	Es werden keine belastenden Erziehungsprobleme beschrieben (5 Familien)
9. Selbstzufriedenheit in Bezug auf familiäre Aufgaben und Beruf (nicht zuzuordnen: 3 Familien)		
9.1.	Selbstzufriedene	Die Erwachsenen (ggf. beide) sind sowohl mit ihren familiären Rollen als auch mit ihren beruflichen Rollen überwiegend zufrieden – beide Bereiche stellen Quellen von Selbstwert dar (13 Familien)
9.2.	Selbstkritische/ Kompensierer	Die Erwachsenen (ggf. beide) sind entweder nur mit der beruflichen Rolle, nicht aber mit den familiären Rollen zufrieden oder umgekehrt. Negative Erfahrungen des einen Bereiches werden durch positive Erfahrungen im anderen Bereich kompensiert. Häufig wird die eigene Elternrolle sehr ambivalent beschrieben: mit viel Selbstkritik, aber hoch bedeutsam (33 Familien)
9.3.	Frustrierte	Sowohl im beruflichen wie im familiären Bereich sind die Erwachsenen (ggf. beide) mit ihren Rollen eher unzufrieden; keiner der Bereiche stellt eine Quelle von Selbstwert dar (17 Familien)
9.4.	Gegensatz-Familien	Die beiden Erwachsenen ordnen sich sehr gegensätzlich einem der drei vorangegangenen Deutungsmuster zu (ein Partner ‚selbstzufrieden‘ – ein Partner ‚frustriert‘) (11 Familien)

10. Bewältigung familiärer Konflikte – ‚Konfliktkultur‘ (nicht zuzuordnen: 15 Familien)		
10.1.	Leidenschaftlich- verbindende Konflikt- kultur	Die Konfliktthemen liegen überwiegend auf der Beziehungsebene, die Konflikte werden leidenschaftlich ausgetragen und als eher positiv und verbindend dargestellt: die Beziehung wird eher gestärkt (11 Familien)
10.2.	Beziehungsorientiert- destruktive Konfliktkul- tur	Die Konfliktthemen liegen überwiegend auf der Beziehungsebene, die Konfliktfolgen werden als negativ und trennend dargestellt: die Beziehung wird geschwächt und teilweise in Frage gestellt (26 Familien)
10.3.	Sachbezogen- erfolgreiche Konfliktkul- tur	Die Konfliktthemen beziehen sich überwiegend auf Sachfragen, die Konfliktfolgen werden als eher positiv dargestellt: die Konflikte finden eine Lösung (19 Familien)
10.4.	Sachbezogen- scheiternde Konfliktkul- tur	Die Konfliktthemen beziehen sich überwiegend auf Sachfragen, die Konfliktfolgen werden als eher negativ dargestellt: die Probleme werden nicht gelöst (6 Familien)
11. Partnerschaftserleben (nicht zuzuordnen: 7 Familien)		
11.1.	Familienintegrierte Partnerschaft	Partnerschaft unter den Erwachsenen und die familienbezogenen Aufgaben erscheinen als vereinbar, die Intimität unter den Erwachsenen wird eher positiv bewertet (3 Familien)
11.2.	Identität von Partner- schaft und Familie	Die Intimität unter den Erwachsenen wird eher negativ bewertet oder als fehlend beschrieben, die Partnerschaft geht in den familiären Funktionen auf, die Partnerschaft reduziert sich auf Familie (14 Familien)
11.3.	Unvereinbarkeit von Partnerschaft und Fa- milie	Die Intimität unter den Erwachsenen wird eher positiv bewertet, Partnerschaft/Intimität unter den Erwachsenen und die familienbezogenen Aufgaben erscheinen als unvereinbar (25 Familien)
11.4.	„Männer machen nur Theater“	Partnerschaft/Intimität unter den Erwachsenen und die familienbezogenen Aufgaben erscheinen als unvereinbar; die Intimität unter den Erwachsenen wird eher negativ bewertet bzw. allgemein auch als negative Erfahrung (aus der Vergangenheit) beschrieben (28 Familien)
12. Subjektiver Hilfeplan (nicht zuzuordnen: 5 Familien)		
12.1.	Kunde	Die Erwachsenen zeigen ein hohes Niveau der Reflexion bezüglich ihrer eigenen Belastungen und Ressourcen; sie sehen sich als Teil des Problems oder der Hilfe, ihre Erwartungen an professionelle Helfersysteme sind ebenfalls hoch (38 Familien)
12.2.	Selbstheiler	Die Erwachsenen zeigen ein hohes Niveau der Reflexion in Bezug auf ihre eigenen Belastungen und Ressourcen, ihre Erwartungen an professionelle Helfersysteme sind eher gering (7 Familien)
12.3.	Kompensierer	Die Erwachsenen zeigen ein eher geringes Niveau der Reflexion in Bezug auf ihre eigenen Belastungen und Ressourcen; ihre Erwartungen an professionelle Helfersysteme sind eher hoch (27 Familien)

Die Bildung der Merkmalsräume und die Konstruktion der Deutungsmuster waren analytisch wichtige Schritte: Zum einen dienen sie (insbesondere die Merkmalsräume), wie wir weiter unten sehen werden (Kap.9), im Sinne eines Diagnosemanuals als Grundlage für die Falldiagnostik. Zum anderen bilden sie das empirische Material für die weitere Typenbildung (Konfliktthemen und Aufgabentypen). Dies soll im Folgenden näher erläutert werden.

6. Eltern- / erwachsenenbezogene Konfliktthemen

Während einer weiteren Auswertungsphase wurde versucht mit Hilfe von Clusteranalysen Themen- und Aufgabentypen zu bilden. Als Material für die Clusteranalyse dienten die oben beschriebenen Deutungsmuster und deren Zuordnung auf die 77 Familien. Es wurden unterschiedliche Clusterverfahren angewendet. Bei dem ersten Clustermodell ergaben sich fünf „Haupt-Cluster“, die sich intern noch einmal in „Untercluster“ untergliederten. Im zeitlichen Verlauf der Auswertung wurden zunächst die „Untercluster“ inhaltlich bearbeitet, und es wurde einerseits aufgrund der relevanten Merkmale des jeweiligen „Untercluster“, andererseits aufgrund einer erneuten Betrachtung des Falles in seiner Gesamtheit eine gemeinsame Elternthematik für dieses Cluster formuliert: Die formale Clusterbildung wurde anhand des Interviewmaterials inhaltlich gefüllt. Auf diese Weise ergaben sich 16 eltern- bzw. erwachsenenbezogenen Konfliktthemen.

Innerhalb des 1. Hauptclusters:

1.1 „Da standen wir plötzlich vor einer ganz neuen Situation“ – situativ erzwungene Neuorientierung in Familie und Arbeitswelt (3 Familien)

Bei dieser Gruppe handelt es sich um Trennungs-/Scheidungs- bzw. Neugründungsfamilien; zwei Familien haben sehr kleine Kinder. Die Erwachsenen stehen vor der Herausforderung, aufgrund einer plötzlich eingetretenen neuen Situation (Geburt eines Kindes, Trennung usw.) ihre innerfamiliären Rollen neu definieren zu müssen und auch mit praktischen Anforderungen, die die neue Situation mit sich bringt, umgehen zu lernen. Dabei verfügen die Familien über unterschiedliche Ressourcen und unterschiedliche zusätzliche Belastungen, die den Umgang mit der Situation erleichtern oder zusätzlich erschweren. Auswirkungen zeigen sich insbesondere im Bereich der Kindererziehung, hier zeigen sich die Erwachsenen unsicher oder überfordert.

Gemeinsame Merkmale: Der Kontakt zu professionellen Helfersystemen setzt eher unvermittelt ein und bezieht sich auf mehrere familiäre Subsysteme. Hinsichtlich der Arbeitsteilung besteht eine geringe Dynamik, die Aufgabenteilung ist eher personenzentriert. Das Zeitkonzept ist konkurrenz. Im Bereich der Kindererziehung konnten die Familien nicht eindeutig zugeordnet werden. Informelle Helfer sind bei allen Familien, allerdings aus unterschiedlichen Bereichen, vorhanden. Auffallend ist weiterhin, dass sich die Familien in ihrer Selbstzufriedenheit deutlich unterscheiden (einige Eltern sind mit sich selbst im Hinblick auf Eltern- und Berufsrolle zufrieden, andere sind sehr unzufrieden).

1.2 „Wir schaffen es einfach nicht, uns über die Kindererziehung Gedanken zu machen“ – die Eltern sind sehr stark belastet, deshalb fällt es ihnen schwer, ein Erziehungskonzept zu entwickeln (5 Familien)

Die Erwachsenen haben unterschiedliche Formen des Umgangs mit ihren Belastungen entwickelt und sich unterschiedliche Ressourcen hierfür erschlossen. Dabei ist die Schwierigkeit entstanden, dass insbesondere für die Entwicklung und Umsetzung eines reflektierten Konzepts der Kindererziehung noch wenig Möglichkeit bestand.

Gemeinsame Merkmale: Die Erwachsenen sind hier aus unterschiedlichen Gründen eher belastet (z.B. biografisch, Einschränkungen durch eine Behinderung, Tod des Partners), das familiäre Zeitkonzept ist konkurrenz. Im Bereich der Kindererziehung konnten die Familien nicht eindeutig zugeordnet werden, Erziehungskonzepte werden von den Eltern nicht oder nur schwach reflektiert. Familiäre Konflikte werden eher auf einer inhaltlichen Ebene ausgetragen und führen dann auch zu einer Lösung.

1.3 „Irgendwie haben wir vieles nicht so umsetzen können, wie wir es uns gewünscht haben“ – Scheitern an hochgesteckten Lebens- und Erziehungszielen (4 Familien)

Die Erwachsenen orientieren sich in ihren Lebensentwürfen und Erwartungen an ihre Kinder stark an ihren Eltern (3. Generation): „Meine Mutter, das war eine Superfrau...“. Die Ziele, die damit verbunden sind, können nicht oder nur unter großen Schwierigkeiten erreicht werden; insbesondere werden die Ziele durch ein oder mehrere Kinder in Frage gestellt. Das Helfernetz Großfamilie/Großeltern stellt sich hier als besonders ambivalent dar: Teilweise ist eine konkrete, als belastend empfundene Einmischung der Großeltern in Erziehungsfragen deutlich erkennbar. Es gibt weiterhin noch aktuell wirksame biografische Thematiken der Erwachsenen, die sich auf die eigenen Eltern beziehen (z.B. Verlust des Vaters durch Selbstmord).

Gemeinsame Merkmale: Bei allen Familien besteht das Netz informeller Helfer überwiegend aus Angehörigen der Großfamilie. Die aktuellen Belastungen konzentrieren sich auf die Kinder. Im Bereich der Kindererziehung konnten die Familien nicht eindeutig zugeordnet werden. Die Erwachsenen sind sowohl im familiären wie im beruflichen Bereich überwiegend sehr unzufrieden.

Innerhalb des 2. Hauptclusters:

2.1 „Wenn wir uns als Eltern gut verstehen, dann klappt es auch mit der Kindererziehung“ – Familie mit schwierigem Kind und engagiertem Vater (5 Familien)

In dieser Gruppe sind überwiegend Zwei-Elternfamilien mit einem „verhaltensauffälligen“ Kind zu finden. Dabei fällt auf, dass sich die Väter als außerordentlich engagiert präsentieren. Dies wirkt sich positiv auf die Paarebene aus. Gleichzeitig sind damit die Mütter in ihrer Mutter-Rolle herausgefordert; das störende Kind stellt einerseits ein wichtiges, verbindendes Element dar, andererseits entzünden sich an ihm Erziehungskonflikte; in einer positiveren Interpretation, wie sie von einigen Familien vermittelt wird, ergänzen sich die Erwachsenen jedoch mit ihren unterschiedlichen Erziehungsstilen (meist nach dem Muster „good cop – bad cop“). Die Partnerschaft erscheint also als wichtige Ressource im Umgang mit dem „schwierigen“ Kind. Die Beziehung zu den eigenen Eltern (3. Generation) scheint überwiegend ambivalent. Die Paare scheinen sich in ihrem Familienkonzept vom Familienkonzept der 3. Generation abgrenzen zu wollen (z.B. in Bezug auf die familiäre Arbeitsteilung).

Gemeinsame Merkmale: Die Partnerschaft wird sehr positiv gewertet, teilweise gibt es jedoch Uneinigkeit in der Kindererziehung, die Arbeitsteilung ist überwiegend schwach in ihrer Dynamik und nicht auf eine Person zentriert.

2.2 „Beruf und Familie unter einen Hut zu bekommen, ist manchmal ganz schön schwierig“ - Konkurrenz von beruflicher Selbstverwirklichung und Familienpflichten, abwesende Väter, beruflich engagierte Mütter, ‚schwierige‘ Kinder (7 Familien)

Es handelt sich überwiegend um Zwei-Eltern-Familien. Mindestens ein Elternteil, meist der Mann, ist beruflich engagiert und der andere Elternteil (meist die Frau) will ebenfalls eine Arbeit aufnehmen. Die Kinder scheinen nicht gut zu diesen Orientierungen zu passen, zumal meist ein Kind als verhaltensauffällig beschrieben wird. Es wird erwartet, dass die Kinder überwiegend ‚funktionieren‘. Die Väter, die im Beruf ebenfalls häufig unter besonderem Druck stehen, sind oft abwesend und geraten, wenn sie zu Hause sind, mit den Müttern bezüglich der Kindererziehung in Konflikte. Ihre Beziehung zu den Kindern ist ebenfalls belastet, so dass die Väter auch zu Hause keine Selbstbestätigung finden. Die Mütter sind – sofern sie einem Beruf nachgehen – doppelt belastet. Insgesamt ist der Alltag von Stress bestimmt.

Gemeinsame Merkmale: Es besteht ein konkurrenzes familiäres Zeitkonzept, die biografischen Belastungen sind überwiegend episodisch und seit der Familiengründung aufgetreten, die aktuellen Belastungen sind überwiegend kindzentriert.

2.3 „Wir haben ganz unterschiedliche Vorstellungen von Erziehung“ – Kinder, die nicht in die Fußstapfen der Väter treten wollen und von den Müttern verwöhnt werden, Väter, die sich vom Familienleben zurückziehen (4 Familien)

In dieser Gruppe überwiegen reorganisierte Familien bzw. Familien im Übergang (3 von 4 Familien). Überwiegend ein Kind zeigt körperbezogene Auffälligkeiten (ADS/Bulimie). Die Beziehung zwischen (Stief-) Vätern und Kindern ist deutlich belastet, was zum Teil mit hohen Erwartungen der (Stief-) Väter an die Kinder (Söhne) verbunden ist. Die Mütter verbünden sich meist mit ihren Kindern und versuchen, kompensativ zu wirken. Auf der Paarebene spielen sich somit meist unter der Oberfläche starke Konflikte ab.

Gemeinsame Merkmale: Die Eltern haben an die institutionellen Helfersysteme hohe, eher kompensative Erwartungen. Die biografischen Belastungen sind überwiegend episodisch seit der Familiengründung. In der Arbeitsteilung ist eine starke Dynamik festzustellen, die Aufgaben sind auf eine Person zentriert; die Erwachsenen sind sich hinsichtlich der Kindererziehung uneinig, und es zeigen sich starke Unterschiede in ihrer Selbstzufriedenheit.

2.4 „Wir kümmern uns sehr viel um das Kind, da bleibt keine Zeit für uns“ - Balance zwischen der Erziehung des schwierigen Kindes und der Sorge um sich selbst und den Partner (5 Familien)

In dieser Gruppe finden sich unterschiedliche Familienformen. Auffallend ist, dass alle über ein recht gutes soziales Netzwerk verfügen und in der Kindheit keine oder geringe Belastungen aufweisen. Überwiegend ein Kind zeigt schwierige Verhaltensweisen. Dennoch wird die Beziehung zu den ‚schwierigen‘ Kindern als gut beschrieben. Die Eltern engagieren sich für ihre Kinder und haben Formen eigener Problemlösung gefunden; allerdings wird auch deutlich, dass so wenig Zeit und wenige Ressourcen für die Erwachsenen selbst übrig bleiben – sie gehen völlig in der Elternrolle auf.

Gemeinsame Merkmale: Hinsichtlich der Kindererziehung werden keine belastenden Probleme beschrieben. Die Familien sind in informelle Helfernetze eingebettet, die aktuellen Belastungen sind überwiegend kindzentriert und die Erwachsenen sind mit sich zufrieden.

2.5 „Wir (Eltern) kreisen ständig um uns selbst, und die Kinder geraten aus dem Ruder“ - Erwachsene sind mit familiärer Neuorganisation beschäftigt und in Paarkonflikte verstrickt, Kinder werden auffällig (4 Familien)

In dieser Gruppe sind eher reorganisierte Familien zu finden. Die Erwachsenen sind oder waren in der näheren Vergangenheit mit der familiären Reorganisation beschäftigt (neue Partnerschaften) – was teilweise mit starken Konflikten verbunden ist. Die Kinder sind eher auf sich gestellt. Zwischen dem Stiefelternteil und (älteren) Kindern gibt es Konflikte. Die (älteren) Kinder fallen teilweise durch Drogenkonsum bzw. Anschluss an Sekten auf; eine Tochter ist wiederholt ausgerissen.

Gemeinsame Merkmale: Konflikte werden eher auf der Beziehungsebene ausgetragen und sind eher trennend als verbindend. Es besteht überwiegend ein durchgängiger biografischer Belastungsverlauf seit Familiengründung, die sozioökonomischen Rahmenbedingungen stellen meist keine Einschränkung dar. Der Kontakt zu professionellen Helfersystemen setzt eher unvermittelt ein und bezieht sich auf ein Kind. Partnerschaft und Elternschaft erscheinen meist als nicht vereinbar, und die Intimität des Paares wird eher negativ beschrieben.

Innerhalb des 3. Hauptclusters:

3.1 „Und trotz alledem will ich eine gute Mutter sein“ – Muttersein unter extremen Belastungen, Mutter-Rolle als biografischer Anker und als Herausforderung (5 Familien)

Es sind biografisch schwer belastete Mütter, überwiegend allein Erziehende, die sich auf ihre Mutterrolle konzentrieren. Die Kinder erscheinen dabei einerseits als wichtiger biografischer Anker für die Frauen (Mutter-Sein erscheint als vordringliches Thema), gleichzeitig gibt es auch Störungen in der Beziehung zwischen Mutter und Kind, was die Mütter deutlich benennen und in einen Zusammenhang mit ihren eigenen biografischen Erfahrungen bringen. Bei drei Familien handelt es sich überwiegend um ältere Kinder bzw. Jugendliche; das Thema der Ablösung steht hier im Raum, sodass die Mütter in ihrer Mutterrolle zusätzlich herausgefordert sind.

Gemeinsame Merkmale: Der biografische Belastungsverlauf der Eltern ist (überwiegend seit der Kindheit) durchgängig, die Belastungen sind erwachsenenzentriert. In der Arbeitsteilung ist die Dynamik schwach und sie ist personenzentriert. Die Erwachsenen sind sowohl beruflich als auch in Bezug auf die Familie eher unzufrieden; Konflikte werden auf der Beziehungsebene ausgetragen und sind eher trennend als verbindend.

3.2 „Ich muss aufpassen, dass ich nicht noch vollständig resigniere“ – subjektives Scheitern als Elternteil, der Familie droht die Auflösung (3 Familien)

In dieser Gruppe finden sich ausschließlich allein erziehende Mütter aus Westdeutschland. Materielle Armut gehört zum Gesamtbild. Die Frauen erscheinen als resigniert und wie paralysiert: Für eine Mutter bestimmt das „Warten“ auf die Kinder den Alltag. Die Mütter haben wenig Kontakt nach außen und suchen sich einzelne wichtige Bezugspersonen. Die Familien sind in ihrer Zusammensetzung dynamisch, was sich auch auf die Anwesenheit von Kindern in der Familie bezieht: Sie verlassen die Familie selbst oder sind (zeitweise) in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe untergebracht.

Gemeinsame Merkmale: Die sozioökonomischen Rahmenbedingungen sind nicht ausreichend. Das informelle Helfersystem beschränkt sich auf eine wichtige Bezugsperson. Die Erwachsenen sind sowohl beruflich als auch in Bezug auf die Familie eher unzufrieden; Partnerschaft und Elternschaft erscheinen als unvereinbar und es gibt überwiegend negative Erfahrungen mit partnerschaftlicher Fürsorge und Intimität.

Innerhalb des 4. Hauptclusters:

4.1 „Irgendwie muss ich auch zu mir selbst kommen, ich will nicht nur Mutter/Vater sein“ – psychosozial stark belastete Alleinerziehende mit schwierigen Kindern (12 Familien)

Es handelt sich bei dieser Gruppe fast durchweg um allein erziehende Mütter (und einen Vater). Im Haushalt leben meist mehrere, eher jüngere Kinder. Die Mütter beschreiben starke Belastungen seit der Kindheit. Die emotionale Vernachlässigung, das Gefühl des „Überflüssig-Seins“, ist ein zentrales Thema. Häufig sind die Mütter sehr zeitig Partnerschaften eingegangen (möglicherweise als Fluchtweg aus der Herkunftsfamilie), womit meist eine sehr wechselhafte Familiengeschichte mit nun komplizierten Beziehungsgefügen entstand. Die Kinder werden als schwierig beschrieben, teilweise werden ihre Belastungen auch auf die wechselhafte Familiengeschichte zurückgeführt. Die Mütter konzentrieren sich auf ihre Mutterrolle. Es wird deutlich, dass bei ihnen auch der Wunsch nach einer Betätigung und Selbstbestätigung außerhalb des familiären Kontextes besteht.

Gemeinsame Merkmale: Der Verlauf der biografischen Belastungen ist überwiegend durchgängig seit der Kindheit, der Kontakt zu professionellen Helfersystemen ist kontinuierlich und bezieht sich auf mehrere familiäre Subsysteme. Die Arbeitsteilung ist kaum dynamisch und auf eine Person zentriert. Es besteht eine weitgehende Selbstzufriedenheit in einem Bereich (überwiegend Familie), der andere Bereich (überwiegend Beruf) wird negativ dargestellt.

4.2 „Das Schlimmste ist das Finanzielle halt ... meine Kinder sollen es mal besser haben“; Leben in Armut: arbeitslose Alleinerziehende oder Paare mit gescheiterten Partnerschaften und stark belasteten Kindern, Wunsch nach beruflicher Integration (5 Familien)

In dieser Gruppe finden sich Alleinerziehende, nicht in einem Haushalt zusammenlebende Paare und reorganisierte Familien. Die Kindheit der Mütter stellt sich zwar als wenig belastet dar, fast durchgängig wird aber ein einzelnes schwerwiegendes Ereignis (mehrfach: Tod des Vaters) beschrieben. Die Familiengründung ist meist mehrfach gescheitert. Es leben mehrere Kinder von mehreren Vätern im Haushalt, die finanzielle Situation ist sehr angespannt – sie wird vielfach als vordringliches Problem beschrieben. Mütter und Kinder zeigen psychosomatische Beschwerden unterschiedlicher Intensität, Gesundheit und Krankheit sind vielfach wichtige Themen; das Streben nach einer Verbesserung der finanziellen Situation und der Wunsch nach einem Ausgleich zum schwierigen familiären Alltag drücken sich im Wunsch nach der Aufnahme einer Erwerbstätigkeit aus.

Gemeinsame Merkmale: Der Verlauf biografischer Belastungen ist durchgängig seit der Familiengründung, die sozioökonomischen Rahmenbedingungen sind nicht ausreichend. Die Arbeitsteilung zeigt eher wenig Dynamik und ist nicht auf eine Person zentriert, die Zeitstruktur ist überwiegend konfligierend/konkurrent; das Erziehungskonzept ist von geringen Verhaltenserwartungen und hoher Fürsorglichkeit/emotionalem Rückhalt geprägt.

Innerhalb des 5. Hauptclusters

5.1 „Ich will eine gute Mutter und gleichzeitig eine gute Partnerin sein“ - Biografisch stark belastete Frauen ringen um ihre Rollen als Mütter und Partnerinnen (4 Familien)

Dieser Gruppe gehören sowohl Zwei-Eltern-Familien als auch „Familien im Übergang“ an. Besonders die Mütter sind biografisch stark belastet, die Männer/Partner erscheinen teilweise als sehr bedeutende Unterstützer in der Suche nach „Normalisierung“. Die Mütter versuchen ihre Mutterrolle gut auszufüllen und sich auch als gute Partnerinnen zu erweisen, wobei sie durch negative Erfahrungen teilweise „gebrannte Kinder“ sind. Die Mütter zweifeln vielfach an sich selbst. Wo Kontakt mit der Herkunftsfamilie besteht, erscheint die Beziehung ambivalent; die beziehungsorientiert-negative ‚Konfliktkultur‘ könnte mit der Frage des Selbstwertes und Lernerfahrungen der Mütter zusammenhängen.

Gemeinsame Merkmale: Der Verlauf der biografischen Belastungen (eines Erwachsenen, meist der Frau) ist seit der Kindheit durchgängig. Partnerschaft und Elternschaft erscheinen als nicht vereinbar, die Intimität zwischen den Partnern wird jedoch positiv bewertet. Die Zeitstruktur ist meist kindzentriert, Konflikte werden auf der Beziehungsebene verortet und sind eher trennend als verbindend.

5.2 „Wir lieben und streiten uns, aber können wir auch eine gute Familie sein?“ Familiäre Neuorganisation ist durch kindbezogene Probleme und schwierige Stiefvater-/Stiefkind-Beziehungen belastet (4 Familien)

Es sind reorganisierte Familien bzw. „Familien im Übergang“; die Männer haben meist noch eigene Kinder außerhalb des Haushalts. Den Paaren fehlt es meist an gemeinsamer Zeit; es gibt starke kindbezogene Belastungen, die Aufmerksamkeit und Kräfte binden (Verhalten, Behinderungen etc.). Der familiäre Zusammenhalt scheint aktuell zur Disposition zu stehen, wobei der Erhalt der Partnerschaft meist vorrangig zu sein scheint. Die beziehungsorientiert-verbindende Konfliktaustragung könnte auf das Bestehen von Paarkonflikten verweisen, doch soll die Partnerbeziehung nicht aufs Spiel gesetzt werden. Die Frauen sind eher selbstzufrieden (managen Familie und Arbeit), die Männer sind aufgrund ihrer schwierigen Arbeitssituation und ihrer schwierigen Position zu Hause eher frustriert: Zwischen ihnen und den (Stief-) Kindern gibt es Konflikte.

Gemeinsame Merkmale: Der biografische Belastungsverlauf ist durchgängig seit der Familiengründung, die aktuellen Belastungen sind zirkulär, d.h., es gibt Belastungen im Eltern- und im Kindersystem, der primäre Ort der Belastungen kann nicht ausgemacht werden. Partnerschaft und Wahrnehmung der familienbezogenen Aufgaben erscheinen als nicht vereinbar. Konflikte werden auf der Beziehungsebene ausgetragen und sind eher verbindend.

5.3 „Ich muss mich entscheiden: Mann oder Kind!“ – Mütter mit starken Belastungen durch frühere Partnerschaften, Männer, die gerne Väter sein wollen: Die Mütter sind im Zwiespalt (3 Familien)

Dieses Thema taucht bei zwei Familien im Übergang und einer Stiefvaterfamilie auf, wobei die Stieftochter in einer Wohngruppe lebt, da ein Missbrauchsverdacht geklärt werden soll. Die früheren Partnerschaften der Mütter werden als belastend beschrieben; die Mütter haben sich – auch um die Kinder zu schützen – von den früheren Partnern „befreit“ und sind dann mit der Neudefinition ihrer Elternrolle (zunächst ohne Partner) überfordert. Sie suchen nun nach Möglichkeiten, Partnerschaft und Elternschaft neu auszubalancieren, wobei sich in der neuen Partnerbeziehung das Problem von Nähe und Distanz ergibt (die Mütter wollen sich nicht zu fest binden). Dies steht im Gegensatz zu den Erwartungen der Männer. Daraus ergibt sich aus Sicht der Frauen die Zwangssituation, sich zwischen Partnerschaft und Mutter-Sein entscheiden zu müssen; dabei erscheint aber die Loyalität zu den Kindern Vorrang zu haben (anders als bei 5.2)

Gemeinsame Merkmale: Der Belastungsverlauf ist durchgängig seit der Familiengründung, die Zeitstruktur ist synchron, d.h., es werden sowohl die Bedürfnisse der Kinder als auch die der Erwachsenen berücksichtigt; Partnerschaft und Elternschaft werden als nicht vereinbar gesehen, Intimität und Fürsorge in der Partnerschaft werden positiv beschrieben.

5.4 „Ich habe keine Gelegenheit, mich als Mann, Ernährer und Familienoberhaupt zu beweisen“ - Frustrierte Männer, Familien in Neuorganisation mit Rollenkonflikten (Übernahme der Vaterrolle) und starken individuellen Belastungen der Erwachsenen und der Kinder (3 Familien)

Dieses Thema stellt sich bei zwei jungen Zwei-Eltern-Familien bzw. reorganisierten Familien aus Ostdeutschland. Beide Partner weisen starke biografische Belastungen auf. Die Männer haben große Probleme mit ihrer Aufgabe als Stief-Vater und in ihren Berufsrollen (sie sind alle arbeitslos), während die Frauen in der Familie (als leibliche Mütter) und beruflich erfolgreicher bzw. deutlich zufriedener sind; die Paarbeziehung ist stark belastet; die leiblichen Mütter verteidigen ihre Kinder oft gegenüber den Partnern, deren Beziehungen zu den Kindern oft belastet ist – das Familienklima scheint aggressiv.

Gemeinsame Merkmale: Der biografische Belastungsverlauf ist durchgängig seit der Kindheit, in Bezug auf die Kindererziehung besteht Uneinigkeit zwischen den Partnern, Konflikte werden auf der Beziehungsebene ausgetragen und sind eher trennend als verbindend. Die aktuellen Belastungen sind zirkulär (es gibt Belastungen auf der Ebene der Erwachsenen und der Kinder, die sich gegenseitig bedingen und verstärken). Die Zeitstruktur ist konkurrent, und in ihrer Selbstzufriedenheit sind die Partner sehr gegensätzlich einzuordnen.

Die hier skizzierten Konfliktthemen beschreiben in erster Linie die familiären Schwierigkeiten aus der Sicht der Eltern. In dreierlei Hinsicht sind sie für die Praxis der Jugendhilfe von Bedeutung:

- Zum einen geben die Konfliktthemen Einblick in die subjektiven Sichtweisen der Eltern, die im Rahmen der Hilfen zur Erziehung betreut werden. In der bisherigen Praxis der Hilfeplanung, dies zeigen die einschlägigen Untersuchungen⁵, geraten die subjektiven Sichtweisen der Eltern oft aus dem Blick des Helfersystems. Die Hilfeplanung konzentriert sich in erster Linie auf die Probleme der Kinder. Eine Jugendhilfe, die sich als lebensweltorientiert bezeichnet, sollte die subjektiven Sichtweisen der Eltern stärker berücksichtigen. Die hier beschriebenen Themen stehen gleichsam prototypisch für ganz unterschiedliche von den Eltern wahrgenommene Sichtweisen der Konfliktlinien in der Familie.
- Zum anderen eröffnet sich aus den eltern- und erwachsenenbezogenen Konfliktlinien eine interessante Perspektive für die sozialpädagogische Familiendiagnostik. Sie können gleichsam als heuristisches Modell für die Diagnose der elternbezogenen Problemstellungen dienen. Dies wird weiter unten bei der Skizzierung des sozialpädagogischen Familiendiagnosemodells aufgegriffen.
- An die Konfliktthemen lassen sich konkrete sozialpädagogische Aufgabenstellungen anknüpfen, und zwar sowohl fallbezogen bei der Planung der Hilfe für eine bestimmte Familie, aber auch allgemein im Sinne von Aufgabentypen. Dies soll nun im nächsten Kapitel beschrieben werden.

⁵ Vgl. Schefold, W./ Glinka, H.-J./ Neuberger, Ch./ Tilemann, F. (1998): Hilfeplanverfahren und Elternbeteiligung. Evaluationsstudie eines Modellprojektes über Hilfeerfahrungen von Eltern im Rahmen des KJHG. Frankfurt/Main.

7. Aufgabentypen

Im Verlauf des Projektes wurden sozialpädagogische familienbezogene Aufgabenstellungen entwickelt, und zwar auf mehreren Ebenen: In Form von Familiendiagnosen haben wir fallbezogene Aufgabenstellungen entworfen, die in eine konkrete Hilfeplanung eingeflossen sind. Dies geschah freilich nicht bei allen 77 von uns untersuchten Fällen, sondern nur bei einer kleinen Auswahl von Fällen (siehe Fallbeispiele in Kap. 9). Auf einer zweiten analytischen Ebene wurden anhand der 77 Fallskripte, der 45 Deutungsmuster und der 16 eltern-/erwachsenenbezogenen allgemeine Hilfethematiken und Aufgabentypen gebildet. Diese Typen sind für die Praxisreflexion der Hilfen zur Erziehung von Bedeutung: Es lässt sich anhand der Hilfethematiken und Aufgabentypen zeigen, inwiefern die Hilfeangebote den subjektiven Sichtweisen der Eltern gerecht werden. Die im Folgenden beschriebenen Typen dienen aber auch als Grundlage (im Sinne eines heuristischen Rahmens) für die Falldiagnostik.

Bei diesem Analyseschritt wurde auf Clusterbildungen (Haupt-Cluster) zurückgegriffen. Auch hier wurde versucht – auf einer etwas höheren Abstraktionsebene – die formal gebildete Gruppierung inhaltlich nachzuvollziehen, um so zu einer Hypothesenbildung hinsichtlich typischer Hilfethematiken, sozialpädagogischer Aufgabenstellungen und eines entsprechenden Helferhabitus bzw. einer entsprechenden Beschreibung der Rolle der Helfer zu gelangen. Dazu wurde wiederum sowohl auf die relevanten Merkmale zurückgegriffen als auch der Versuch unternommen, die identifizierten Elternthematiken nochmals zu bündeln, indem sie als mögliche Variante/Ausprägung des Umgangs mit einer Problematik an einer gemeinsamen Schnittstelle oder Konfliktlinie interpretiert wurden. Die Aufgabenstellungen und die Helferrolle, das wird deutlich, spiegeln den Versuch wider, in einem Spannungsfeld Balancen aufzubauen und einen konstruktiven Umgang mit den Spannungen zu fördern, wo dies möglich ist bzw. ergänzend temporär Räume außerhalb des Spannungsfeldes zur Verfügung zu stellen, die Entwicklung ermöglichen und Ressourcen zum Leben in der Balance erschließen könnten. Im Folgenden sollen zunächst die eltern- und erwachsenenbezogenen Hilfethematiken beschrieben werden. Anschließend stellen wir die Aufgabentypen vor.

7.1 Eltern-/erwachsenenbezogene Hilfethematiken

Insgesamt lassen sich anhand des Interviewmaterials fünf allgemeine Hilfethematiken formulieren. Bei den Thematiken stehen die Problemstellungen der Eltern im Mittelpunkt.

1. „Wie erziehe/n ich/wir die Kinder?“ Suche nach Handlungsorientierungen und Handlungsmöglichkeiten in der Funktion als erziehende Eltern (12 Familien)

Dieser ersten Hilfethematik lassen sich Eltern zuordnen, die im Hinblick auf ein tragfähiges gemeinsames Erziehungskonzept Unsicherheiten zeigen. Auffällig ist, dass die Eltern bzw. Elternteile entweder nur ein schwach ausgebildetes Erziehungskonzept haben oder ganz unterschiedliche Erziehungsstile präferieren. Zu diesem Typ zählen sowohl Alleinerziehende als auch „Familien im Übergang“. In dieser Gruppe finden sich kaum Zwei-Eltern-Familien. Die Aufgabenstellung betrifft insbesondere das Eltern-Kind-System; im Zentrum steht die Frage nach der richtigen Erziehung der Kinder vor dem Hintergrund biografischer oder beruflicher bzw. gesellschaftlich bedingter Belastungen sowie familiärer Stressfaktoren. Die Erziehungsprobleme sind teilweise aufgrund äußerer Umstände eingetreten (plötzliche Arbeitslosigkeit, Todesfall), teilweise aber auch, weil die Familien sich an Konzepten ihrer eigenen Eltern orientieren und daran scheitern. Bei den untersuchten Familien lassen sich drei schwierige Lebenslagen nachweisen (vgl. Elternthemen 1.1 – 1.3):

- 1) Situativ entstandene, äußere Bedingungen (Scheidung, Arbeitslosigkeit, Entscheidung der Mutter zur Berufstätigkeit etc.) fordern zur Neudefinition des Vater-/Mutter-Seins heraus.
- 2) Dauerhafte Belastungen (biografische Traumata, Doppelbelastung durch Beruf und Familie) erschweren die Auseinandersetzung mit Elternrollen und Erziehungsfragen.
- 3) Das Scheitern an Lebenszielen und nicht umzusetzenden Erziehungskonzepten fordert eine Neudefinition der Elternrollen und Erziehungsstile heraus.

Hinsichtlich der gemeinsamen Merkmalsausprägungen ergibt sich folgendes Bild: Die sozio-ökonomischen Bedingungen sind knapp, aber ausreichend. Die professionellen Hilfen haben plötzlich eingesetzt; das informelle Helfersystem reduziert sich fast ausschließlich auf Verwandtschaft (Großeltern etc.). Die aktuellen Belastungen sind erwachsenenzentriert (d.h., sie betreffen in erster Linie das Elternsystem); die Kindererziehung wird wenig reflektiert. Die Konflikte werden sachlich ausgetragen und dabei auch überwiegend gelöst. Der subjektive Hilfeplan ist sehr reflektiert, die Erwartungen an die professionellen Helfersysteme sind relativ hoch.

Für die professionellen Helfersysteme ergeben sich folgende jugendhilferelevanten Perspektiven:

- Identifizierung und Bewältigung aktueller Belastungsmomente, die das Eltern-Sein erschweren
- Professionelle Begleitung und Beratung im Bereich der Kindererziehung („coaching“), Klärung aktueller Erziehungsprobleme
- Erarbeitung eines Erziehungskonzeptes und Möglichkeit der Umsetzung im Alltag.

Fallbeispiel: Eine 38-jährige, allein erziehende Mutter mit einem Sohn im Kleinkindalter; ihr langjähriger Verlobter hat sie kurz vor der Geburt des Kindes verlassen, und sie sagt: „Ich war ganz schön vor den Kopf geschlagen, als mein Sohn geboren worden ist, weil ich hatte von Tuten und Blasen keine Ahnung gehabt!“ Sie hat immer noch Schwierigkeiten, sich in ihre neuen oder geänderten Rollen zu finden.

2. „Wer macht was in der Familie?“ Klärung der Elternrollen und Zeitkonzepte im Hinblick auf die Verantwortlichkeiten und Aufgaben in der Familie (25 Familien)

Bei dieser Thematik steht die Klärung der Aufgabenverteilung zwischen den Elternteilen und eine Verständigung in Bezug auf die elterlichen Rollen und Verantwortlichkeiten innerhalb der Familie im Zentrum. Die Aufgabe besteht darin, die Reflexion des Elternsystems professionell zu unterstützen, mit dem Ziel, die Kooperation der Eltern zu verbessern oder einzelne Elternteile von Stressbelastungen zu entlasten. Die Hilfe sollte die Eltern bei der Abstimmung wechselseitiger Erwartungen, aber auch die Entwicklung komplementärer Zeitkonzepte unterstützen. Diese Aufgabenstellung tritt bei folgenden Familiensituationen auf (vgl. Elternthemen 2.1 – 2.5):

- 1) Väter engagieren sich aus der Sicht der Mütter zu stark in der Familie – für die Mütter ergibt sich ein Problem der Selbstdefinition als Mutter.
- 2) Die Väter sind abwesend, die Mütter sind teilweise selbst berufstätig - für die Kinder bleibt wenig Zeit.
- 3) Die Väter wenden sich enttäuscht vom Familienleben ab, die Mütter verbünden sich mit Kindern - dies führt zu Paarkonflikten über Erziehung.
- 4) Eltern bemühen sich gemeinsam um die Kinder - einzeln und als Paar bleibt wenig Zeit für die eigenen Bedürfnisse.
- 5) Eltern sind mit sich selbst und ihren Problemen beschäftigt und haben wenig Zeit für die Kinder.

Folgende gemeinsame Merkmale lassen sich aufzeigen: Der biografische Belastungsverlauf bei den Eltern verläuft eher episodisch, und zwar seit Familiengründung. Die aktuellen Belastungen sind kindzentriert. Die Zeitstruktur, das Zeitmuster wird als konkurrenz beschrieben.

Für das professionelle Helfersystem („Hilfen zur Erziehung“) stehen folgende Thematiken im Zentrum:

- Aufgabenverteilung in der Familie reflektieren
- Klärung individueller Lebensentwürfe der Elternteile
- Abstimmen wechselseitiger Erwartungen im Elternsystem unter Berücksichtigung von Erwartungen der Erwachsenen an sich selbst und ihre Partner.

Fallbeispiel: Die Hauptbelastung aus Sicht der Mutter ist ein anstrengender Alltag mit dem jugendlichen Sohn. Sie hat aufgrund ihrer Arbeit wenig Zeit für die Familie. Sie fühlt sich in der Erziehung von ihrem Mann allein gelassen, was zu Ehestreitigkeiten führt. Für den Vater ist der Sohn die Hauptbelastung, weil dieser die Mutter „sehr stark eingeklagt“ hat. Aus seiner Sicht verhindert die Arbeit der Frau eine intensivere Erziehung des Sohnes.

3. „Welche Ressourcen habe ich als Mutter?“ Wahrnehmung der Elternrolle unter besonders schwierigen individuellen Voraussetzungen (8 Familien)

Zu diesem Typ zählen fast ausschließlich allein erziehende Mütter. Sie haben aufgrund biografischer Belastungen und materieller Bedingungen (Armut) Schwierigkeiten mit der Erziehung. Sie sind aber mit der Rolle als Mutter identifiziert und erleben Mutter-Sein als Lebenssinn und persönliche Herausforderung. Es wird eine starke emotionale Bedürftigkeit deutlich, was zum Teil die Kinder in schwierige Situationen bringt (Parentifizierung). Folgende Lebenssituationen zeichnen sich ab (vgl. Elternthemen 3.1 – 3.2):

- 1) Biografisch stark belastete Frauen, für die die Mutterrolle fast ausschließlich den Lebensinhalt bildet.
- 2) Armut und soziale Isolation mit der Gefahr der Resignation.

Gemeinsame Merkmale dieser Fallgruppe: Die sozioökonomischen Rahmenbedingungen sind nicht ausreichend. Hinsichtlich der institutionellen Erfahrungen mit der Jugendhilfe überwiegt das Deutungsmuster „Leben mit professionellen Helfersystemen“. Die Unterstützung durch informelle Helfersysteme beschränkt sich auf eine wichtige Bezugsperson. Die aktuellen Belastungen sind erwachsenenzentriert. Bei der Beschreibung der familiären Arbeitsteilung dominiert das Deutungsmuster „Dynamik schwach und personenzentriert“. Die Selbstentwürfe lassen sich dem Muster „Frustrierte“ zuordnen. Partnerschaft/Intimität unter den Erwachsenen und die familienbezogenen Aufgaben erscheinen als unvereinbar; die Intimität unter den Erwachsenen wird eher negativ bewertet bzw. allgemein auch als negative Erfahrung (aus der Vergangenheit) beschrieben. Die Erwartungen an die professionellen Helfersysteme sind hoch.

Für die professionellen Helfersysteme (Jugendhilfe) ergeben sich folgende Aufgabenstellungen:

- Aufarbeitung der Biografie
- Ermutigung und Stärkung des Selbstwertgefühls
- Förderung der Kontakte in der Nachbarschaft, Einbindung in außerfamiliäre soziale Netzwerke
- Erarbeiten von Lebensperspektiven über das Mutter-Sein hinaus
- Unterstützung der Erziehungskompetenzen
- reflektierter Umgang mit der eigenen Mutter- und Frauenrolle.

Fallbeispiel: Die arbeitslose allein erziehende Mutter hat massive Beziehungsprobleme mit ihrem jugendlichen Sohn, der ihr gegenüber auch aggressiv wird. Sie möchte ihn aber nicht ins Heim geben, weil sie selber ins Heim abgeschoben wurde. Sie befürchtet, er wird wie sie früher auch Drogenprobleme bekommen.

4. „Rauskommen“ Wunsch nach Entlastung von der Elternrolle und Beseitigung von Armut durch berufliche Integration (17 Familien)

Auch bei diesem Typ überwiegen allein erziehende Mütter. Sie sind – besonders mit Blick auf ihre Kinder – unzufrieden mit ihrer materiellen Situation und mit der Rolle als (Allein-) Erziehende. Für sie ist das Mutter-Sein wichtig, sie orientieren sich jedoch über den Bereich des Haushalts und der Familie hinaus. Soziale Integration und ein besseres Selbstwertgefühl vermitteln sich für sie über eine Erwerbstätigkeit. Eine zentrale Aufgabenstellung besteht in der Überwindung materieller Not. Dafür verfügen die betroffenen Frauen zumeist jedoch über nur geringe oder wenig gefragte Qualifikationen – was mit ihren vielfach stark belasteten und oft ungewöhnlichen Lebensverläufen verbunden ist -, oder sie leben in besonders strukturschwachen Regionen Deutschlands (ländliche Gebiete in Ostdeutschland).

Zur Lebenslage und zur Lebenssituation dieser Fallgruppe lässt sich Folgendes sagen (vgl. Elternthemen 4.1 u. 4.2):

- 1) Biografisch stark belastete Frauen wollen nicht nur Mütter sein.
- 2) Sie wollen sich aus schwierigen materiellen Situationen befreien.

Die gemeinsamen Merkmale dieser Gruppe lassen sich folgendermaßen beschreiben: Der Verlauf der biografischen Belastungen ist durchgängig seit der Kindheit, der Kontakt mit professionellen Helfersystemen zieht sich durch die ganze Biografie. Die Arbeitsteilung wird als wenig dynamisch und auf eine Person zentriert beschrieben. Die Zeitstruktur ist kindzentriert. In der Kindererziehung überwiegt das Muster „Kinder brauchen Liebe – aber mir wächst alles über den Kopf“. Es besteht eine gewisse Selbstzufriedenheit nur in einem Bereich (Berufs- oder Familienleben), überwiegend in Bezug auf die Familie. Partnerschaft und Elternschaft werden als nicht vereinbar beschrieben; die Erfahrungen mit Intimität sind überwiegend negativ. An die professionellen Helfersysteme werden eher hohe Erwartungen formuliert, die eigene Reflexion hinsichtlich der familiären Probleme ist eher gering ausgeprägt: Die professionellen Helfer sollen kompensativ wirken.

Folgende Aufgaben stellen sich professionellen Helfern:

- Der Wunsch, „raus zu kommen“, sollte positiv aufgegriffen werden, unabhängig von der gegenwärtigen Bewältigung der Mutterrolle
- Entwicklung von Berufsperspektiven, Eröffnen sinnvoller Tätigkeiten im außerhäuslichen Bereich
- Entdeckung beruflicher und persönlicher Kompetenzen, Stärkung der Persönlichkeit
- Sensibilität für den Wunsch der Mütter, ihren Kindern ein besseres Leben zu ermöglichen, Erschließen zusätzlicher Hilfsangebote, Hilfe bei der Verhandlung mit Sozialamt und anderen Behörden (bzgl. z.B. freiwilliger Leistungen für die Kinder)
- ggf. Hilfe bei der Koordinierung von Beruf und Familie
- Reflexion über und Arbeit am Erziehungskonzept der Mütter.

Fallbeispiel: Die allein erziehende Mutter hat sehr knappe finanzielle Ressourcen und macht sich Sorgen um die Schulentwicklung ihrer Kinder. Sie und ihre Kinder belastet der Tod des Vaters der Kinder, für die die Zeit mit dem letzten Partner der Mutter ebenfalls noch immer eine Belastung darstellt.

5. „Können wir gute Eltern und gute Partner sein?“ Vereinbarkeit von Intimität in der Paarbeziehung und Eltern-Kind-Beziehung (15 Familien)

In überwiegend reorganisierten Familien bzw. „Familien im Übergang“ tritt die Schwierigkeit eines (oder beider) Erwachsenen auf, sich im Familiensystem als Vater oder Mutter bzw. als Partner/Partnerin angemessen zu definieren. Die Intimität in der Paarbeziehung scheint in Konflikt mit dem Eltern-Kind-System zu geraten. Unterschiedliche wechselseitige Erwartungen (auch der Kinder an die Erwachsenen), problematische Verhaltensweisen der Kinder und Differenzen in der „Interpretation“ von Geschlechtsrollen führen zu Konflikten, die überwiegend im Eltern-Kind-System ausgetragen werden.

Die Lebenslage und Lebenssituation zeichnet sich durch folgende Themen aus (vgl. Elternthemen 5.1 - 5.4):

- 1) Die Mutter ist aufgrund biografischer Belastungen in ihrem Mutter-Sein herausgefordert und versucht auch die Rolle als Partnerin gut zu spielen.
- 2) Die Erwachsenen definieren sich überwiegend über die Partnerschaft, und dabei gerät das Vater-/Mutter-Sein in den Hintergrund.
- 3) Die Mutter sieht sich vor die Alternative zwischen Partnerschaft und Mutterschaft gestellt, beides scheint nicht vereinbar.
- 4) Der Mann sucht nach befriedigenden männlichen Rollen, doch diese werden ihm auch in der Familie verwehrt. Weil er sich nicht als Vater und Familienernährer beweisen kann, steht auch die Partnerschaft in Frage

Die gemeinsamen Merkmale dieser Fallgruppe: Die aktuell beschriebenen Belastungen sind „zirkulär“, d.h., sie sind sowohl auf dem Eltern-, als auch im Kinder-System verortet, wobei sich die Belastungen gegenseitig verstärken. Die Partnerschaft und Elternschaft erscheint als unvereinbar, die Partnerbeziehung und gegenseitige Fürsorge unter den Erwachsenen werden jedoch als positiv bewertet.

Für die professionellen Helfer stellen sich folgende Aufgaben:

- die Klärung wechselseitiger Erwartungen, insbesondere im Eltern-Kind-System
- Klärung gegenseitiger Erwartungen unter besonderer Berücksichtigung der Geschlechtsrollenkonzepte der Beteiligten
- Bereitstellung von Freiräumen und individuellen Entwicklungsräumen besonders für die Kinder, aber auch für die Erwachsenen
- die Bearbeitung von Männer-Themen mit den Männern
- die gemeinsame Suche nach Gemeinsamkeit als Familie bzw. Hilfe beim Erarbeiten und Umsetzen solcher Konzepte.

Fallbeispiel: Beziehungsprobleme der jüngsten Tochter der Frau mit ihrem Lebenspartner stehen im Vordergrund; diese führen über Streitigkeiten über Erziehungsfragen zu Paarausinandersetzungen. Er fühlt sich dann von den Töchtern nicht „für voll genommen“, wenn seine Partnerin seine Erziehungsbemühungen untergräbt. Für ihn ist eine zusätzliche Belastung seine Arbeitslosigkeit, obwohl er gut qualifiziert ist, die Frau fürchtet um das Leben ihrer Mutter.

7.2 Familiäre Aufgabentypen

Während die eltern- und erwachsenenbezogenen Hilfethematiken zu konkreter Unterstützung des Elternsystems führen, zielen die im Folgenden beschriebenen familiären Aufgabentypen auf das gesamte Familiensystem (Elternsystem, Eltern-Kind-System, Kindersystem) ab. Die Typenbildung stützt sich auf eine weitere explorative Clusteranalyse der Deutungsmuster in den zwölf Erfahrungsdimensionen. Es lassen sich insgesamt sechs Typen inhaltlich beschreiben. Die am stärksten ausgeprägten Deutungsmuster (in der Tabelle nach Ausprägung geordnet, wobei in Klammern die Anzahl der Deutungsmusterzuordnungen angegeben ist) wurden mit den von den Familien beschriebenen konkreten Belastungen verglichen. Aus den Deutungsmustern wurden konkrete Aufgabenstellungen abgeleitet und mit den Hilfedimensionen im subjektiven Hilfeplan verglichen. Helferrolle und Helferhabitus wurden ebenfalls konstruiert und in Beziehung zu den Deutungsmustern in den Erfahrungsdimensionen „Erfahrungen mit professionellen Helfersystemen“ und „Subjektiver Hilfeplan“ gesetzt. Dieser Vergleich gibt Hinweise z.B. darauf, wie langfristig eine Hilfe angelegt sein sollte oder wie stark eine Familie sich selber als Teil der Lösung sieht.

Da es zwischen den Deutungsmustern und den beschriebenen Belastungen eine große Übereinstimmung gibt und sich die Hilfedimensionen des subjektiven Hilfeplans in vielen Bereichen auf die Deutungsmuster sowie die Aufgabenstellungen beziehen, ergibt sich aus der Clusteranalyse als eines formell-mathematischen Verfahrens ein am Material inhaltlich begründbarer Sinnzusammenhang. Die familiären Aufgabentypen beschreiben die Belastungsbereiche der gesamten Familie und daraus resultierende typische Aufgaben, wobei jeweils andere familiäre Subsysteme im Vordergrund stehen können.

1. „Fürsorgefamilien“: Ganzheitliche Fürsorge für Mutter und Kind - 25 Familien nach Clusteranalyse, inhaltlich nicht zuzuordnen: 3 Familien

Verteilung des Aufgabentyps nach Familienform:

Familienform:	
Allein erziehende Mutter	22
Allein erziehender Vater	1
reorganisierte Familie	
Zwei-Eltern-Familie	1
Familie im Übergang	1
Gesamt	25

Es handelt sich um Familien mit hohem und längerfristigem Unterstützungsbedarf, sowohl hinsichtlich des Elternsystems als auch des Eltern-Kind-Systems und des Kindersystems. Die Familien (Elternteile) sind biografisch stark belastet, die finanzielle Ausstattung ist knapp bemessen, es fehlt partnerschaftliche Unterstützung. Wir nennen diese Familien „Fürsorgefamilien“.

Bei den Familien unserer Stichprobe, die sich den „Fürsorgefamilien“ zuordnen ließen, handelt es sich ausschließlich um allein erziehende Mütter (21) und Väter (1). Die Mütter (und der eine allein erziehende Vater) sind bei knappen sozioökonomischen Ressourcen (knappes Einkommen, aber auch beengter Wohnraum) für die familiäre Alltagsbewältigung allein verantwortlich. Obwohl häufig der Wunsch nach Unterstützung durch einen Partner besteht, sind die Frauen aufgrund ihrer Partnerschaftserfahrungen (Alkoholprobleme der Partner, Gewalt, fehlende Verantwortungsübernahme für die Familie etc.) skeptisch, ob sich ein Partner finden lässt, mit dem eine intime familienverträgliche Beziehung möglich ist. Zusätzlich

sind die „Fürsorgefamilien“ so biografisch belastet, dass ihre Herkunftserfahrungen auch aktuell noch als einschränkend erlebt werden. Teilweise wird die Befürchtung geäußert, eigene negative Erziehungserfahrungen an die eigenen Kinder weiterzugeben („Familienfluch“). Die eigenen biografischen Erfahrungen führen aber auch zu positiven Erziehungsvorstellungen („Kinder brauchen Liebe“); aber aufgrund der vielfältigen Belastungen können die Erziehungsideale häufig nicht umgesetzt werden. Die Bewältigung der schwierigen Lebenssituation, aber auch die Erfahrungen des Scheiterns führen zu einem fragilen Selbstbild, das immer wieder Zweifel an der Rolle als Frau oder Mutter (bzw. als allein erziehender Vater) aufkommen lässt.

Die konkreten Aufgabenstellungen für die „Fürsorgefamilien“ ergeben sich zum größten Teil aus der als belastend erlebten Biografie: Die Aufarbeitung der oft traumatischen biografischen Erfahrungen sollte sich auch auf Partnererfahrungen beziehen und präventiv darauf abzielen, die Weitergabe transgenerationaler destruktiver Muster (Gewalt, Alkohol- und Drogenprobleme etc.) zu verhindern. Aktuell sollte es um die Mobilisierung von (z.B. materiellen) Ressourcen oder personeller Unterstützung und um die Stärkung des Selbstwertgefühls gehen. Da häufig der Wunsch nach partnerschaftlicher Intimität und Unterstützung besteht, könnte eine wichtige Aufgabe in der Partnerfindung liegen: Hierzu könnte eine Reflexion bisheriger Partnerschaftserfahrungen und aktueller Partnerschaftserfahrungen sinnvoll sein. Da die Frauen fast vollständig von den Bedürfnissen der Kinder und den Erfordernissen der Alltagsbewältigung absorbiert sind, sollte die Balance von Fürsorge für die Kinder und Selbstsorge der Erwachsenen wiederhergestellt werden, indem neben den fürsorglichen Erziehungsanteilen die regelpädagogischen Aspekte von Erziehung zur Geltung gebracht werden.

Die Helferrolle oder den Helferhabitus mit dem altmodischen Begriff der „Fürsorgerin“ zu charakterisieren, zielt nicht auf eine entmündigende, die Selbsthilfekräfte der Familien unterschätzende Helfer-Familie-Beziehung, sondern betont die Notwendigkeit direkter Unterstützung und das Sich-zur-Verfügung-Stellen als signifikanter Anderer. Conradi (2001)⁶ benutzt, um die Zweideutigkeiten des Begriffs der „Fürsorge“ zu vermeiden, den Begriff „Take Care“ (als Beispiel für nicht-bezahlte Care-Beziehungen analysiert Conradi die „Othermother“ in afro-amerikanischen Familien. Dabei handelt es sich um Frauen aus dem Freundes- oder Bekanntenkreis, die Frauen helfen, denen Unterstützung innerhalb der eigenen Familie fehlt).

Da die Familien-Helfer-Beziehungen in der Regel Frauen-Helferinnen-Beziehungen sind, sollten die Helferinnen ihre eigenen Frauen- und Muttervorstellungen reflektieren können, da traditionelle Familien- und Partnerschaftsvorstellungen hinderlich sein können, die allein erziehenden Mütter bei der Suche nach einem nicht-traditionellen Familienkonzept zu unterstützen. Dass „Fürsorgefamilien“ keinesfalls nur kompensatorische Entlastung erwarten, sondern sich auch als aktiven Teil von Hilfe ansehen, zeigt sich darin, dass in der Erfahrungsdimension „Subjektiver Hilfeplan“ das Deutungsmuster „Kunde“ dominiert.

⁶ Conradi, E. (2001): Take Care. Grundlagen einer Ethik der Achtsamkeit. Frankfurt/New York (Campus).

Deutungsmuster	Konkrete Aufgabenstellungen	Helferrolle und Helferhabitus
<ul style="list-style-type: none"> - Familiäre Arbeitsteilung: Allzuständigkeit, Muster 2 (20x) - Partnerschaftserleben: „Männer machen nur Theater“, Muster 4 (19x) - Selbstzufriedenheit: Selbstskeptiker/ Kompensierer, Muster 2 (18x) - Erziehungsprobleme: „Kinder brauchen Liebe, mir wächst alles über den Kopf“ (15x) - Biografische Leidensmuster: Das Leben als durchgängige Leidensgeschichte, Muster 1 (14x) - Sozioökonomische Rahmenbedingungen/finanzielle Ausstattung: Nicht ausreichend, Muster 3 (12x) 	<ul style="list-style-type: none"> - Aufarbeitung der Biografie - Mobilisierung von Ressourcen - Stärkung des Selbstwertgefühls - Hilfe bei der Partnerfindung (oder generell eines signifikanten Anderen) - Eltern-Kind-Beziehung: Konkrete Erziehungsunterstützung insbesondere im Hinblick auf Grenzsetzungen, um eine Balance von Fürsorge für die Kinder und Selbstsorge der Erwachsenen herzustellen, Vermeidung transgenerationaler Musterwiederholung 	<ul style="list-style-type: none"> - „Fürsorgerin“ mütterlichen Typs („Othermother“): Herstellung von Fürsorge und Fürsorgebeziehungen (Take Care) - Betont ressourcenorientierte Haltung und langfristige Beziehungsarbeit Zur-Verfügung-Stellen als signifikanter Anderer - Parteilichkeit für die Mütter und reflektierter Umgang mit der eigenen Mutter- und Frauenrolle - Niederschwelliger Zugang zu Hilfen und Helfern - „Biografiearbeiterin“: Integration therapeutischer Methoden (z.B. Genogramm-Arbeit) oder Co-Arbeit
Beschriebene Belastungen	Hilfedimensionen im subjektiven Hilfeplan	Erfahrungen mit Helfern und subjektiver Hilfeplan
<ul style="list-style-type: none"> - Häufig noch wirksame biografische Belastungen (16x) - Belastung durch vielfältige Probleme der Kinder 	<ul style="list-style-type: none"> - Dominanz der sozioökonomischen Hilfedimension (Arbeit, Geld, Wohnung) - Individuumsbezogene Hilfedimension (Zeit für sich, Hobbys etc.) - Wunsch nach unterstützendem Partner 	<ul style="list-style-type: none"> - Leben mit professionellen Helfersystemen, Muster 4 dominiert (14x) - 13 Kunden und 9 Kompensierer

Eltern-/erwachsenenbezogene Hilfethematiken: „Welche Ressourcen habe ich als Mutter? und „Rauskommen“/Beseitigung von Armut durch berufliche Integration.

Fallbeispiel Familie „Sonntag“: Allein erziehende Mutter mit drei entwicklungsgestörten Kindern. Negative Erfahrungen mit den Vätern der Kinder: „Männer machen nur Theater.“ Der Tod ihrer Mutter belastet sie nach wie vor, wenn ihr Vater sie besucht, gibt es häufig Streitigkeiten. Sie wünscht sich Lehrstellen für ihre Kinder und möchte gerne wieder arbeiten gehen.

2. „Verstrickte Familien“: Abstimmen wechselseitiger Erwartungen im Elternsystem - 13 Familien

Verteilung des Aufgabentyps nach Familienform:

Familienform:	
Allein erziehende Mutter	1
Allein erziehender Vater	
reorganisierte Familie	7
Zwei-Eltern-Familie	3
Familie im Übergang	2
Gesamt	13

Diesem familiären Aufgabentypus gehören Familien mit vielfältigen Konflikten auf der Erwachsenenenebene an. Bei ihnen geraten, so scheint es, die Probleme der Kinder aus dem Blick der Erwachsenen. Wir nennen diese Familien „verstrickte Familien“.

„Verstrickte Familien“ sind fast ausschließlich Familien mit zwei Erwachsenen in der Haushaltsgemeinschaft. Die Probleme der Kinder und die Erwachsenenprobleme bedingen sich und schaukeln sich gegenseitig hoch (zirkulärer Belastungstyp). Bei einer insgesamt positiven Bewertung der Intimität des Paares gibt es Paarkonflikte sowohl hinsichtlich der Kindererziehung als auch um die familiäre Arbeitsteilung und das familiäre Zeitmanagement, sodass Partnerschaft und Familie als nicht vereinbar erscheinen. Die Partnerschaft wird zusätzlich durch eine unterschiedliche Selbstzufriedenheit belastet: In den meisten Fällen sind die Männer mit ihrer Situation (Arbeitslosigkeit, Arbeitsbedingungen) unzufriedener als die Frauen. Die sich negativ auswirkenden Konflikte des Paares und zwischen Erwachsenen und den Kindern stellen sich als v.a. als Beziehungskonflikte dar.⁷ Wir sprechen von „verstrickten Familien“, weil insbesondere das Subsystem „Paar“ nur schwach vom Eltern-Kind-Subsystem (und teilweise auch vom Eltern-Großeltern-Subsystem) abgegrenzt ist, sodass daraus schwerwiegende Probleme entstehen. Die Erwachsenen als Paar, aber auch als Individuen sind so stark mit sich beschäftigt, dass die Bedürfnisse der Kinder nicht mehr wahrgenommen werden können.

Bei den familiären Aufgabenstellungen steht die Paarbeziehung im Vordergrund: Zum einen müssen die Partner ihre unterschiedlichen Rollenerwartungen (Kindererziehung, Arbeitsteilung, Zeitmanagement) kommunizieren bzw. abstimmen und dabei produktivere Konfliktformen entwickeln, zum anderen geht es aber auch um die Abgrenzung des Subsystems „Paar“ gegenüber den Kindern und gegenüber den eigenen Eltern, damit insbesondere die Kinder nicht mehr Opfer der elterlichen Auseinandersetzungen werden. Da die Arbeit mit dem Paar verschiedene, aufeinander bezogene Beziehungsaspekte beinhaltet, bezeichnen wir diese als „zirkuläre Beziehungsarbeit“. Gestärkt werden muss aber auch das Subsystem „Erwachsener“, insbesondere das der Männer. Sinnvoll ist hier die individuelle Belastungen thematisierende Einzelarbeit. Neben der Konfliktbewältigung der Erwachsenen und der Verständigung hinsichtlich der Erziehungsfragen ist es für die Kinder besonders wichtig, dass ihre Bedürfnisse wieder stärker z.B. durch ein verändertes familiäres Zeitmanagement oder durch gemeinsame familiäre Aktivitäten in den Blick genommen werden.

⁷ „Verstrickung“ wird von Minuchin als ein Interaktionsstil in Familien bezeichnet, bei dem familiäre Subsysteme nicht deutlich voneinander getrennt sind, ohne dass von Dysfunktionalität gesprochen werden muss. Minchin, S. (1977): Familie und Familientherapie. Theorie und Praxis struktureller Familientherapie. Freiburg i.B.

Aufgrund der vielfältigen familiären Beziehungsverstrickungen ist es bei diesem Aufgabentypus für die Helfer besonders wichtig, eine neutrale und vermittelnde Rolle einzunehmen. Da „Kunden“ und „Selbsteiler“ unter den subjektiven Hilfeplänen dominieren, kann man davon ausgehen, dass die Familien offen für Angebote der Erziehungsarbeit sind.

In der Übersicht stellt dieser familiäre Aufgabentypus sich folgendermaßen dar:

Deutungsmuster	konkrete Aufgabenstellungen	Helferrolle und Helferhabitus
<ul style="list-style-type: none"> - Aktuell relevante familiäre Belastungen: Zirkulär, Muster 3 (11x) - Erziehungsprobleme: „Wir sind uns über die Erziehung der Kinder nicht einig“, Muster 1a (9x) - Bewältigung familiärer Konflikte – Konfliktkultur: Beziehungsorientiert-destruktive Konfliktkultur, Muster 2 (9x) - Partnerschaftserleben: „Partnerschaft und Familie sind nicht vereinbar“, Muster 3 (8x) - Selbstzufriedenheit in Bezug auf familiäre Rollen und Beruf: Gegensatz-Familien, Muster 4 (8x) - Familiäre Arbeitsteilung: Dynamisch-personenzentrierte Arbeitsteilung, Muster 4 (7x) - Familiäre Zeitstruktur: Konkurrentes Zeitkonzept, Muster 2 (7x) 	<ul style="list-style-type: none"> - Paarbeziehung steht im Vordergrund: Rollenfindung - Abstimmung wechselseitiger Erwartungen in Bezug auf die Erziehung, die familiäre Arbeitsteilung und das Zeitmanagement - Zirkuläre Beziehungsarbeit - Familiäre Gemeinsamkeiten herstellen - Ressourcenorientierte Männerarbeit - Eltern-Kind-Beziehung: Erziehungsnotwendigkeiten und die Fürsorge für die Kinder stärker in den Fokus des Erwachsenenblicks stellen 	<ul style="list-style-type: none"> - Rolle des sachlichen Vermittlers - Arbeitsformen z.B. Mediation, Familienkonferenz u.ä. - Haltung der Allparteilichkeit in Bezug auf die Paarbeziehung, aber auch in Bezug auf die Bedürfnisse der Kinder - Paarberater: Stärkung des Subsystems „Paar“ und Hilfe bei der Lösung von Verstrickungen: „Verabschiedung“ der Kinder von den Problemen der Erwachsenen
Beschriebene Belastungen	Hilfedimensionen im subjektiven Hilfeplan	Erfahrungen mit Helfern und subjektiver Hilfeplan
<ul style="list-style-type: none"> - In 12 der 13 Familien gibt es Paarkonflikte, die sich z.T. aus Uneinigkeit in Erziehungsfragen ergeben - Rollenbelastungen (v.a. im Hinblick auf die Arbeit) der Männer - Häufung von Familien mit besonders vielfältigen Belastungen 	<ul style="list-style-type: none"> - In 6 Familien beziehen sich Hilfen auf das Paar - In insgesamt 8 Familien geht es um umfassende Beziehungsarbeit - In 3 Familien liegt der Fokus auf familiärer Entlastung 	<ul style="list-style-type: none"> - Leben mit professionellen Helfersystemen, Muster 4 (6x) dominiert - 6 Kunden, 4 Selbsteiler, 3 Kompensierer

Eltern-/erwachsenenbezogene Hilfethematik: „Wer macht was in der Familie?“

Fallbeispiel Familie „Meister“: Konflikte der Mutter mit ihrem wesentlich jüngeren Partner um die Kindererziehung: Er sieht sich als Ersatzvater, während sie ihn für einen „Kinderhasser“ hält. Der Partner hat starke Konflikte mit der jugendlichen Tochter seiner Partnerin. Der Junge, der Lernschwierigkeiten hat, kommt deshalb zu kurz. Insgesamt unterstützt der Mann seine Partnerin nicht genügend; er ist der Sohn der besten Freundin der Frau.

3. „Erziehungskonfliktfamilien“: Vater-Sohn-Beziehung stärken – 9 Familien

Verteilung des Aufgabentyps nach Familienform:

Familienform:	
Allein erziehende Mutter	3
Allein erziehender Vater	
reorganisierte Familie	4
Zwei-Eltern-Familie	2
Familie im Übergang	
Gesamt	9

In diesen Familien ergibt sich das Bild von herausfordernden Jungen und schwierigen Vätern. Wir bezeichnen diese Familien als „Erziehungskonfliktfamilien“. „Erziehungskonfliktfamilien“ sind Familien mit Problemen mit Kindern (fast ausschließlich Jungen), vorwiegend in der Schule. In der Familie sind die kindlichen Belastungen primär, d.h., der Bedarf an Hilfen bezieht sich in erster Linie auf die Kinder. Die Eltern suchen schon lange nach der richtigen Hilfe für das Kind. Die Familien verfügen in sozioökonomischer Hinsicht eher über Ressourcen. Sie beschreiben eine sachorientiert-erfolgreiche Konfliktkultur und ein positives Partnerschaftserleben, das durch familiäre Funktionen nicht beeinträchtigt ist. Insgesamt könnte man von einer Multi-Ressourcen-Familie sprechen. Allerdings haben die Eltern Schwierigkeiten mit ihrem Erziehungskonzept: Sie sind entweder uneinig in der Erziehung oder es fehlt ihnen generell ein Erziehungskonzept. Eine zentrale Bedeutung für die Aufgabenstellungen nimmt deshalb eine Erziehungsberatung als Verständigungsmöglichkeit über ein gemeinsames Erziehungskonzept ein; dabei können spezifisch die Erziehungskompetenz von Eltern stärkende Methoden wie Eltern-Coaching oder Video-Home-Training zum Einsatz kommen. Ebenso wichtig sind Unterstützungsmaßnahmen bei den Schulproblemen und die Kooperation mit dem System Schule, um einen gemeinsamen Erziehungsansatz zu entwickeln. Die kindbezogenen Probleme treten fast ausschließlich bei Jungen auf. Auf der Erwachsenenenebene werden gleichzeitig spezifische Probleme mit Männern (vorwiegend aus Sicht der Mütter) beschrieben, wie z.B. eine konflikthafte Vater-Sohn-Beziehung, Überlastung, Probleme mit dem Besuchsrecht des Vaters. Unsere Hypothese ist, dass diese Parallelität kein Zufall ist: Schule als außerfamiliärer „Leistungsbereich“ ist stärker ein Männerthema und die Beschreibung von Belastungen der Männer durch die Mütter kann als Hinweis gedeutet werden, dass die Vater-Sohn-Beziehung gestärkt werden sollte. Weiterhin werden verschiedene andere Belastungen genannt, die bei den subjektiven Hilfsideen aber kaum aufgegriffen werden.

Für den Helfer ist es wichtig, offen für Jungen- und Männerprobleme zu sein und mit männlichen Geschlechtsrollenerwartungen reflektiert umgehen zu können. Da es sich beim subjektiven Hilfeplan vorwiegend um „Kompensierer“ handelt, sollten schulische Entlastung und das Erzielen von Erziehungserfolgen zunächst im Vordergrund stehen, weil die Familien sich schon lange auf der Suche nach der richtigen Hilfe für das Kind befinden. Die Erwachsenenbelastungen können dann im Hilfe*prozess* thematisiert werden.

Deutungsmuster	konkrete Aufgabenstellungen	Helferrolle und Helferhabitus
<ul style="list-style-type: none"> - Aktuell relevante familiäre Belastungen: Kindzentriert, Muster 2 (8x) - Erfahrungen mit professionellen Helfersystemen: Lange Suche nach der richtigen Hilfe für das Kind, Muster 2 (7x) - Bewältigung familiärer Konflikte – Konfliktkultur: Sachorientiert-erfolgreiche Konfliktkultur, Muster 3 (7x) - Erziehungsprobleme: Uneinigkeit in der Erziehung (3x inkonsequenter Erziehungsstil, Muster 1, 4x Mischtyp oder nicht zuzuordnen) - Subjektiver Hilfeplan: Kompensierer, Muster 3 (5x) - Sozioökonomische Rahmenbedingungen – finanzielle Ausstattung: Keine Einschränkungen, Muster 1 (5x) - Partnerschaftserleben: Familienintegrierte Partnerschaft, Muster 1 (4x) 	<ul style="list-style-type: none"> - Entlastung (vom) Kind, z.B. durch Unterstützung in der Schule, Kooperation mit dem System Schule - Erziehungsberatung: Deeskalation, Coaching (z.B. VHT), gemeinsamer Erziehungsstil, elterliche Präsenz - Väter- und Jungenarbeit: z.B. soziale Gruppenarbeit für Jungen oder Vätergruppenarbeit - Stärkung der Vater-Kind-Beziehung z.B. durch tragfähige Umgangsregelungen 	<ul style="list-style-type: none"> - Helfer als Erziehungstrainer - Beziehungsorientierte Einzelarbeit mit den Erwachsenen - Reflektierter Umgang mit den Widersprüchen männlicher Geschlechtsrollenidentität (Väterbilder) - Gesprächsstil weniger direktiv als narrativ
Beschriebene Belastungen	Hilfedimensionen im subjektiven Hilfeplan	Erfahrungen mit Helfern und subjektiver Hilfeplan
<ul style="list-style-type: none"> - Überlastung steht im Vordergrund - Ansonsten sind die Belastungen sehr heterogen: Tod eines Kindes, 2x Vater-Sohn-Beziehung, 2x Paarkonflikte, 2x Konflikte mit der Großelterngeneration - In 7 Fällen sind spezifische Männerthemen Belastung: Stress als Mann im Alltag, problematische Vater-Sohn-Beziehung, Probleme im Besuchsrecht der Väter, fehlender Mann wird beklagt - Problematisch bis auf einen Fall nur Jungen - In 2 Familien Kinder verschiedener Altersstufen problematisch, aber keine Familie mit einem problematischen Jugendlichen - In 6 Familien Schulprobleme der Jungen 	<ul style="list-style-type: none"> - Entlastung im Alltag und in Bezug auf Schule steht im Vordergrund - 3x Elternberatung, einmal Verhaltenstherapie für das Kind - 2x Paarberatung - Vater- und Männerthema 	<ul style="list-style-type: none"> - Lange Suche nach passender Hilfe für das Kind, Muster 2 (7x) und Professionelle Hilfe als Schicksalsschlag, Muster 1 und, Muster 3 (3x) - 5x Kompensierer, 2 Kunden, 2x nicht zuzuordnen

Elternbezogene Hilfsthematik: Wie erziehen wir die Kinder?

Fallbeispiel Familie „Paul“: Die Eltern machen sich Sorgen um die unterdurchschnittlichen Noten des Sohnes. Die Mutter empfindet die Vater-Sohn-Beziehung als problematisch, da der jähzornige Vater sich von seinem Sohn zurückgezogen hat. Der Sohn erscheint aus der Sicht der Mutter als sehr impulsiv, was sie mit einer Unterdosierung der Medikamente in Verbindung bringt. Aus Sicht des Mannes sind die Meinungsverschiedenheiten mit seiner Frau wegen des Sohnes die Hauptbelastung. Die Einigkeit in der Erziehung fehle ihm, er findet seine Frau zu dominant. Als Hilfe hätte die Mutter gerne ein neues Medikament und eine Lernhilfe, mit der Schule ist sie zufrieden, da ihr Sohn mit ADS gut integriert ist. Sinnvoll wäre auch eine Verhaltenstherapie, für die es aber vor Ort keine Möglichkeit gibt. Der Mann ist gegen Medikamente, da er Ritalin für eine Droge hält, stattdessen bräuchte sein Sohn ein Vorbild. Er müsste einen Beruf wie Landschaftsgärtnerei erlernen, weil er sich dort in Ruhe konzentrieren könnte.

4. „Überlastungsfamilien“: Mütter entlasten, familiäre Aufgaben neu verteilen - 8 Familien

Verteilung des Aufgabentyps nach Familienform:

Familienform:	
Allein erziehende Mutter	
Allein erziehender Vater	
reorganisierte Familie	3
Zwei-Eltern-Familie	4
Familie im Übergang	1
Gesamt	8

Bei den Familien, die sich diesem Aufgabentyp zuordnen lassen, herrscht eine traditionelle Arbeitsteilung zu Lasten der Mütter vor. Wir nennen diese Familien „Überlastungsfamilien“. In den „Überlastungsfamilien“ beschreiben sich die Mütter als mit der Bewältigung des Familienalltags überfordert, obwohl die Arbeitsteilung als partnerschaftlich beschrieben wird und keiner starken Dynamik unterliegt. Die Männer arbeiten, die Frauen arbeiten in Teilzeit oder sind Hausfrauen. Sie sind aber stärker als die Männer mit den z.T. erheblichen Problemen der Kinder (körperliche Probleme und ADS) konfrontiert. Das Zeitkonzept ist konkurrenz, weil die Frauen kaum Zeit für die Verwirklichung der eigenen Bedürfnisse haben. Außerdem fehlt dem Paar Zeit für sich, sodass Partnerschaft und Familie als schlecht vereinbar angesehen werden.

Da die Familien ihre Arbeitsteilung nicht in Frage stellen, steht bei den Aufgabenstellungen die familiäre Entlastung im Vordergrund: Dies kann durch direkte Unterstützungsleistungen (z.B. Freizeitaktivitäten mit den Kindern), aber auch durch Vermittlung sozialer Dienstleistungen (z.B. im Gesundheitswesen) geschehen. Zusätzlich ließe sich die familiäre Arbeitsteilung thematisieren im Hinblick auf einen stärkeren Einbezug der Väter, um die Frauen zu entlasten; gleichzeitig könnte es auch nötig sein, familienzentrierte Frauen- oder Mutterbilder in Frage zu stellen. Die Hilfe, die sich hier als intensive Familienberatung („Familienkonzeptberatung“) gestalten könnte, sollte sich neben der Veränderung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung auch auf das familiäre Zeitmanagement richten mit dem Ziel, den Müttern und dem Paar mehr autonome Zeit zu ermöglichen. Da im subjektiven Hilfeplan die „Kompensierer“ dominieren und bei den Erfahrungen mit den professionellen Helfersystemen die kindbezogenen Muster, ist zu erwarten, dass die Familien nicht leicht zu motivieren sind, an den erwachsenenbezogenen Themen zu arbeiten.

Deutungsmuster	konkrete Aufgabenstellungen	Helferrolle und Helferhabitus
<ul style="list-style-type: none"> - Familiäre Arbeitsteilung: Partnerschaftliche Arbeitsteilung, Muster 1 (7x) - Familiäre Zeitstruktur: Konkurrentes Zeitkonzept, Muster 2 (7x) - Biografische Leidensmuster: Belastungen episodisch seit der eigenen Familiengründung, Muster 2 (5x) - Selbstzufriedenheit: Positive Selbstzufriedene, Muster 1 (5x) - Partnerschaftserleben: „Partnerschaft und Familie sind nicht vereinbar“, Muster 3 (5x) 	<ul style="list-style-type: none"> - Funktional-entlastend - Vermittelnd: Anbahnung von Unterstützung außerhalb von Jugendhilfe - Familienersatzleistungen: Babysitting, „Notmutter“ u.ä. - Frauen- und Mutterrolle thematisieren, traditionelle Erwartungen problematisieren - Familienkonzeptberatung: Arbeitsteilung stärker auf Familie beziehen 	<ul style="list-style-type: none"> - Angebotsvermittler - Ressourcen- und Sozialraumexperte - Advokat im Kontakt mit Ämtern - „Kritiker“ traditioneller Arbeitsteilung
Beschriebene Belastungen	Hilfedimensionen im subjektiven Hilfeplan	Erfahrungen mit Helfern und subjektiver Hilfeplan
<ul style="list-style-type: none"> - Alltagsbelastungen (Haushaltsorganisation, Wohnverhältnisse, Geld) dominieren bei den Müttern - 6 der 8 Männer arbeiten, Frauen sind Hausfrauen (4x) oder arbeiten bzw. sind in Ausbildung - 2 Familien sind mit Scheidungsfolgen beschäftigt - Keine noch wirksamen biografischen Belastungen oder Konflikte mit der Großelterngeneration - Bei 4 Kindern körperliche Probleme (Bettnässen, Übergewicht etc.), 3x ADS 	<ul style="list-style-type: none"> - Entlastung der Familie insgesamt und insbesondere der Mütter („Mehr Zeit für mich“) steht im Vordergrund - Viele sozioökonomische Hilfewünsche - Kompensatorische Erwartungen an die Helfer (Freizeitaktivitäten mit den Kindern u.ä.) 	<ul style="list-style-type: none"> - 5 Familien liegen mit ihren Erfahrungen mit professionellen Helfern bei den kindbezogenen Mustern (professionelle Hilfe als Schicksalsschlag und lange Suche nach passender Hilfe für das Kind, Muster 1 und 2), 2 waren nicht zuzuordnen, 1x Muster 4 Leben mit professionellen Helfersystemen - 7 Familien sind Kompensierer, 1 Familie war nicht zuzuordnen

Elternbezogene Hilfethematik: „Wer macht was in der Familie“

Fallbeispiel Familie „Lenze“: Der Mann arbeitet Vollzeit, sie ist Hausfrau und unzufrieden mit ihrer Rolle. Sie möchte nicht nur für die Familie da sein, sondern wieder arbeiten. Hausarbeit und andere familiäre Pflichten liegen allein bei ihr, Hauptbelastung war der außerfamiliäre sexuelle Missbrauch des 11-jährigen Sohnes. Die Frau wünscht sich eine Haushaltshilfe; um diese zu finanzieren, müsste sie arbeiten gehen, dies ist wegen der Kinder nicht möglich.

Die Familien insgesamt haben mit traditioneller Arbeitsteilung Schwierigkeiten. In einem Fall ist der Mann zu Hause und hilft intensiv im Haushalt und bei der Kindererziehung, die Frau möchte dies aber nicht, weil dies ihrer Geschlechtsrollenerwartung widerspricht.

5. „Neugründungsfamilien“: Vereinbarkeit von Partnerschaft und Familie klären, ein zukunftsfähiges Familienkonzept fördern – 6 Familien

Verteilung des Aufgabentyps nach Familienform:

Familienform:	
Allein erziehende Mutter	
Allein erziehender Vater	
reorganisierte Familie	4
Zwei-Eltern-Familie	
Familie im Übergang	2
Gesamt	6

Diese Familien, wir bezeichnen sie als „Neugründungsfamilien“, beschreiben sich als sozio-ökonomisch und biografisch stark belastet und sind auf der Suche nach der Vereinbarkeit von Familie und Partnerschaft.

„Neugründungsfamilien“ sind Familien, die neuorganisiert sind oder sich im Prozess der Reorganisation befinden. Es bestehen Zweifel auf Seiten des Erwachsenen, der Kinder mit in die Beziehung bringt, ob Partnerschaft und Familie vereinbar sind: Z.B. sieht eine Mutter die Gefahr, dass die Partnerschaft unter den Verhaltensauffälligkeiten ihres Sohnes leiden könnte, wenn sie mit ihrem Kind zu ihrem Partner zieht; eine andere ist der Eifersucht ihres Partners ausgesetzt, weil sie sich nach seiner Ansicht zu viel um ihre Tochter kümmert und für sie „ihr letztes Hemd gibt.“ Wieder eine andere Mutter wünscht sich von ihrem Mann, dass er zu seinem Stiefsohn ein „kumpelhaftes Verhältnis“ eingehen soll, statt väterliche Erziehungsversuche zu unternehmen, die zu Konflikten führen, die den Sohn zunehmend von der Familie entfremden. Allen Familien ist gemeinsam, dass sie noch keine Organisationsform für eine neu zusammengesetzte Familie gefunden haben. Die Familienmitglieder mit Kind sind fast alle biografisch stark belastet und erhoffen sich vom neuen Partner auch eine Kompensation ihrer Probleme, z.B. bezeichnet eine Mutter ihren Partner als „Quasitherapeuten“. Teilweise ist die aktuelle Partnerschaft die erste, die als befriedigend erlebt wird.

Als Aufgabenstellung erscheint uns eine „Familienkonzeptberatung“ mit der Absicht, die Vereinbarkeit von Partnerschaft und Familie zu klären, als Hilfeform angebracht. Ziel der „Familienkonzeptberatung“ ist es, für die Familie eine den besonderen Bedingungen angepasste familiäre Organisationsform zu finden, die die Bereiche Kindererziehung, familiäre Arbeitsteilung, Zeitkonzept und das Verhältnis von Partnerschaft und Familie umfasst. Bei der Beratung und pädagogischen Begleitung sollten auch unkonventionelle familiäre Lebensformen und Partnerschaftskonzepte erwogen werden; bekannt ist, dass für reorganisierte Familien die Orientierung an der „Normalfamilie“ oft nicht hilfreich ist (vgl. Napp-Peters 1995)⁸. Damit die neue Partnerschaft nicht zu stark durch die biografischen Erfahrungen eines Partners belastet wird, könnte ergänzend Biografiearbeit sinnvoll sein.

Helfer, die in ihrer professionellen Haltung und in ihren Herkunftserfahrungen am Modell der „Normalfamilie“ orientiert sind, laufen Gefahr, nicht offen genug zu sein für unkonventionelle Familienformen.

⁸ Napp-Peters, A. (1995): Familien nach der Scheidung. München (Kunstmann).

Deutungsmuster	Konkrete Aufgabenstellungen	Helferrolle und Helferhabitus
<ul style="list-style-type: none"> - Subjektiver Hilfeplan: Kunden, Muster1 (6x) - Sozioökonomische Rahmenbedingungen – finanzielle Ausstattung: Knapp ausreichend Muster 2 (5x) - Partnerschaftserleben: „Partnerschaft und Familie sind nicht vereinbar“, Muster 3 (4x) - Aktuell relevante familiäre Belastungen: Erwachsenen zentriert, Muster 1 (4x) - Familiäre Arbeitsteilung: Dynamisch-gleichgewichtete Arbeitsteilung, Muster 3 (4x) - Familiäre Zeitstruktur: Synchrones Zeitkonzept, Muster 3 (4x) - Erziehungsprobleme: Mischtyp (3x) - Bewältigung familiärer Konflikte - Konfliktkultur: Sachorientiert-erfolgreiche Konfliktkultur, Muster 3 (3x) - Einbindung in informelle Helfersysteme: Familiensolidarität, Muster 2 (3x) - Biografische Leidensmuster: Durchgängiger Belastungsverlauf seit der eigenen Familiengründung, Muster 2 (3x) 	<ul style="list-style-type: none"> - Grundlegende Vereinbarkeit von Partnerschaft und Familie ist ungeklärt: Partner oder Kind? - Familienkonzeptberatung: „Wie geht Familie?“ - Biografiearbeit, bes. Bearbeitung von Gewalterfahrungen - Eltern-Kind-Beziehung: Definition der Rolle des neuen Partners (Erziehung, Arbeitsteilung etc.), Akzeptanz des neuen Partners dem nicht anwesenden Elternteil gegenüber 	<ul style="list-style-type: none"> - Helfer mit Sympathie für unkonventionelle Familienformen - „Familienkonzeptberater“
Beschriebene Belastungen	Hilfedimensionen im subjektiven Hilfeplan	Erfahrungen mit Helfern und subjektiver Hilfeplan
<ul style="list-style-type: none"> - Bei 5 der 6 Familien werden noch aktuell wirksame biografische Belastungen genannt: Gewalt, Todesfälle, Vergewaltigung 	<ul style="list-style-type: none"> - Bei 4 Familien werden Hilfedimensionen genannt, die sich auf die Klärung der Familienform beziehen - In 3 Familien werden biografieorientierte Hilfen genannt - In einer weiteren Familie geht es um Rollenklärung in der Beziehung Stiefvater-Sohn der Lebenspartnerin 	<ul style="list-style-type: none"> - Keine Häufung bei den Erfahrungen mit professionellen Helfersystemen - Alle Familien Kunden

Elternbezogene Hilfethematik: „Können wir gute Eltern und gute Partner sein?“

Fallbeispiel „Kupfer“: Es handelt sich um eine Familie im Übergang mit einer bislang allein erziehenden Mutter, die Partnerschaft und Familie für nicht vereinbar hält, weil sie sehr negative Partnererfahrungen, vor allem auch mit dem Vater des Sohnes, gemacht hat. Das Kind ist in der Schule und der Tagesgruppe sehr auffällig, das ganze Leben dreht sich seit seiner Geburt um das Kind. „Das Kind hat mich zehn Jahre meines Lebens gekostet.“ Die Mutter hat aber mit Hilfe eines Belohnungssystems zusammen mit der Tagesgruppe eine Möglichkeit gefunden, das Verhalten ihres Sohnes zu beeinflussen. Sie ist sich unsicher, ob sie mit ihrem Sohn zu ihrem Partner ziehen soll, da sie befürchtet, dass sich dies negativ auf das Verhalten ihres Sohnes auswirken und umgekehrt die Erziehungskonflikte die Partnerschaft gefährden könnte.

6. „Verselbstständigungsfamilien“: Die familiäre Ablösung der Kinder begleiten, den Dialog der Generationen fördern – 16 Familien

Verteilung des Aufgabentyps nach Familienform:

Familienform:	
Allein erziehende Mutter	2
Allein erziehender Vater	1
reorganisierte Familie	4
Zwei-Eltern-Familie	9
Familie im Übergang	0
Gesamt	16

„Verselbstständigungsfamilien“ sind Familien mit älteren Kindern, die sich im Prozess der Ablösung befinden. In den Selbstdeutungen der Eltern zeigt sich, dass die Bedürfnisse der Erwachsenen vor allem auf der Paarebene und der des Jugendlichen schlecht vereinbar sind (konfligierendes Zeitkonzept). Die Konflikte spielen sich auf der Erwachsenen-Jugendlichen-Beziehungsebene ab und haben destruktiven Charakter. Sie führen z.B. dazu, dass Jugendliche aus der Familie gedrängt werden und die Möglichkeit von Fremdunterbringung in Betracht gezogen wird; oder es besteht zwischen einem Elternteil und einem Jugendlichen ein so enges Verhältnis, dass sich der andere Elternteil ausgeschlossen fühlt. Bei einigen Familien (in unserer Untersuchungsgruppe insgesamt 6), bei denen das Deutungsmuster „beziehungsorientiert-destruktive Konfliktkultur vorherrscht, lässt sich eine „Konfliktumleitung“ (Simon/Stierlin 1984, 195)⁹ identifizieren: Ein Konflikt, der auf der Erwachsenenenebene angesiedelt ist, wird auf die Erwachsenen-Kind-Ebene umgeleitet (zu den verschiedenen Mechanismen vgl. Stierlin 1980)¹⁰. Die Eltern-Kind-Konflikte verhärten sich durch die Rollenkonflikte der Erwachsenen. Bei einer Familie z.B. dynamisieren sich vordergründig die Konflikte mit einer älteren Tochter, die stärker ihren eigenen Weg geht und sich weigert, sich um die jüngeren Geschwister zu kümmern; im Hintergrund ist aber die Mutter unzufrieden mit der Beteiligung des Mannes.

Sozialpädagogisch gesehen geht es bei den „Verselbstständigungsfamilien“ um eine Neuorientierung der Familie, die der Tatsache Rechnung trägt, dass Jugendliche sich eigenständig entwickeln müssen und dass ihnen dafür mehr Verantwortung und Freiheit zugestanden werden muss. Regeln und gegenseitige Erwartungen sind stärker zu verhandeln. Insgesamt ist der Dialog zwischen den Generationen zu fördern. Da Kinder durch nicht aufgelöste Konflikte mit den eigenen Eltern an ihre Herkunftsfamilie gebunden werden, ist es gleichzeitig oft

⁹ Simon, F.B./ Stierlin, H. (1984): Die Sprache der Familientherapie. Ein Vokabular. Stuttgart (Klett-Cotta).

¹⁰ Stierlin, H. (1980): Eltern und Kinder. Das Drama von Trennung und Versöhnung im Jugendalter. Frankfurt/M. (Suhrkamp).

notwenig, dass die Kinder aus den Konflikten „entlassen“ werden und die Erwachsenen ihre Themen (z.B. nicht verarbeitete Trennung oder Scheidung und die Identifikation des Kindes mit dem Ex-Partner: „*Du hast wie Deine Mutter keine Ziele im Leben*“) eigenständig bearbeiten.

Die Helfer sollten verhandlungsorientiert mit den Generationen arbeiten können, wobei Parteilichkeit für die Bedürfnisse der Jugendlichen hilfreich sein kann. Dass die Familien für Konflikt- und Beziehungsthemen überwiegend offen sein werden, wird bei den Hilfedimensionen und im subjektiven Hilfeplan sichtbar.

Deutungsmuster	Konkrete Aufgabenstellungen	Helferrolle und Helferhabitus
<ul style="list-style-type: none"> - Selbstzufriedenheit: Selbstskeptiker/ Kompensierer, Muster 2 (11x) - Familiäre Zeitstruktur: Konkurrentes Zeitkonzept, Muster 2 (11x) - Bewältigung familiärer Konflikte - Konfliktkultur: Beziehungsorientiert-destruktive Konfliktkultur, Muster 2 (10x) - Subjektiver Hilfeplan: Kunden, Muster 1 (10x) - Familiäre Arbeitsteilung: Partnerschaftliche Arbeitsteilung, Muster 1 (8x) - Biografische Leidensmuster: Belastungen episodisch seit Familiengründung, Muster 4 (8x) 	<ul style="list-style-type: none"> - Neuorientierung der Familie - „Dialog der Generationen“ - Konfliktbearbeitung 	<ul style="list-style-type: none"> - Helfer mit Sympathie für jugendliche Grenzüberschreitungen - Stärkerer Bezug auf den Jugendlichen - Rolle des „Entbinders“
Beschriebene Belastungen	Hilfedimensionen im subjektiven Hilfeplan	Erfahrungen mit Helfern und subjektiver Hilfeplan
<ul style="list-style-type: none"> - In 12 der 16 Familien werden Ablösungsprobleme von Jugendlichen beschrieben - 10x Negative Beziehungskonflikte, Konfliktumleitung in 6 Fällen - 3 Fälle sind Familien mit kleinen Kindern: In 2 Familien gibt es Konflikte mit der 3. Generation - Reorganisation: In 7 Familien Rollenkonflikte der Erwachsenen 	<ul style="list-style-type: none"> - In 11 der 16 Familien mit Jugendlichen werden Hilfen für die Erwachsenen-Jugendlichen-Beziehung genannt, in einer Familie geht es um Fremdunterbringung, um die schulische Entwicklung des Jungen zu sichern - Die Hilfen konzentrieren sich auf die Bereiche Beziehungsverbesserung und Familienkommunikation 	<ul style="list-style-type: none"> - 6 Familien sind Muster 3 zuzuordnen (professionelle Hilfe als Schicksalsschlag in Bezug auf Familie), 5 Muster 2 (lange Suche nach passender Hilfe), Muster 4 kommt nicht vor - 10 Familien sind Kunden, 2 Selbstheiler

Elternbezogene Hilfethematik: Mischtyp

Fallbeispiel Familie „Dürer“: Die Hauptbelastung in dieser reorganisierten Familie sind massive Konflikte zwischen dem Stiefvater und der jugendlichen Tochter der Frau. Er ist ihr und auch seiner Frau gegenüber gewalttätig. Die Mutter hat Angst, ihre Tochter zu verlieren, wenn sich das Verhalten ihres Mannes nicht verbessert. Bei ihren beiden Söhnen, die nach der Trennung zunächst bei ihr gelebt haben, dann aber zum Vater gezogen sind, hat sie das Gefühl, versagt zu haben. Ihre Konflikte mit ihrer Tochter sind weniger massiv. Sie möchte Unterstützung beim Umgang mit den Konflikten zwischen Mann und Tochter und mit den Aggressionen des Mannes, damit sie ihn „vom Baum wieder runterkriegt“. Sie möchte „Oma werden, damit der Familienzusammenhalt gestärkt“ wird.

7.3 Aufgaben für die Jugendhilfe – Thesen

Bei den oben beschriebenen Hilfethematiken und Aufgabentypen haben wir versucht, die Rollen und Aufgabenstellungen der Jugendhilfe zu beschreiben. Unsere Vorschläge bezogen sich dabei auf die konkreten Helfersysteme. Zum Abschluss sollen im Folgenden in Thesenform noch weitergehende Aufgabenstellungen für die Jugendhilfe skizziert werden, die sich aus den Ergebnissen unserer Untersuchung ableiten lassen:

1. Familien in der Jugendhilfe leben meist ungewollt in unkonventionellen Lebensformen und Haushaltsgemeinschaften. Jenseits traditioneller und erprobter Muster haben sie Schwierigkeiten, für sie befriedigende Familienkonzepte zu finden. Sie sind auf der Suche nach angemessenen Lebensformen. Die Aushandlung und Gestaltung neuer Formen und Rollen erfordert Kompetenzen, über die die Familien in der Jugendhilfe vielfach nicht verfügen. Es wird also in Zukunft in der Jugendhilfe stärker darum gehen müssen, eine Art „Familienkonzeptberatung“ durchzuführen. D.h., wir müssen Beratungsformen entwickeln, die Familien dabei unterstützen, einen für sie und für andere befriedigenden familialen Lebensstil zu finden.
2. Wir sehen Familie als eine Gemeinschaft, bei der die gegenseitige Fürsorge im Zentrum steht. Dies betrifft nicht nur die Fürsorge auf der Generationenebene, also die Sorge der Eltern um die Kinder, sondern auch die Sorge der Eltern um sich selbst und auch die Fürsorge für den Partner. Den meisten von uns befragten Familien fehlen positive Paarerfahrungen. Die gegenseitige Fürsorge im Elternsystem oder die Sorge um sich selbst wird als unbefriedigend erlebt. Wenn die asymmetrische Eltern-Kind-Fürsorgebeziehung nicht durch symmetrische Fürsorge auf der Paarebene kompensiert wird, besteht strukturell die Gefahr der Überforderung. Notweniger Bestandteil von erzieherischen Hilfen sollten Paarberatung oder die Auseinandersetzung mit Partnerschaftskonzepten und Formen der Fürsorge sein. Auch Alleinerziehende sind auf die genannten symmetrischen Beziehungen angewiesen. In professionellen Helfern suchen sie teilweise signifikante Andere; dafür ist ein geändertes Selbstverständnis der Professionellen erforderlich.
3. Nicht nur auf der Paarebene, sondern auch im Hinblick auf individuelle Selbstzufriedenheit rücken die Geschlechterverhältnisse in den Vordergrund. Viele der von uns befragten Männer und Frauen haben Schwierigkeiten mit der Definition ihrer Geschlechtsidentität, mit dem Gerechtwerten geschlechtsspezifischer Erwartungen und der Balance verschiedener Rollen im Erwerbsleben, in der Partnerschaft, in der Erziehung und bei der Alltagsbewältigung. Die Arbeit mit den Eltern und Elternteilen im Hinblick auf diese existenziellen Fragen wird zunehmend wichtiger in der Familienarbeit. Da die Kinder- und Jugendhilfe häufig Hilfe von Frauen für Frauen ist, sollten Männer- und Väterthematiken stärker akzentuiert werden.

4. Entgegen der häufig geäußerten Einschätzung, dass die meisten Familien an Jugendhilfe eine „Reparaturerwartung“ ihrer schwierigen Kinder haben, haben fast alle befragten Eltern einen subjektiven Hilfeplan. Dieser subjektive Hilfeplan wird aber, zumindest bei einigen Familien, von den professionellen Helfersystemen zu wenig berücksichtigt. Das hängt sicherlich auch damit zusammen, dass diese Hilfepläne, würde man sie umsetzen, aus dem Angebotsspektrum der Hilfen zur Erziehung herausfallen. Wir halten es für wichtig, dass die Selbstsichten der Familienmitglieder, ihre eigenen Hilfepläne respektiert werden. Nur so kann die Kooperation von Helfern und Familien verbessert werden.
5. Ein beträchtlicher Anteil der Familien verfügt nicht nur über knappe materielle Ressourcen und ungenügende soziale Netzwerke, sondern ist biografisch so stark belastet, dass aktuell die familiären Funktionen als stark beeinträchtigt erlebt werden. Auf schnelle Hilfe zur Selbsthilfe zielende Ansätze sind hier nach wie vor nicht ausreichend. Langfristig angelegte Hilfen mit fürsorgendem Charakter bleiben notwendig.
6. Um der Gefahr der Abhängigkeit von Helfersystemen zu begegnen, damit keine Jugendhilfedynastien entstehen, wären die vorhandenen familienorientierten Hilfen dahingehend zu überprüfen, inwiefern die asymmetrische Helfer-Klient-Beziehung den Familien genügend Autonomie für Entwicklungsprozesse lässt. Dazu hat Conradi (2001) mit dem Ansatz des „Take Care“ einige Bewertungskriterien vorgeschlagen. Wichtig sind oft auch materielle Unterstützung bzw. eine advokatorische Unterstützung zur Erlangung von staatlichen Sozialleistungen. Zwei Drittel der von uns befragten Familien beklagen noch aktuell wirksame biografische Belastungen. Wenn man „Jugendhilfedynastien“ verhindern will, bedeutet dies, wirksamere Methoden zu entwickeln, um die transgenerationale Musterwiederholung zu verhindern.
7. Daneben gibt es aber auch Familien, wo die biografischen Belastungen der Eltern vergleichsweise gering sind; wo also die Aufgabenstellungen in der Erziehung liegen, wo unterschiedliche Erziehungsvorstellungen aufeinanderprallen, oder die Erziehungskonzepte im Alltag nicht umgesetzt werden. Hier erscheint uns eine kurze, aber intensive pädagogische Begleitung notwendig, die auf die Erziehung einwirkt. Reflexion der normativen Erwartungen in der Kindererziehung erscheint uns hier notwendig. Wir brauchen also intensive, den Familienalltag begleitende Betreuungsformen.
8. Nicht nur in Bezug auf die Partnerschaft, sondern auch als Familie insgesamt wurden Probleme sichtbar, sich als Lebensgemeinschaft zu konstituieren. Als unterstützende Kraft könnten Familiengespräche dienen. Als Beispiel sind die von Keppler¹¹ beschriebenen „Tischgespräche“ zu nennen, ihr Gegenstand könnten z.B. Verhandlungen über die familiäre Aufgabenverteilung oder die Zeitgestaltung sein. Für die Ausbalancierung der familiären Zeitstruktur im Hinblick auf die Gleichbehandlung der verschiedenen Bedürfnisse ist an Methoden des Zeitmanagements zu denken.
9. Familien beschränken sich nicht auf die Eltern-Kind-Beziehung und die Paarebene. Die Erwachsenen sind innerhalb der Familie immer auch autonome Subjekte. Es ist generell immer auch zu fragen, ob es individuumsbezogene Hilfen für die Erwachsenen geben sollte. Bei den Männern ist besonders das Thema Arbeit (Arbeitslosigkeit, belastende Arbeitsbedingungen) im Auge zu behalten.

¹¹ Keppler, A. (1995): Tischgespräche. Über Formen kommunikativer Vergemeinschaftung am Beispiel der Konversation in Familien. Frankfurt a.M.

10. Unter den aktuellen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen gibt es - besonders für Menschen mit geringen formalen Qualifikationen - nur wenige Möglichkeiten zur produktiven, gesellschaftlich anerkannten Betätigung. Familie wird da zum ausschließlichen Betätigungsfeld, auch für Männer. Dadurch entstehen Rollenunsicherheiten, Erwartungen und Frustrationen, die intensiver Kommunikation und des Aushandelns bedürften. Hilfe bei dieser Aushandlung und die Entwicklung individueller Lebensperspektiven unter Beibehaltung des familiären Lebenskontextes sind Aufgaben, die die Möglichkeiten der Kinder- und Jugendhilfe an ihre Grenzen bringen und sie mit einem sozialpolitischen Auftrag versehen.
11. Die finanziellen Ressourcen der Familien sind insgesamt knapp. Die Hälfte der von uns befragten Vätern sind arbeitslos, bei den Müttern sind es sogar 66 %. Dass die meisten Familien angeben, dass sie mit dem Geld „gerade so“ auskommen, interpretieren wir als verdeckte Armut, weil in den subjektiven Hilfeplänen sozioökonomische Themen (Geld, größere Wohnung, Urlaub) häufiger auftauchen als bei den Belastungen genannt werden. Zusammen mit den veränderten sozialpolitischen Rahmenbedingungen, die aller Voraussicht nach die Armut in Familien vergrößern werden, erscheint es uns notwendig, dass Kinder- und Jugendhilfe sozioökonomische Unterstützung und ihren anwaltschaftlichen Auftrag wieder stärker in den Vordergrund stellt.

8. Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland

Im Folgenden werden in einem kurzen Überblick einige wichtige Untersuchungsbereiche dargestellt, in denen sich signifikante Unterschiede zwischen den ostdeutschen¹² und den westdeutschen Familien fanden:

1. Familienformen

Die allein erziehenden Väter kommen alle aus Ostdeutschland, während nur 6 der 27 allein erziehenden Mütter aus Ostdeutschland kommen. Ein relatives Übergewicht gibt es bei den Familien im Übergang (4 von 7) und bei den reorganisierten Familien (14 von 23), während in Westen die Zwei-Eltern-Familien (13 von 17) dominieren.

2. Deutungsmuster

Erfahrungsdimension	Deutungsmuster
1. Biografische Leidensmuster	Typ 3 „Das Leben als eine mit Erziehungsproblemen belastete Eltern-Kind-Beziehung“ kommt im Osten signifikant seltener vor, d.h., die ostdeutschen Familien konzentrieren sich auf die Typen mit durchgängigem Belastungsverlauf
2. Sozioökonomische Rahmenbedingungen/finanzielle Ausstattung	Typ 1 „Keine Einschränkung“ im Osten schwächer, Typ 3 „Nicht ausreichend“ stärker, d.h., die finanzielle Ausstattung ist im Osten knapper
3. Erfahrungen mit professionellen Helfersystemen	Typ 2 „Lange Suche nach passender Hilfe“ ist im Westen stärker vertreten: Geben sich Familien im Westen nicht so schnell mit den Hilfsangeboten zufrieden?
4. Einbindung in informelle Helfersysteme	Typ 3 „Freunde und Nachbarn“ kommt im Osten häufiger vor, Typ 4 „Nicht-eingebundene Familien“ und Typ 2 „Familiensolidarität“ kommen im Westen häufiger vor: Dort spielt die mehr familiäre Unterstützung eine größere Rolle, im Osten die (aus der DDR tradierte?) Nachbarschaftshilfe
5. Aktuell relevante familiäre Belastungen	Typ 2 „Aktuelle Belastungen kindzentriert“ ist im Westen häufiger: In Ostdeutschland sind die Erwachsenen belasteter
6. Familiäre Arbeitsteilung	Typ 1 „Partnerschaftliche Arbeitsteilung“ ist im Westen häufiger, im Osten Typ 4 „Dynamisch-personenzentrierte Arbeitsteilung“: Im Osten wird die Arbeitsteilung stärker in Frage gestellt
7. Familiäre Zeitstruktur	Keine signifikanten Unterschiede
8. Erziehungsprobleme	Keine signifikanten Unterschiede
9. Selbstzufriedenheit	Typ 1 „Selbstzufriedene“ nur eine Familie im Osten: Ein weiterer Hinweis auf stärkere Belastungen der Erwachsenen oder sind die Erwachsenen im Osten anspruchsvoller im Hinblick auf ihre Rolle in Familie <u>und</u> Berufsleben?
10. Bewältigung familiärer Konflikte - Konfliktkultur	Typ 2 „Beziehungsorientiert-destruktive Konfliktkultur“ im Osten häufiger, im Westen Typ 3 „Sachbezogen-erfolgreiche Konfliktkultur“: Ein weiterer Hinweis auf stärkere Belastungen der ostdeutschen Familien
11. Partnerschaftserleben	Typ 4 „Männer machen nur Theater“ und Typ 1 „Familienintegrierte Partnerschaft“ sind im Westen häufiger vertreten
12. Subjektiver Hilfeplan	Typ 1 „Kunde“ ist im Osten relativ häufiger vertreten, Typ 2 „Selbtheiler“ ist absolut häufiger im Osten, im Westen ist Typ 3 „Kompensierer“ stärker vertreten: Die Familien im Osten haben weniger kompensatorische Erwartungen an die öffentlichen Helfersysteme und sehen sich selber eher als Teil von Hilfen

¹² Zur Begründung des Begriffs „Ostdeutschland“ vgl. Wolfgang Engler (1999): Die Ostdeutschen: Kunde von einem verlorenen Land. Berlin (Aufbau-Verlag).

These: Die Familien in Ostdeutschland sind stärker belastet, haben weniger Ressourcen, verstehen sich aber stärker als aktiv Handelnde im Hilfeprozess. Die These bestätigt den Eindruck der beiden westdeutschen Kollegen (Thomas Marthaler, Uwe Uhlendorff) im Forscherteam bei der Analyse der einzelnen Interviews, dass die Problematiken der ostdeutschen Familien als schwerwiegender einzuschätzen sind und viele Kinder, die in Ostdeutschland ambulant betreut werden, in Westdeutschland stationär untergebracht wären.

3. Familiäre Aufgabentypen

Bei dem ersten familiären Aufgabentyp „Fürsorgefamilien: ganzheitliche Fürsorge für Mutter und Kind“ finden sich nur sechs Familien aus den „Neuen Bundesländern“. Es stellt sich die Frage, ob allein erziehende Mütter in Ostdeutschland, sofern sie wesentlich in der DDR sozialisiert wurden, bessere Bewältigungsstrategien für diese Familienform entwickelt haben? Lutz und Drauschke¹³ schreiben dazu: „Das soziale Kapital allein erziehender DDR-Frauen bestand in der Mehrheit in ihrer Qualifikation, ihrem Selbstbewusstsein aus eigener Erwerbstätigkeit und in der Erfahrung, Erwerbsarbeit und Kindererziehung vereinbaren zu können.“ Dies wurde und wird unterstützt durch die im Vergleich zu Westdeutschland besser ausgebaute Tagesbetreuung für Kinder. Der familiäre Aufgabentyp „Neugründungsfamilien: Vereinbarkeit von Partnerschaft und Familie klären, ein zukunftsfähiges Familienkonzept fördern“ wird ausschließlich von ostdeutschen Familien gebildet, während der Aufgabentyp „Überlastungsfamilien: Mütter entlasten, familiäre Aufgaben neu verteilen“ ausschließlich in Westdeutschland vorkommt. Dies verwundert nicht, da es sich bei den Familien dieses Aufgabentyps um Familien mit traditioneller Arbeitsteilung zu Lasten der Frauen handelt.

4. Biografie

Explizit genannte zeitgeschichtlich-historische Faktoren spielen bei den ostdeutschen Familien eine größere Rolle: In den biografischen Erzählungen wird vielfach auf die „Wende“ und die damit verbundenen einschneidenden Veränderungen Bezug genommen. Besonders die Männer berichten von negativen Erfahrungen durch Arbeitslosigkeit: Ein allein erziehender Vater schildert seine Biografie folgendermaßen: „Geboren am ... in ... Schulzeit, Ausbildung, Nationale Volksarmee, Wende, Arbeitslosigkeit, Arbeit, Arbeitslosigkeit, Umschulung.“ Aber auch die Frauen beklagen, dass sie auf die Mutterrolle zurückgeworfen oder dass Betreuungsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche abgebaut werden. Die meisten der ostdeutschen Familien sehen sich als „Wendeverlierer“, beschreiben aber auch ihre vielfältigen Versuche, die veränderten Lebensbedingungen aktiv zu bewältigen.

Zusammenfassung

Die ostdeutschen Familien erscheinen insgesamt belasteter, z.T. lässt sich dies auf negative Veränderungen seit der „Wende“ (Arbeitslosigkeit) zurückführen. In den Familienformen, den Deutungsmustern und in den familiären Aufgabentypen gibt es Unterschiede, die die These untermauern, dass die ostdeutschen „Familienkonzepte“ oder vielleicht auch die Geschlechterverhältnisse moderner sind oder *noch* sind. Es scheint daher gerechtfertigt, von Irritationen hinsichtlich der Selbst- und Familienkonzepte von ostdeutschen Familien zu sprechen.

¹³ Lutz, R./ Drauschke, P. (2005): Individualisierung von Risiken. Ostdeutsche allein erziehende Frauen im Transformationsprozess. In: Völker, S. et. al. (Hrsg.): Irritation Ostdeutschland. Geschlechterverhältnisse seit der Wende. Münster (Westfälisches Dampfboot), S. 182.

9. Sozialpädagogische Familiendiagnose

9.1. Konzept und Arbeitsschritte einer Sozialpädagogischen Familiendiagnose

Um die Hilfeplanung zu unterstützen oder den Unterstützungsbedarf zu konkretisieren, haben wir im Rahmen des Projektes ein erstes, vorläufiges Diagnoseverfahren entwickelt. Im Mittelpunkt der Fallanalyse stehen die Sichtweisen und Lebensbeschreibungen der Eltern und Jugendlichen. Es wird versucht, anhand von Selbstäußerungen der Betroffenen die Familienthematik zu rekonstruieren und diese auf sozialpädagogische Aufgabenstellungen zu beziehen, die sich im Unterschied zu anderen Diagnosen auf das „Alltagsmanagement“ konzentrieren.

Die Diagnose kann in zwei Bereiche eingesetzt werden: Sie kann von den Fachkräften des Allgemeinen Sozialen Dienstes im Rahmen der Hilfeplanung genutzt werden, um eine fachliche Sicht zu entwickeln, aber auch um der Familie konkrete Betreuungsvorschläge zu unterbreiten. Die Familiendiagnose kann darüber hinaus auch von Mitarbeitern der freien Träger, die mit der Betreuung der Familien beauftragt sind, angewendet werden, um die Betreuung bzw. den Hilfeplan zu konkretisieren und zu vertiefen.

Während der Projektzeit wurden von den Projektmitarbeitern insgesamt acht ausführliche Familiendiagnosen erstellt und an die Jugendhilfeträger rückgemeldet. Im Verlauf des Projektes haben wir auf der Grundlage von Expertengesprächen das Diagnoseverfahren verändert. Im Folgenden werden zwei Falldiagnosen dargestellt. Die erste Familiendiagnose (Familie Kühl) stammt aus der ersten Projektphase, die zweite wurde zu einem späteren Zeitpunkt erstellt.

9.2 Fallbeispiel I: Der Fall Kühl

Bei der Diagnose wurde folgendermaßen vorgegangen: Zunächst führen zwei Mitarbeiter/innen des Allgemeinen Sozialen Dienstes bzw. Mitarbeiter/innen des freien Trägers ein Interview mit den Familienangehörigen, die im Haushalt leben, durch. Die Interviewführung orientiert sich an einem Leitfaden, der sowohl Impulsfragen im Sinne eines narrativen Interviews als auch Standardfragen enthält, die aus unserer Erfahrung signifikante Antworten evozieren. Die Interviews mit den Elternteilen dauern in der Regel 45 bis 60 Minuten. Die Gespräche mit den Kindern sind wesentlich kürzer (20 bis 40 Minuten). Anschließend werden die auf Tonband aufgezeichneten Interviews im Arbeiterteam des Allgemeinen Sozialen Dienstes bzw. des freien Trägers ausgewertet. Auf eine Transkription der Interviews wird verzichtet. Die Fachkräfte hören gemeinsam die Tonkassetten ab. Dabei werden im ersten Schritt alle signifikanten Mitteilungen und Beobachtungen nach folgenden Kategorien stichwortartig protokolliert:

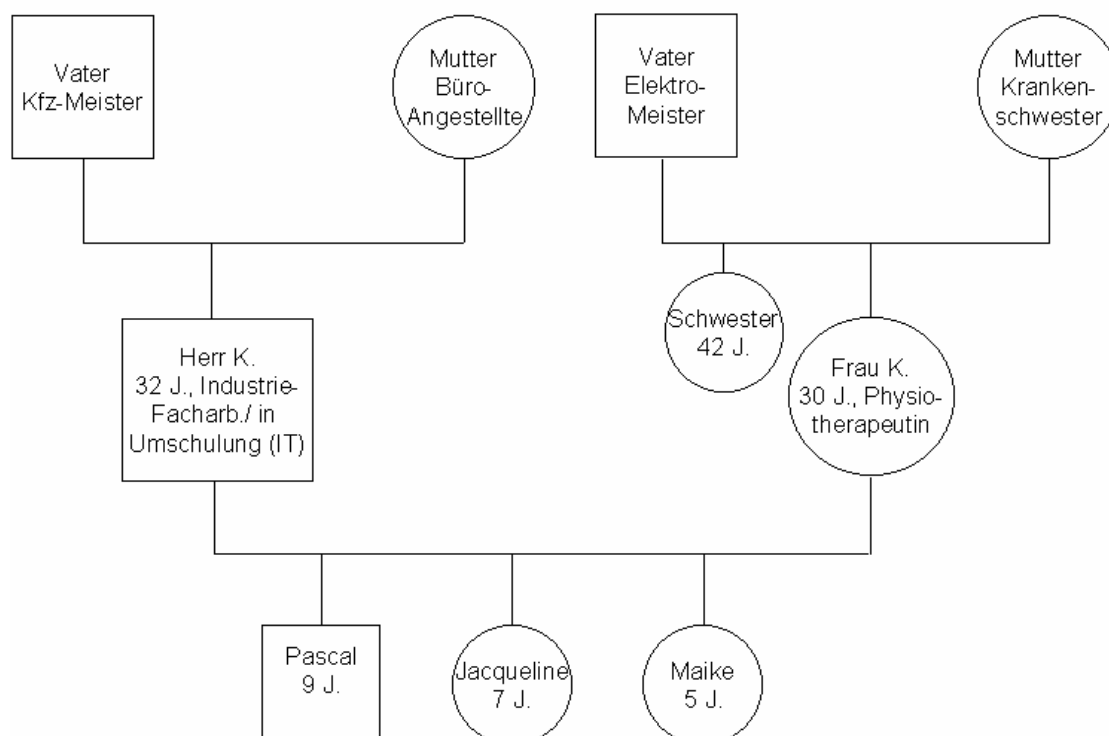
1. Familiengeschichte/biografische Erfahrungen
2. Sozioökonomische Rahmenbedingungen (Einkommen, Arbeitssituation, Gesundheit, Wohnbedingungen)
3. Erfahrungen mit professionellen Helfersystemen (Jugendhilfe, Schule, Sozialamt etc.)
4. Erfahrungen mit informellen Helfersystemen (Nachbarn, Freunde, Verwandte, Vereine, soziale Einrichtungen etc.)
5. Familiäre Arbeitsteilung
6. Familiäre Zeitstrukturen
7. Kindererziehung - Erziehungsprobleme
8. Selbstbilder und familiäre Personenentwürfe
9. Familiäre Interaktionserfahrungen, Erfahrungen mit familiären Konflikten
10. Partnerschaftserfahrungen (Eltern)
11. subjektiver Hilfeplan.

Nachdem die Mitteilungen der Familienmitglieder auf diese Art und Weise stichwortartig festgehalten wurden, beginnt die eigentliche Auswertung im Fachteam. Zunächst werden die Selbst- und Problemdeutungsmuster aus der Sicht der Familienangehörigen in den Dimensionen eins bis zehn identifiziert. Anschließend wird versucht anhand der so festgehaltenen Mitteilungen, Daten und subjektiven Deutungsmustern die Ressourcen, die Lebenslage und Konfliktlinien des Familiensystems einzuschätzen. Die fachliche Einschätzung erfolgt unter Zuhilfenahme eines Diagnosemanuals, das auf der Grundlage der Forschungsergebnisse entstanden ist. Bei dem Diagnosemanual handelt es sich um zwölf Merkmalsräume, die den Kategorien zugeordnet sind. In jeder Auswertungskategorie werden die Selbstaussagen der Familienmitglieder interpretiert und in einem der Felder des Merkmalsraums lokalisiert (das Diagnosemanual für Familie Kühl ist weiter unten abgebildet).

Abschließend werden anhand der stichwortartig festgehaltenen Daten und Deutungsmuster und anhand des Diagnosemanuals die zentralen Familienthemen und Problemstellungen herausgearbeitet. Der letzte Interpretationsschritt ist der schwierigste: Er zielt darauf ab, eine sozialpädagogische Aufgabenstellung zu entwickeln, von der erwartet werden kann, dass sie zu einer Verbesserung der familiären Situation beiträgt. Diese Aufgabenstellung ist Gegenstand der anschließenden Hilfeplangespräche. Im Unterschied zu anderen Diagnosen schließt sich an die sozialpädagogische Diagnose kein Behandlungsplan an. Es wird vielmehr entlang der Ergebnisse der Diagnose ein Aushandlungsprozess zwischen den Fachkräften und den Familienangehörigen in Gang gesetzt, bei dem ein Betreuungsplan entwickelt werden soll, der die Zustimmung aller Beteiligten findet.

Zur Familie gehören Frau Kühl (30 Jahre), ihr Ehemann (32 Jahre) und ihre gemeinsamen Kinder Pascal (9 Jahre), Jaqueline (7 Jahre) und Maike (5 Jahre). Familie Kühl ist vor ca. ein- einhalb Jahren aus einem Vorort einer ostdeutschen Großstadt in einen kleinen Kurort in Westdeutschland umgezogen. Hier hat sich die Familie an den zuständigen ASD gewandt. Zum Zeitpunkt des Interviews nahm die Familie keine Hilfe zur Erziehung in Anspruch, es sollte lediglich der Bedarf geklärt werden.

Genogramm Familie „Kühl“



1. Familiengeschichte / biografische Erfahrungen

Frau Kühl: Sie ist die zweite Tochter einer Krankenschwester und eines Elektromeisters. Ihre Schwester ist zwölf Jahre älter. Sie hat an ihre Kindheit eher gute Erinnerungen, beschreibt den Vater als „teilweise sehr zornig“, die Mutter als „sehr sanft“. Ihre Mutter war während ihrer Kindheit nicht berufstätig, was sie im Rückblick als sehr positiv bewertet. Der Vater von Frau Kühl hatte vor vier Jahren einen Schlaganfall und ist seitdem an den Rollstuhl gebunden. Die Eltern von Frau Kühl orientierten sich in der Erziehung an christlichen Wertvorstellungen. Die Familie gehörte der örtlichen Kirchengemeinde an. Frau Kühl hat dies als „nicht unbedingt schlecht“ empfunden und erzieht ihre Kinder ebenfalls im christlichen Glauben.

Frau Kühl hat nach dem 10. Schuljahr eine dreijährige Ausbildung zur Physiotherapeutin absolviert. Nach zweijähriger Tätigkeit in diesem Beruf bekam sie mit 21 Jahren das erste Kind: „Ich wollte sehr, ich wollte eine junge Mutti sein, ich habe mit 19 geheiratet und mit 21 das erste Kind bekommen und fand das also ganz toll, das war so die Erfüllung meiner Träume“. Sie blieb daraufhin die folgenden Jahre zu Hause. Mit den ersten Lebensjahren des ältesten Sohnes, Pascal, verbinden sich für sie schlimme Erinnerungen: Von Anfang an „stimmte etwas nicht mit ihm“. Er verhielt sich autoaggressiv und war in Gruppen mit anderen Kindern ebenfalls aggressiv und auffällig. Frau Kühl stand dem zunächst hilflos gegenüber und sie berichtet auch von aggressivem Verhalten Pascals ihr gegenüber. Bis zur Diagnose von ADS im 5. Lebensjahr von Pascal fühlte sie sich Schuldzuweisungen durch ihr Umfeld ausgesetzt und zweifelte an sich selbst. Auch die Ehe geriet in den ersten Jahren nach der Geburt von Pascal in eine Krise. Versuche zur Organisation von Hilfen waren bis zu dem Zeitpunkt überwiegend gescheitert. Auch die Beziehung zwischen den Eheleuten litt unter diesen Belastungen. Seither ist Pascal auf Ritalin eingestellt, was den Umgang mit ihm deutlich erleichtert. Er verhalte sich jetzt weitgehend wie ein ‚normales‘ Kind.

In den ersten sechs Jahren ihrer Ehe wohnte Familie Kühl zusammen mit den Eltern von Frau Kühl in einem Haus. Dann zog die Familie in eine 100 qm- Wohnung mit großem Garten im selben Ort (Frau Kühl: „...das war der Himmel auf Erden“). Gegenwärtig muss aus finanziellen Gründen das Elternhaus, mit dem Frau Kühl viele Erinnerungen verbindet, zum Verkauf vorbereitet werden.

Herr Kühl: Er ist der einzige Sohn eines Kfz-Meisters und einer Industriearbeiterin. Bis 1975 hatte der Vater einen eigenen Betrieb. Dieser wurde dann zwangsenteignet und der Vater von Herrn Kühl arbeitete danach in einem anderen, sehr großen Industriebetrieb weiter. Auch die Mutter von Herrn Kühl gehörte fast 25 Jahre diesem Betrieb an. Vor kurzem meldete der Betrieb jedoch Konkurs an und musste schließen. Seitdem sind die Eltern von Herrn Kühl arbeitslos und finden in der Region keine andere Tätigkeit.

Die Eltern von Herrn Kühl hatten wenig Zeit für ihn, und er war oft auf sich selbst gestellt. Herr Kühl hat nach seiner Schulzeit Elektronikfacharbeiter gelernt und zunächst auch in diesem Beruf gearbeitet. Danach begann er ein Theologiestudium, das er nach zwei Jahren jedoch abbrach. Daraufhin absolvierte er seinen Zivildienst. Während dieser Zeit wurde das erste Kind geboren und Herr Kühl konnte eine Tätigkeit als ungelernte Kraft im technischen Bereich in der Klinik aufnehmen, in der er seinen Zivildienst abgeleistet hatte. Da er in der Klinik keine Ausbildung in diesem Bereich beginnen konnte und sich weiterbilden wollte, begann er vor ca. drei Jahren berufsbegleitend ein Fernstudium der Informatik. Dies erwies sich aber als schwierig und sehr belastend für Herrn Kühl, sodass sich die Eheleute zu einem „Rollentausch“ entschlossen. Da Frau Kühl in Ostdeutschland keine Arbeit in ihrem Beruf finden konnte, brachte dieser Entschluss den Umzug nach Westdeutschland mit sich.

Seit 2001 wohnt die Familie in dem Kurort, wo Frau Kühl in einer Kurklinik als Physiotherapeutin arbeitet. Herr Kühl macht in B. (ca. 30 km entfernt) eine Umschulung zum Fachinformatiker.

Herr Kühl setzte sich mit der Situation von Pascal erst vor ca. drei Jahren auseinander, und zwar während einer Kur, die für ihn einen Umbruch in seinem Leben als Vater bedeutete: „Es war so ein Paket, es passte alles ineinander ... und da haben wir ganz viele Gespräche geführt abends ... da hatte man Zeit füreinander“. Herr Kühl zehrt noch heute von dieser Erfahrung und sieht sich noch immer im Lernprozess in Bezug auf den Umgang mit den Kindern.

2. Sozioökonomische Rahmenbedingungen

Seit dem Umzug im Juli 2001 wohnt Familie Kühl sehr beengt auf 80 qm in einer 3 ½ Zimmer-Wohnung zur Miete. Die Wohnung erstreckt sich über zwei Etagen, die Zimmer sind eher klein. Die größeren Zimmer werden als Kinderzimmer genutzt. Das kleine Zimmer im Erdgeschoss der Wohnung dient der Familie als Wohnzimmer. Eine kleine Küche und ein „winziges Bad“ gehören außerdem zur Wohnung. Da der vom Vermieter zugesagte Ausbau des Dachbodens nicht durchgeführt wird, fehlt der Familie ein Zimmer. Die Eltern schlafen aus diesem Grund mit in einem der Kinderzimmer. Des Weiteren gehört ein kleiner Garten von ca. 70 qm mit Sandkasten zum Haus. In der Nähe des Hauses befindet sich ein Spielplatz. Allerdings dürfen die Kinder in dem Kurort zwischen 13 und 15 Uhr nicht spielen, da sich sonst Kurgäste gestört fühlen könnten. Zu dieser Zeit dürfen die Kinder auch nicht im Garten spielen, da es sonst Konflikte mit den Nachbarn gibt.

Die vorhandene Infrastruktur empfindet Frau Kühl als nicht ausreichend. Die Entfernung zur nächstgrößeren Stadt beträgt 30 km. Dadurch entstehen der Familie Schwierigkeiten bei der Koordination von Terminen und der Betreuung der Kinder durch Fachärzte o.ä. Die Familie verfügt über ein Auto, das jedoch Hr. Kühl täglich benötigt, um damit zur Ausbildungsstelle nach B. zu fahren.

Familie Kühl stehen monatlich ca. 2200 Euro zur Verfügung. Durch den Umzug u.a. ist Familie Kühl verschuldet.

3. Erfahrungen mit professionellen Helfersystemen

Beratungsstellen: Aufgrund der Schwierigkeiten mit Pascal hatte Frau Kühl bereits sehr früh Kontakt zur Erziehungsberatungsstelle eines freien Trägers aufgenommen. Pascal war zehn Monate alt, als sie sich dorthin wandte. Als Auslöser nennt sie einen Ausbruch autoaggressiven Verhaltens von Pascal, dem sie völlig hilflos gegenüber stand. Hier wie auch in anderen Einrichtungen, die sie in der Folge kontaktiert, wird der Sohn als ‚normal‘ und sie selbst als Problemträgerin bezeichnet, was mehrfach zu einem Abbruch des jeweiligen Kontakts führte. Als Konsequenz aus einer dieser Beratungen folgt jedoch der Entschluss von Familie Kühl, bei den Eltern von Frau Kühl auszuziehen. Später wandte sich Frau Kühl bei auftretenden Erziehungsschwierigkeiten immer wieder an Beratungsstellen. Auch hier machte sie die Erfahrung einer einseitigen Schuldzuweisung als „schwierige Mutter“.

Ärzte: Durch Zufall geriet Frau Kühl an eine niedergelassene Kinderärztin, die sich auf ADS spezialisiert hatte. Pascal wurde von ihr untersucht und getestet, und seither wird Pascal mit Ritalin behandelt, was Frau Kühl als große Erleichterung für den Alltag mit Pascal empfindet. Mit der Diagnose sei aber auch die „Schuldenlast“ des ständigen Vorwurfs, das Kind falsch zu erziehen, von ihr gewichen. Nun mache sie sich den Vorwurf, ihren Sohn aus Unkenntnis über vier Jahre lang abgelehnt zu haben. Trotz des Umzugs nach Westdeutschland nimmt die Familie noch immer Termine bei dieser Ärztin wahr, da sie im Umkreis bisher keine Ansprechpartner für ADS-Problematiken gefunden hat.

Jugendamt: Vor ca. vier Jahren hat Familie Kühl erstmals Kontakt zum Jugendamt aufgenommen und einen Antrag auf Hilfen zur Erziehung gestellt. Daraufhin wurde ihr eine Sozialpädagogische Familienhilfe zugedacht. Frau Kühl beschreibt diese Hilfe als „am Bedarf vorbei“, da es sich um eine reine Beratung gehandelt habe. Eine praktische Entlastung sei mit der Hilfe nicht verbunden gewesen. Herr Kühl bezeichnet diese Maßnahme als „Überberatung“. Familie Kühl hat die Maßnahme abgebrochen, da sie sich nicht verstanden fühlte und

der Umzug nach Westdeutschland bevorstand. Zur neuerlichen Kontaktaufnahme mit dem Jugendamt wurde Familie Kühl durch einen Kurgast ermutigt.

Schule: Frau Kühl hat mit den Lehrern der örtlichen Grundschule überwiegend gute Erfahrungen gesammelt. Sie beschreibt diese als flexible und verständnisvolle Lehrer. Dennoch wünscht sie sich mehr individuelle Förderung besonders für Pascal, da er sprachliche und mathematische Begabungen habe. Das Lerntempo sei für ihn zu langsam, sodass er sich im Unterricht oft langweile und teilweise schon resigniere. Andererseits habe er auch andere Schwierigkeiten in der Schule: Er wird gehänselt, weil er aus Ostdeutschland kommt und findet in der Klasse keine Freunde.

4. Einbindung in informelle Helfersysteme

Durch den Umzug von Familie Kühl wurden Kontakte zu Freunden und Verwandten unterbrochen. Im Ort hat die Familie noch nicht wirklich Fuß gefasst, sie fühlen sich noch als ‚Osis‘. Vor Ort nimmt sie an den Gottesdiensten der Freien Evangelischen Gemeinde teil; zu den Mitgliedern der Gemeinde scheint es ansonsten keine Kontakte zu geben.

Frau Kühl informiert sich vielfach über ein Selbsthilfeforum im Internet, was z.B. zum Punkteplan geführt hat.

Die beiden älteren Kinder besuchen laut Herrn Kühl die Jugendgruppe der Kirchengemeinde; Pascal wird von der Mutter als Außenseiter in seiner Klasse beschrieben, was mit seiner Herkunft aus Ostdeutschland und mit seinen Leistungen in der Schule begründet wird.

Frau Kühl unterhält regelmäßige Kontakte (zu Mitgliedern der Familie oder zu Freunden) per Telefon, während Herr Kühl von sich sagt, dass ihm Kontakte nach außen schon immer eher schwer gefallen seien.

5. Familiäre Arbeitsteilung

Zunächst waren die Rollen ‚klassisch‘ verteilt: Herr Kühl arbeitete, Frau Kühl hatte als Hausfrau hauptsächlich mit den Kindern und deren Problemen zu tun. Lange plagte sie sich in dieser Rolle mit Selbstzweifeln herum (s.o.). Um Herrn Kühl bessere berufliche Perspektiven zu ermöglichen, wurde schließlich die Entscheidung zum ‚Rollentausch‘ getroffen (dies führte auch zum Umzug), wobei Frau Kühl nun 35 Std./Woche als Physiotherapeutin arbeitet und überwiegend die Kinder und den Haushalt betreut. Eine solche Mehrfachbelastung hatte sie ursprünglich abgelehnt. Herr Kühl macht eine Umschulung und bildet sich in der Freizeit so oft wie möglich selbst weiter. An zwei Tagen in der Woche muss Frau Kühl auch am Nachmittag arbeiten. An diesen Tagen kocht Herr Kühl für die Familie. Mittelfristig soll die ursprüngliche Rollenverteilung wieder hergestellt werden. Herr Kühl ist für das Finanzielle zuständig. Er ist der „Finanzminister“ (Frau Kühl). Er ist für die Medikamentengabe am Morgen zuständig und fürs Einkaufen am Wochenende. Wenn er keinen Stress hat, spielt und tobt er gern mit den Kindern („er macht das, was ich nicht mache“). Die Kinder werden in die Hausarbeit einbezogen. In der Regel gibt es immer freitags einen familiären „Arbeitseinsatz“ (Frau Kühl), bei dem die Mutter Aufgaben an die Kinder verteilt hat. Die Mädchen helfen gern, während Pascal die Aufgaben manchmal sabotiert. Aus diesem Grund wollen Herr und Frau Kühl einen „Punkteplan“ einführen. Anregung dazu erhielt Frau Kühl aus einem Selbsthilfeforum im Internet. Mit der Erledigung von Aufgaben können die Kinder Punkte sammeln; der Abzug von Punkten soll als Sanktion bei Regelverstößen dienen.

6. Familiäre Zeitstrukturen

Wochentags: Um 6.30 Uhr steht Frau Kühl auf; Herr Kühl steht früher auf und verlässt um ca. 7 Uhr das Haus. Pascal bekommt seine Tablette und Frühstück von seinem Vater ans Bett gebracht, da er nach einer halben Stunde nach der Einnahme keinen Appetit mehr verspürt. Um ca. 7.30 Uhr gehen beiden älteren Kinder zur Schule; kurz darauf verlässt auch

Frau Kühl mit Tochter Maike das Haus. Auf dem Weg zur Arbeit bringt Frau Kühl ihre jüngste Tochter zum Kindergarten. Wenn die beiden Schulkinder später zur Schule müssen, sind sie solange allein zu Hause. Frau Kühl stellt ihnen dann einen Wecker, damit sie wissen wann sie losgehen müssen. Damit es nicht zu Streitereien kommt, dürfen die Kinder in dieser Zeit fernsehen. Zeitweise gehen sie auch mit Frau Kühl zur Arbeit und von dort aus zur Schule.

Um 13 Uhr hat Frau Kühl „Feierabend“. Sie holt Maike aus dem Kindergarten ab und geht nach Hause. Pascal und Jaqueline sind dann meist schon da. Mittags gibt es nur ein kleines Essen. Danach werden Hausaufgaben erledigt. Zwischen 13 und 15 Uhr ist im Ort Mittagsruhe. Das bedeutet für die Kinder, dass sie nicht draußen spielen dürfen. Deshalb dürfen sie in dieser Zeit am Computer spielen o.ä. Frau Kühl nutzt diese Zeit für Hausarbeiten.

Um 16 Uhr kommt Herr Kühl nach Hause. Meist arbeitet er dann noch in seiner Arbeitsecke am Computer weiter. An zwei Nachmittagen in der Woche muss Frau Kühl von 16.30 bis 20.30 Uhr arbeiten. Dann kocht Herr Kühl und bringt die Kinder ins Bett. Das Abendessen findet zwischen 18.30 und 20 Uhr statt. Abends wird meistens immer gekocht. Um 20 Uhr müssen die Kinder ins Bett. Vor dem Einschlafen wird gemeinsam gebetet und gesungen. Herr Kühl lernt abends für die Umschulung, Frau Kühl nutzt die Zeit abends für Hausarbeiten oder zum Telefonieren.

Wochenende: Am Samstag erledigt Herr Kühl nach dem familiären Frühstück die Einkäufe für die kommende Woche. Am Nachmittag stehen Aufgaben im Haushalt an oder die Familie unternimmt etwas gemeinsam. Abends dürfen die Kinder fernsehen. Sonntags geht Familie Kühl zum Gottesdienst. Nach dem Mittagessen ist Mittagsruhe. Am Nachmittag gibt es einen Spaziergang oder einen kleinen Ausflug, wobei die Kinder mitentscheiden dürfen. An diesem Tag bleiben Fernseher und Computer aus.

Herr und besonders auch Frau Kühl verknüpfen mit dem Ende der Umschulung hohe Erwartungen an eine soziale Veränderung, sie leben beide darauf hin. Beide Partner thematisieren die Möglichkeit, in Zukunft im Ausland zu leben; insgesamt erscheint das Wohnen am aktuellen Ort als Episode.

7. Kindererziehung - Erziehungsprobleme

Für Frau Kühl waren die ersten Jahre der Erziehung von der Fragestellung geprägt, ob sie in der Erziehung Fehler gemacht habe. Die ADS-Diagnose entlastet sie von diesen Zweifeln, und die aktuelle Einstellung auf Ritalin bei Pascal ermöglicht in ihren Augen ein relativ reibungsloses Zusammenleben.

Frau Kühl nennt Erziehungsziele und Wünsche für die Kinder, die für ein befriedigendes soziales Zusammenleben, aber auch für die Selbstverwirklichung in einer Leistungsgesellschaft wichtig sind (u.a. gegenseitige Akzeptanz, Rücksicht auf Schwächere nehmen, Freude am Lernen entwickeln, Selbstständigkeit, eigene Meinung bilden und vertreten können, seinen Weg im Leben finden, Freundschaften knüpfen, Bindungen eingehen, Frustrationstoleranz entwickeln, den eigenen Weg finden und nicht abrutschen, den Leistungsdruck aushalten, eine Ausbildung machen und Familie gründen können). Frau Kühl sucht in Konflikten mit den Kindern einen Mittelweg und gibt bei Konflikten oft nach, während ihr Mann konsequent ist und von den Kindern weniger Widerspruch duldet. Dadurch kommt es zwischen Frau und Herrn Kühl häufig zum Streit.

Herr Kühl äußert sich kritisch zum Erziehungsstil seiner Frau. Er empfindet die unterschiedlichen Auffassungen in Bezug auf die Erziehung der Kinder als Belastung und wünscht sich mehr Einigkeit. Seiner Auffassung nach benötigen die Kinder mehr feste Regeln und Pläne. Ihre Uneinigkeit empfindet er als Belastung in der Wahrnehmung der Kindererziehung. Er bemängelt an seiner Erziehung, dass er an die Kinder nicht mehr „herankomme“ (sie gehorchen ihm nicht und beschimpfen ihn auch gelegentlich). Dies stände im Zusammenhang mit seiner allgemeinen Schwierigkeit, Nähe zuzulassen.

Von Herrn Kühl sollen die Kinder Folgendes lernen: Zuverlässigkeit, Selbstständigkeit, handwerkliche Fähigkeiten, ein ausgeglichenes Verhältnis von Strenge und Liebe. Die geistliche Erziehung ist ihm ebenfalls sehr wichtig.

8. Selbstbilder und familiäre Personenentwürfe

Frau Kühl orientiert sich in ihrer Mutterrolle größtenteils an der eigenen Mutter: „Ja, das orientiert sich viel an meiner Mutter, ich denke das ist auch normal, aber es gibt auch Sachen, die ich grundsätzlich anders machen wollte als meine Mutter.“

Frau Kühl ist mit ihrer Arbeitsstelle, die sie seit September 2001 hat, unzufrieden. Bei der Einstellung wurden ihr Zusagen gemacht, die bisher nicht erfüllt wurden. So sollte sie beispielsweise einen Bereich der Physiotherapie für Kinder aufbauen; zurzeit arbeitet sie jedoch mit älteren Menschen. Frau Kühl wünscht sich, nach Beendigung der Umschulung ihres Mannes überwiegend zu Hause bei den Kindern bleiben zu können. Die Doppelbelastung Arbeit und Kinderbetreuung möchte sie zeitlich begrenzt wissen. In den ersten neun Jahren zu Hause bei den Kindern hatte sie allerdings auch das Gefühl, ihr fehle „eine Perspektive“ (die der Arbeitswelt).

Dennoch sei es die Rolle des Vaters arbeiten zu gehen, um die Familie zu ernähren. Sie bezeichnet die momentane Situation als „Rollentausch“. Ihren Mann beschreibt Frau Kühl als einen liebevollen Vater, der (wenn er Zeit hat) mit den Kindern tobt und spielt. Aus ihrer Sicht hat er sich in den vergangenen fünf Jahren zum Positiven gewandelt und in Bezug auf den Umgang mit den Kindern viel gelernt. Zurzeit ist er aufgrund der Umschulung überlastet und zieht sich eher zurück. Insgesamt habe er in seiner Rolle in den letzten fünf Jahren sehr viel gelernt, da er aufgrund seiner eigenen Kindheitserfahrungen hier auch Probleme (gehabt) habe: „... er versucht schon den Kindern ein liebevoller Vater zu sein, und er hat es von zu Hause nie erlebt und versucht trotzdem über seinen Schatten zu springen“.

Herr Kühl ist als Einzelkind großgeworden und auf materieller Ebene verwöhnt worden. Er hatte aber nicht die Möglichkeit, eine tiefere emotionale Beziehung zu seinen Eltern aufzubauen. Z.B. konnte er über Probleme nicht mit seinen Eltern reden. So begründet er seine Schwierigkeiten im Kontakt mit seinen Kindern und seiner Frau (Nähe zulassen). Herr Kühl ist zwar nicht in einem christlichen Elternhaus aufgewachsen, hat aber trotzdem seit seiner Kindheit eine christliche Orientierung (Jugendkreis, Theologiestudium, Bibelstunden). Die frühe Heirat und Familiengründung (er war zur Zeit der Hochzeit 20 Jahre alt) bewertet Herr Kühl als positiv, obwohl er dadurch auf vieles verzichten musste. Herr Kühl bezeichnet sich als strengen Vater und planenden Menschen: „Ich bin ein planender Mensch, ich brauche Pläne, um überhaupt zu existieren.“ Die Familie sei ihm wichtig, sie gebe ihm Halt, Geborgenheit und Freude. Er sei aber auch gern mal allein. Probleme macht Herr Kühl eher mit sich aus und redet auch nicht viel darüber. Für ihn ist seine Umschulung im Moment zentral, wobei er das dort vermittelte als nicht ausreichend bezeichnet; es sei eigentlich erforderlich, auch in der Freizeit noch zusätzlich zu lernen, was ihm aber so nicht möglich sei, weshalb er selbstständig versuche, sich im Hardware-Bereich fortzubilden.

Pascal wird von Frau Kühl als schwierig aufgrund seiner Erkrankung dargestellt. Er sei im sprachlichen und mathematischen Bereich sehr begabt. Ohne die Ritalineinnahme wäre er allerdings zu wenig in der Lage und ein Zusammenleben mit ihm wäre sehr schwierig. Insgesamt wird er in den Augen von Frau Kühl zu wenig gefördert.

Das mittlere Kind, Tochter Jaqueline, bezeichnet Frau Kühl als „klassisches Sandwichkind“. Sie ist eher ein ruhiges, stilles Kind, das sich nicht gern bewegt, viel malt und puzzelt. Sie suche sehr viel Nähe und Zuwendung bei Frau Kühl und zeige sich sehr angepasst und unauffällig. Es könne auch vorkommen, dass sie die Zuwendung, die sie sucht, nicht bekomme.

Das kleinste Kind, Tochter Maike, wird von Frau Kühl als „Wirbelwind im Haus“ beschrieben. Sie sei hochbegabt, sie rechne und schreibe bereits. Außerdem ist sie körperlich sehr aktiv und turnt und tanzt gern. Die Hochbegabung wurde im Rahmen eines Tests festgestellt, den Frau Kühl veranlasst hatte.

9. Familiäre Interaktionserfahrungen, Erfahrungen mit familiären Konflikten

Umgang der Eltern mit den Kindern: In der Vergangenheit habe Frau Kühl immer wieder emotionale Verletzungen durch ihren Sohn erfahren. Von Verwandten und Fachleuten wurde ihr vorgeworfen, ihr Kind nicht erziehen zu können bzw. ihr Leben nicht im Griff zu haben. Diese Enttäuschungen führten dazu, dass sie das Kind über mehrere Jahre hinweg (bis zur Diagnose des ADS) ablehnte. Die Konflikte zwischen Mutter und Sohn (Wutausbrüche, Aggressionen etc.) belasteten auch die Ehe. Frau Kühl hat in dieser Phase kaum Unterstützung durch ihren Mann erfahren. Heute findet zwischen Frau Kühl und ihrem Sohn Pascal wenig Kommunikation z.B. über schulische Probleme (Hänseleien) statt. Frau Kühl beschreibt ihren Sohn als sehr verschwiegen, sie müsse viel „zwischen den Zeilen lesen“.

Den Kindern wird bereits ein hohes Maß an Selbstständigkeit abverlangt, da die momentane Situation der Familie keine andere Möglichkeit zulässt. So müssen die beiden Schulkinder an manchen Tagen beispielsweise allein im Haus bleiben und selbstständig zur Schule gehen. Hier kommt es häufig zu Konflikten zwischen den Kindern, da sie ein eher gespanntes Verhältnis zueinander haben.

Herr Kühl empfindet die Streitereien der Kinder untereinander als belastend. Er würde sich mehr Ruhe und Harmonie wünschen. Wenn die Kinder zu laut seien oder zu viel Trubel machen, schicke er sie auch mal raus. Er ist der Auffassung, dass er mehr Zeit mit seinem Sohn verbringen müsste, tut sich aber schwer damit. Ihm fehle diese Zeit aufgrund der Umschulung. Im Bereich der Interaktionen (Ungehorsam, Distanz) mit den Kindern verortet Herr Kühl die Hauptschwierigkeiten der Familie.

Umgang der Eltern miteinander: Frau Kühl wird von ihrem Mann wegen ihres Erziehungsstils kritisiert. Er ist aus seiner Sicht ein „planender Mensch“ und gerät dadurch in Konflikte mit seiner Frau und den Kindern: „Das ist ein ganz großes Problem, mit dem meine Frau nicht zurechtkommt.“ Frau Kühl wünscht sich mehr Austausch mit Herrn Kühl, da dieser Entscheidungen oft ohne Absprache mit seiner Frau trifft. Frau Kühl trägt seine Entscheidungen zwar mit, informiert sich aber meist zusätzlich bei Fachleuten über den betreffenden Sachverhalt.

Umgang der Kinder miteinander: Frau Kühl berichtet, dass die Kinder häufig miteinander streiten. Vor allem Pascal und Jaqueline verstehen sich nicht besonders gut. In der Vergangenheit gab es häufig Prügeleien zwischen den beiden Kindern. Ursache war nach Frau Kühl die Erkrankung (ADS) von Pascal. Die Mädchen Maike und Jaqueline verstehen sich dagegen relativ gut. Sie spielen viel zusammen und streiten aber auch um Spielsachen, Unordnung und Aufgabenverteilung.

10. Partnerschaftserfahrungen

Frau Kühl hat sich bewusst für eine frühe Familiengründung entschieden und steht zu dieser Entscheidung. Zurzeit sorgt Frau Kühl durch ihre Arbeit für den Unterhalt der Familie und betreut den größten Teil des Tages die Kinder allein. Herr Kühl ist aufgrund seiner Umschulung nur am Abend zu Hause und muss dann oft noch lernen. Dies schränkt ihn in der Familie ein. Frau Kühl sagt dazu: „ ... aber wenn dieser Stress weg ist und ... an den Wochenenden ... kann ich mir eigentlich keinen anderen wünschen ... Mein Mann ist derjenige, der mich immer noch festhält, wenn ich kurz vor dem Versacken bin“. Sie hält ihm gegenwärtig den Rücken frei und ist sich mit ihm über die zukünftige Rollenverteilung weitgehend einig.

Auch Herr Kühl steht hinter der frühen Heirat, wobei er sich eher einen festen Beruf von Beginn an gewünscht hätte. Insgesamt sei er nicht der „Typ, der sich immer so gern in den Arm nehmen lässt“, was er auch schon mit seiner Frau thematisiert habe.

11. Subjektiver Hilfeplan

Frau Kühl wünscht sich Hilfe bei der Erziehung der Kinder. Sie erhofft sich vom Jugendamt Unterstützung bei der Betreuung der Kinder, sodass sie z.B. auch mal mit einem einzelnen Kind Termine wahrnehmen kann, und eine Beaufsichtigung der Kinder während ihrer Arbeitszeit. Außerdem wünscht sie sich Begleitung bei Aktivitäten oder Hobbys der Kinder. Zurzeit kann sie es den Kindern nicht ermöglichen, Hobbys außerhalb des Hauses bzw. Ortes wahrzunehmen. Frau Kühl wünscht sich Beratung durch kompetente Fachleute, die ihr Tipps bei Ämterangelegenheiten geben können, und praktische Hilfen im Alltag.

Diese Erwartungen begrenzt Frau Kühl auf die Zeit, in der ihr Mann umgeschult wird. Dann entfiere für sie der Zwang zur Vollzeitarbeit; sie könne dann mehr zu Hause sein und bräuchte dann keine Hilfe mehr in Anspruch zu nehmen. Als ‚utopische‘ Wünsche nennt Frau Kühl u.a. eine große, geräumigere Wohnung (evtl. außerhalb von Deutschland), ein größeres Auto, das mehr Sicherheit bietet, und verständnisvollere Ärzte und Therapeuten.

Herr Kühl erhofft sich vom Jugendamt Unterstützung in erzieherischen Problemlagen. Er wünscht sich Anregungen und Tipps zu Erziehungsfragen von einem/-r Außenstehenden, der/die in der Familie „mitläuft“ und integriert ist, d.h. möglichst nah am Geschehen ist. Die Hilfe sollte die Familie von Alltagsstress entlasten (Wahrnehmen von Arztterminen, Ermöglichung von Freizeitaktivitäten für die Kinder); er wünscht sich auch mehr Zeit mit seiner Frau.

Drei ‚utopische‘ Wünsche von Herrn Kühl betreffen einen sicheren Arbeitsplatz, eine „ordentliche“ Wohnung und ein neues Auto.

12. Diagnosemanual „Familie Kühl“

1. Biografische Leidensmuster

Biografische Zeiträume mit Belastungen	Belastungen seit der Kindheit	Belastungen seit der eigenen Familiengründung
Belastungsverlauf		
Durchgängiger Belastungsverlauf		X
Vorübergehender (episodischer) Belastungsverlauf		

2. Sozioökonomische Rahmenbedingungen/finanzielle Ausstattung

(subjektive) Einschätzung Familien-Einkommen/Person	Keine Einschränkungen	Ausreichend, mit Einschränkungen	Nicht ausreichend
Ca. 550 €		X	

3. Erfahrungen mit professionellen Helfersystemen

Zeitlicher Verlauf des Kontakts	Episodisch/unvermittelt einsetzend	Kontinuierlich (langer Prozess über größere biografische Abschnitte)
Fokus der Hilfen		
Überwiegend ein Kind		X
Mehrere familiäre Subsysteme		

4. Einbindung in informelle Helfersysteme

Nachbarschaft/ Freunde	Häufige Kontakte und hohes Hilfe Potenzial	Keine oder sehr wenige Kontakte, geringes Hilfe Potenzial
Verwandtschaft/ erweiterte Familie		
Häufige Kontakte und hohes Hilfe Potenzial		
Keine oder sehr wenige Kontakte, geringes Hilfe Potenzial		X

5. aktuell relevante familiäre Belastungen

1. vorwiegend erwachsenenzentrierte Belastungen



- Die kindbezogenen Probleme treten zeitlich nach den Problemen der/des Erwachsenen auf.
- Die Erwachsenen beschreiben eigene Belastungen in folgenden Bereichen: noch aktuell wirksame biografische Belastungen und kritische Lebensereignisse, aktuelle Paarkonflikte, Probleme mit der dritten Generation.
- Die Erwachsenen stellen einen Zusammenhang zu den Problemen der Kinder her.

2. vorwiegend kindzentrierte Belastungen



- Die kindbezogenen Probleme treten zeitlich vor den Problemen der/des Erwachsenen auf.
- Die Erwachsenen beschreiben keine eigenen Belastungen bzw. Belastungen, die sie auf die Probleme der Kinder zurückführen.
- Wenn die Erwachsenen Belastungen beschreiben, sind sie entweder auf die Belastungen durch die Kinder zurückzuführen bzw. sind unabhängig von diesen (z.B. Belastungen durch die eigenen Eltern).

3. vorwiegend zirkuläre Belastungen



- Kind- und erwachsenenbezogene Probleme lassen sich chronologisch in einen Zusammenhang stellen bzw. eine zeitliche Zuordnung lässt sich nicht treffen.
- Die Erwachsenen beschreiben eigene Belastungen in folgenden Bereichen: noch aktuell wirksame biografische Belastungen und kritische Lebensereignisse, aktuelle Paarkonflikte, Probleme mit der dritten Generation
- Die Erwachsenen beschreiben Eltern-Kind-Konflikte bzw. Auswirkungen der kindlichen Belastungen auf die Beziehungsebenen der zweiten und dritten Generation.
- Die Erwachsenen führen die kindlichen Probleme auf die eigenen Belastungen zurück bzw. den Kindern werden Merkmale zugeschrieben, die auf Belastungsbeteiligte hindeuten.

6. Familiäre Arbeitsteilung

Aufgabenverteilung quantitativ	Aufgaben sind nicht zentriert	Aufgaben sind personenzentriert
Rollendynamik		
Rollendynamik schwach		
Rollendynamik stark		X

7. Familiäre Zeitstruktur

Bedürfnisse der Kinder	Werden berücksichtigt	Werden nicht berücksichtigt
Bedürfnisse der Erwachsenen		
Werden nicht berücksichtigt		
Werden teilweise berücksich- tigt		X
Werden stark berücksichtigt		

8. Erziehungsprobleme

8.1 Problemstellungen an der Nahtstelle zwischen Erziehungskonzept und Erziehungsverhalten im Alltag (Performanz)

Performanz Konzept	Konsequente Umsetzung des Konzepts im Alltag	Inkonsequente bzw. ambivalente Umsetzung des Konzepts im Alltag
Strenger Erziehungsstil, klare Regeln, Prinzipien und Grenzen		X
Permissiver Erziehungsstil, verständigungs- und verhandlungsorientiert, autoritäres Vorgeben von Regeln wird vermieden		

ODER:

Kein Konzept erkennbar, Erziehungsstil wird kaum reflektiert oder widersprüchliches Konzept



8.2 Problemstellungen an der Nahtstelle zwischen normativen Erwartungen und emotionaler Unterstützung

Emotionale Zuwendung Normative Erwartungen	Die Eltern geben dem Kind emotionalen Rückhalt und Fürsorge	Der emotionale Rückhalt des Kindes durch die Eltern (oder eines Elternteiles) ist schwach, Fürsorgestrukturen sind eher schwach
Hohe Verhaltenserwartungen der Eltern an die Kinder, spezifische (altersentsprechende) normative Erwartungen		X
Eher niedrige Verhaltenserwartungen an das Kind, die normativen Erwartungen sind eher gering oder sehr allgemein		

ODER:

Ambivalent, schwer zuzuordnen



9. Selbstzufriedenheit in Bezug auf familiäre Rollen und Beruf

Berufliche Rollen Familien- bezogene Rollen	Überwiegend zufrieden	Eher unzufrieden
Überwiegend zufrieden		
Eher unzufrieden		X (Mann u. Frau)

10. Bewältigung familiärer Konflikte, „Konfliktkultur“

Konfliktfolgen Konfliktthemen	Verbindend, lösend	Trennend, keine Lösung
Beziehungsorientierte Konflikte		X
Inhaltliche Konflikte		

11. Partnerschaftserleben

Akt. dominante Bewertung von Intimität (Fürsorge und Gemeinsam- keiten) Vereinbarkeit von Intimität mit familiären Aufgaben	Überwiegend positive Bewertung	Überwiegend negative Bewer- tung bzw. fehlende Beschrei- bung von Intimität
Vereinbar		
Nicht vereinbar		X

12. Subjektiver Hilfeplan

Erwartungen an Professionelle Helfer systeme	Hoch	Eher gering
Reflexion bzgl. eigener Belastun- gen und Ressourcen		
Hoch	X (Mann)	
Eher gering	X (Frau)	

13. Interpretation der zentralen Familienthemen

Ein zentrales Thema, das die Eltern im Unterschied zu anderen Themen nach außen tragen und über das sie ihre Schwierigkeiten definieren, ist das aggressive Verhalten Pascals. Es bildet in der Familiengeschichte gleichsam das Basso Ostinato und dient als Scharnier zwischen Eltern- und institutionellem Helfersystem. Das Thema scheint nun aber aufgrund der ADS-Diagnose und der Ritalin-Verabreichung in den Hintergrund zu treten. Dennoch wird das familiäre Zusammenleben sowohl vom Vater als auch von der Mutter weiterhin als konflikthaft erlebt. Folgende Konfliktthemen sind Gegenstand der Selbst- und Familienreflexion:

1. Ein Thema, das sich durch das Interview des Vaters und der Mutter zieht, ist die Frage nach der „guten Mutter“ und nach dem „guten Vater“. Beide Elternteile bemühen sich ein guter Vater bzw. eine gute Mutter zu sein. Allerdings erscheint dieses Bemühen mit erheblichen Selbstzweifeln belastet zu sein, die teils auf das schwierige Verhalten Pascals, teils auf die biografischen Erfahrungen rückbezogen werden. Frau Kühl deutet mehrfache Situationen von Enttäuschungen an: Auf ihren Wunsch, eine „junge Mutti“ zu sein, folgten die von ihr als sehr schwierig geschilderten ersten Lebensjahre von Pascal, in denen auch die Ehe in eine Krise geriet. Sie beschreibt sich als hilflos im Umgang mit dem (auto-) aggressiven Verhalten ihres Sohnes. Aus ihrem Umfeld und von Beratungsstellen sieht sie sich als Mutter in Frage gestellt. Sie habe in den ersten Jahren ihren Sohn abgelehnt. Im Zusammenhang mit dem Umzug in den aktuellen Wohnort wurden ihre beruflichen Hoffnungen nicht erfüllt, und sie trage die Hauptlast von Einkommenssicherung, Kindererziehung und Haushalt. Hinzu kommen für Frau Kühl biografisch schwierige Ereignisse wie der Auszug aus dem Elternhaus, die Krankheit des Vaters und der anstehende Verkauf des Elternhauses. Herr Kühl sieht seine Schwierigkeiten darin, die Kinder mit seinen Anforderungen nicht erreichen bzw. nicht lenken zu können. Als Erklärung führt er ebenfalls eigene biografische Belastung heran (Einzelkind mit zwei berufstätigen Eltern). Das berufliche Fortkommen nach einer brüchigen Berufsbiografie und die Qualifikation für eine neue Arbeitsstelle sind wichtige Themen für Herrn Kühl, die ebenfalls mit Belastungen verbunden sind. Auf den beruflichen Bereich verwendet Herr Kühl seine ganze Energie; nach den bisherigen Brüchen setzt er sich unter absoluten Erfolgszwang. Herr Kühl zeigt sich als Vater in einer sehr schwachen Position, was ihm sehr zu schaffen macht; mit ihrem konträren Erziehungsverhalten unterstreicht dies seine Frau, die Kinder zeigen ihm gegenüber keinen Respekt. Mit ihrer Neigung, Experten hinzuzuziehen, stellt Frau Kühl auch in anderen Bereichen die Kompetenz und Autorität ihres Mannes in Frage.

2. Dass die Frage nach einer befriedigenden Vater- bzw. Mutterrolle biografisch und aktuell vorerst unbeantwortet bleiben muss, hängt sicherlich mit einem zweiten Thema zusammen, der Frage nach dem richtigen und angemessenen Erziehungsstil. Oberflächlich betrachtet bestehen zwischen den Ehepartnern Konflikte hinsichtlich der Erziehungsmethoden; sie verfolgen unterschiedliche Strategien beim Finden von Entscheidungen. Das Erziehungskonzept ist sowohl durch ein technizistisch-autoritäres Interaktionsmanagement als auch durch den Anspruch nach wechselseitigem Aushandeln im Eltern-Kind-System geprägt. In den elterlichen Streitgesprächen werden die Erziehungsstile personifiziert: Herr Kühl wirft seiner Frau einen zu weichen Erziehungsstil vor, sie gebe zu schnell nach. Im Unterschied zu seiner Frau setze er auf das strenge Einhalten von Alltagsplänen, die sie wiederum ablehne. Frau Kühl sieht aufgrund der Strenge ihres Mannes eine Distanz zwischen Vater und Kindern. Sie möchte im Alltag mehr mit den Kindern aushandeln. Trotz der gegenseitigen Zuschreibungen - „strenger, durchsetzungsorientierter Vater“, „schwache, nachgebende Mutter“ - schwanken beide Elternteile in den Selbstbeschreibungen zwischen Aushandeln und Befehlen, zwischen starrer Alltagsplanung und offenen Strukturen. Dass Frau Kühl, ähnlich wie ihr Mann, auf rigide „Belohnung- und Bestrafungstechniken“ vertraut, zeigt sich an ihrer Einführung des „Punkteplans“ in der Kindererziehung.

3. Ein drittes Familienthema, das sich ebenfalls durch die Interviews zieht - aber im Unterschied zu den anderen beiden nicht in der biografischen Zeit verankert ist -, hängt mit den gegenwärtigen Alltagsroutinen zusammen: Der Mangel an Zeit und der alltägliche Stress, der durch die Belastungen des Berufs und der Ausbildung sowie durch die besonderen Anforderungen der Kinder bedingt ist, bilden ein aktuelles Kernproblem. Darunter leidet die Förderung der Kinder, das Wohlbefinden besonders der Mutter und die Partnerschaft. Es fehlt Frau Kühl an Zeit für eigene Hobbys. Der Vater hat keine Zeit, sich insbesondere um Pascal zu kümmern. Für die Kinder ergeben sich regelmäßig Zeiträume, in denen sie allein sind, was Frau Kühl wiederum belastet. Ihr Mann bringt sich nur punktuell in die Versorgung mit den Kindern ein. Die Förderung der Kinder (besonders von Pascal und Maïke) beansprucht besondere zeitliche Ressourcen. Beide Elternteile haben Schwierigkeiten, eine für sie und für den Partner zufriedenstellende Balance zwischen der Sorge um sich selbst und der Sorge für den anderen herzustellen. Die Mutter kümmert sich mehr um die Kinder und den Partner als um sich selbst. Der Vater kann unter dem Deckmantel der Ausbildung für sich einen größeren Freiraum behaupten als seine Frau.

4. Ein viertes Familienthema ist die unbefriedigende materielle Situation. Die knappen finanziellen Möglichkeiten (geringes Einkommen und Schulden) erlauben die Organisation von selbst zu bezahlenden Hilfsmöglichkeiten (Tagesmutter o.ä.) nicht; die Wohnungssituation ist beengt, die Mobilität ist eingeschränkt usw.

5. Schließlich bildet die soziale Isolation der Familie am Wohnort ein fünftes Thema. Die Familie ist nur schwach in das soziale Umfeld eingebettet, sodass hier auch keine informellen Helfer zu finden sind. Die Nachbarn stellen stattdessen eine zusätzliche Belastung dar. Der Umzug in die Kleinstadt hat zwar eine beruflichen Verbesserung zur Folge gehabt, aber auch zur schmerzlichen Verlusterfahrung solider zwischenmenschlicher Beziehungen und Verlässlichkeiten geführt (Beziehung zu Eltern/Großeltern). Die Eltern haben in ihrer Biografie einen zweifachen Bruch erlebt: den Zusammenbruch des DDR-Systems und der Umzug in eine westdeutsche Kleinstadt. Die Eltern leben in doppelter Entfremdung: Sie haben ihre Heimat verloren – auch durch den Zwangsverkauf des mütterlichen Hauses – und leben fern von daheim in einer Umgebung, die durch rigide, mittelschichtsspezifische Umgangsformen eines kleinstädtischen Kurbetriebs bestimmt ist. Aus dieser Unzufriedenheit heraus erwächst der Wunsch der Eltern, im Ausland zu leben. Die Heimat ist irgendwo in einer unbestimmten Zukunft verortet.

14. Sozialpädagogische Aufgabenstellung

Dem außenstehenden Beobachter fällt zunächst auf, dass ein tatsächlicher „Rollentausch“ unter den Ehepartnern nicht stattgefunden hat. Es stellt sich die Frage, was mit dem Begriff im engeren Sinne überhaupt gemeint ist. Frau Kühl befindet sich eher in einer Doppelrolle: Sie ist Alleinernährerin und Hausfrau zugleich. Die Entlastung durch den Ehemann findet eher peripher statt. Die Rolle des Vaters bleibt demgegenüber unkonturiert. Die Rollen der beiden Elternteile scheinen aktuell und familiengeschichtlich nie grundsätzlich wechselseitig abgestimmt worden zu sein; die endgültige Klärung wird auf die Zukunft verschoben. Ein Grund für diese Schwierigkeit scheint die Tatsache zu sein, dass in die Familiengeschichte und gegenwärtige -struktur zwei traditionelle Lebensmodelle hineinragen: das männliche Alleinverdienermodell und das für die ehemalige DDR typische Zweiverdienermodell. Mit dem ersten Familienkonzept, das sich aufgrund seiner kirchlich-christlichen Einbindung zur DDR-Ideologie eher kritisch verhielt, ist Frau Kühl aufgewachsen. Ihr Ehemann wurde mit dem zweiten Modell groß. Nach der Heirat entschied sich das Ehepaar, wenn auch in großfamiliärer Anbindung, für das traditionelle Alleinverdienermodell. Doch aufgrund der beruflichen Situation (und der Unzufriedenheit von Frau Kühl) schien sich dieses Modell nicht zu bewähren. Das Ehepaar organisierte das Familienleben in Anlehnung an das traditionelle und für die ehemalige DDR typische Familienkonzept, das Herrn Kühl aus seiner Kindheit her vertraut ist: Beide Elternteile gehen der beruflichen Tätigkeit bzw. einer Vollzeitausbildung nach, der Haushalt wird allerdings in erster Linie von der Ehefrau bewerkstelligt. Aber auch dieses Familienkonzept scheint mit Schwierigkeiten verbunden zu sein, da ihm eine institutionelle Einbindung fehlt: In der DDR gab es ein ganztägiges Betreuungssystem, das nach der Wiedervereinigung abgebaut wurde. Das gegenwärtige familiäre Lebensmodell scheint eindeutig zu Lasten der Ehefrau zu gehen. Eine zentrale Aufgabe, vor der die Familie Kühl steht, ist die Entwicklung eines Familienkonzeptes, das den Wünschen der Ehepartner und den ökonomischen und sozialpolitischen Bedingungen (der BRD) gleichermaßen gerecht wird. Im Hinblick auf eine mögliche Lösung dieser Schwierigkeit scheint die Ausgangsfrage, mit der sich das Ehepaar auseinandersetzt (wie kann ich ein guter Vater, eine gute Mutter sein), eher kontraproduktiv zu sein. Die Frage muss lauten: „Wie können wir gute Eltern sein?“ Die Orientierung des Ehepaars an konventionellen (und biografisch vermittelten) Vater- und Mutterbildern scheint für die gegenwärtige Lebenssituation nicht produktiv zu sein. Die Ehepartner müssen stattdessen lernen, ihre gegenseitigen Erwartungen im Hinblick auf die familiären Aufgaben (einschließlich der Erziehung der Kinder) wechselseitig abzustimmen, und zwar bezogen auf die gegenwärtige Lebenssituation (und nicht auf eine unbestimmte Zukunft). Erst dann können sie wirklich von einem Rollentausch sprechen, im Sinne einer Emanzipation von traditionellen Familienkonzepten und Rollenerwartungen.

Vor diesem Hintergrund ergeben sich aus sozialpädagogisch-fachlicher Sicht folgende konkrete Hilfen:

- In der Familie sollten möglichst niederschwellige und wenig formalisierte Möglichkeiten zu Beratung und Gespräch gegeben werden. Zu bearbeiten wären folgende Themenbereiche: die Klärung der Zukunftsperspektiven in Bezug auf die berufliche, familien- und ortsbezogene Situation; dadurch könnte auch Herr Kühl entlastet werden. Auch in Bezug auf die aktuelle Rollenverteilung und den damit verbundenen Schwierigkeiten liegt ein Klärungsbedarf vor.
- Eine kurzfristige konkrete Maßnahme zur Entlastung der Mutter könnte eine Einzelbetreuung für Pascal sein, die in die Familie hineinreicht. Für Pascal sollen so individuelle Fördermöglichkeiten erschlossen und eine eigene Bezugsperson außerhalb der Familie zur Verfügung gestellt werden.
- Die Organisation einer Hortbetreuung für die beiden jüngsten Kinder der Familie scheint angebracht zu sein, einerseits zur Förderung der Kinder im schulischen und sozialen Bereich, andererseits zur Entlastung der Mutter in den frühen Nachmittagsstunden.

- Längerfristig sind Bemühungen um eine Einbettung ins soziale Umfeld und einer Verbesserung der Wohnsituation notwendig. Möglichkeiten zur Verbesserung der finanziellen Situation (bes. Umgang mit Schulden) sind zu untersuchen.

9.3 Fallbeispiel II: Der Fall W.

Im Unterschied zu der ersten Familiendiagnose wurde die folgende Diagnose stärker im Zusammenwirken mit Praktikern vor Ort erstellt. Sie weicht methodisch von dem ersten Modell grundsätzlich nicht ab, allerdings wurden die einzelnen Diagnoseschritte etwas anders akzentuiert und leicht abgewandelt. Da zu dem Auswertungsteam auch eine Familientherapeutin gehörte, wurden die sozialpädagogischen Aufgabenstellungen im Hinblick auf therapeutische Problemstellungen erweitert.¹⁴ Die folgende Übersicht gibt die Abfolge der Arbeitsschritte und zentrale Fragen, die es im Auswertungsteam zu klären gibt, wieder:

Übersicht: Arbeitsschritte der sozialpädagogischen Familiendiagnose

<p>1. Auswahl des Falls und Formulierung einer Fragestellung:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Planung der Diagnose: Anzahl der Interviews, Diagnosedauer, Berücksichtigung des Handlungsdrucks: Ist die Diagnosedauer z.B. mit Interessen des Kinderschutzes vereinbar? - Sicherstellung der Finanzierung: Haben beteiligte Fachkräfte einen Clearing-Auftrag oder ist die Diagnoseerstellung im Rahmen einer bestehenden Hilfe abrechenbar? - Formulierung des Erkenntnisinteresses in Form einer zu beantwortenden Frage
<p>2. Genogramm-Erstellung:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Mit einem Erwachsenen wird ein Genogramm mit den wichtigsten Personendaten erstellt
<p>3. Leitfadengestützte Interviews:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Mit den einzelnen Erwachsenen - Mit dem Kind oder Kindern - Entscheidung für die Interviewer: Interviewführung durch eine fallfremde Fachkraft?
<p>4. Teamauswertung des Sprachmaterials nach Kategorien, Diagnose von Familienthemen und Erarbeitung von sozialpädagogisch-therapeutischen Handlungsvorschlägen:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Belastungen und subjektiver Hilfeplan werden unmittelbar beim Hören aussagenah (nach Möglichkeit in Zitatform) auf zwei Flip-Chart-Bogen protokolliert, auf einem dritten Flip-Chart-Bogen werden Ressourcen protokolliert: informelle und professionelle Helfer, sozioökonomische und biografische Ressourcen - Die Aussagen zu den anderen zehn Auswertungskategorien werden von den Teammitgliedern einzeln notiert. Es werden dann die protokollierten Aussagen in den zwölf Erfahrungsdimensionen den Merkmalsräumen und den entsprechenden Deutungsmustern zugeordnet. Im dritten Schritt werden die problematischen Bereiche zu Konfliktthemen in Ich-Form-Sätzen zusammengefasst - Aus den Belastungen, den Ressourcen, dem subjektiven Hilfeplan und den Konfliktthemen werden sozialpädagogisch-therapeutische Handlungsvorschläge abgeleitet - Die Auswertung der Jugendlichen-Interviews geschieht nach der Diagnosemethode für Jugendliche von Uhlendorff (1997), die Lebensthemen werden ebenfalls in Ich-Form-Sätzen formuliert
<p>5. Rückmeldung des Verstehensangebotes und der Handlungsvorschläge an die Familienmitglieder:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Die Flip-Chart-Bogen mit den Belastungen, dem subjektiven Hilfeplan und den Konfliktthemen werden der Familie präsentiert (in Ausnahmefällen auch getrennt einzelnen Familienmitgliedern) - „Haben wir sie richtig verstanden?“ - Erläuterung der sozialpädagogisch-therapeutischen Handlungsvorschläge - Die Familie wird gebeten, die Verstehens- und Handlungsvorschläge zu Hause zu diskutieren und danach mit dem Jugendamt einen Termin für das Hilfeplangespräch zu vereinbaren
<p>6. Einbringen der Diagnose in das Hilfeplangespräch:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Die Familie nimmt Stellung zu den sozialpädagogisch-therapeutischen Handlungsvorschlägen oder bringt eigene Ideen ein - Präsentation von Verstehens- und Handlungsvorschlägen der verschiedenen Fachkräfte in Bezug auf die sozialpädagogische Familiendiagnose oder andere Diagnostika - Verhandlung der verschiedenen Vorschläge und Formulierung eines Hilfeplans

¹⁴ Ob bei der Integration des Diagnoseverfahrens in der Praxis die therapeutische Sichtweise grundsätzlich einbezogen werden soll, muss im Rahmen eines Folgeprojektes geklärt werden. Das KJHG (Sozialgesetzbuch Buch VIII) legt dies nahe. Es muss allerdings geklärt werden, ob sich psychologische und pädagogische Sichtweisen so gut zusammenführen lassen, wie bei dem Fall „W“.

Im Folgenden ist eine Diagnose, die gemeinsam mit Praktikern und Praktikerinnen erstellt wurde, dokumentiert. Die Diagnose hat im Unterschied zum ersten Fallbeispiel eher den Charakter eines Protokolls. Einige Teile wurde nicht ausformuliert, es wurden lediglich die auf Flipchart notierten Stichworte übertragen. Es handelt sich also um ein authentisches Protokoll aus der Jugendhilfepraxis.

An der Diagnose waren die fallzuständige Mitarbeiterin des Allgemeinen Sozialdienstes und eine Familientherapeutin eines freien Trägers beteiligt¹⁵; die Auswertung der Interviews wurde vom Forschungsteam und einem Sozialarbeiter des freien Trägers, der eine Weiterbildung der Sozialpädagogische Diagnosen für Jugendliche absolviert hatte, unterstützt.

1. Auswahl des Falls und Formulierung einer Fragestellung

Die Familie, wir nennen sie im Weiteren Familie „W“¹⁶, war dem Jugendamt schon seit mehreren Jahren bekannt und hatte verschiedene Hilfen zur Erziehung (Sozialpädagogische Familienhilfe, Heimerziehung) in Anspruch genommen. Der Vorschlag, eine Sozialpädagogische Familiendiagnose zu erstellen, entstand im Fachteam des Jugendamtes, nachdem die Mutter erneut einen Antrag auf Hilfe zur Erziehung gestellt hatte, weil sie sich mit der familiären Situation insgesamt überfordert fühlte. Der Grund für die Diagnoseempfehlung war der Eindruck, dass die jeweils gewährten Hilfen als Kriseninterventionen zwar kurzfristig eine Entlastung darstellten, aber keine substanziellen Veränderungen im Sinne der Verhinderung weiterer Krisen bewirkt hatten.

Mit der Interviewdurchführung wurde die Familientherapeutin eines freien Trägers, der schon vorher Familieninterviews für das Forschungsprojekt vermittelt hatte, beauftragt. Obwohl der Diagnoseaufwand noch nicht absehbar war, gab das Jugendamt eine Finanzierungszusage im Rahmen der Budgetierung im Sozialraum¹⁷. Zwischen der Fachteamberatung und dem ersten Interview veränderte sich die familiäre Situation, weil die älteste Tochter - wir nennen sie im Folgenden Jeanette - den Kinder- und Jugendnotdienst der Stadt aufsuchte und zunächst nicht wieder zurück nach Hause wollte. Die ASD-Mitarbeiterin äußerte nach Gesprächen mit Jeanette den Eindruck, dass sie für ihre Mutter die Rolle eines Ersatzpartners eingenommen habe, mit der Übernahme familiärer Aufgaben (Betreuung und Versorgung der kleineren Geschwister etc.) überfordert sei und deshalb ihre Bedürfnisse zurückstellen müsse. Probleme machte außerdem der zweitälteste Sohn (wir nennen ihn im Folgenden Silvio), der unter dem familiären Stress sehr litt und zunehmend von der Mutter ausgegrenzt wurde. Die ASD-Mitarbeiterin sah es als notwendig an, die Familie zu entlasten, damit so die Bedürfnisse der Kinder durch die Mutter mehr Beachtung finden könnten.

Vom Clearing erhoffte sich die ASD-Mitarbeiterin eine Bewertung ihrer Problembeschreibung und neue Hilfeideen, da sie in der Vergangenheit die Erfahrung gemacht hatte, dass die Mutter in Krisensituationen kurzzeitig Hilfen des Jugendamtes in Anspruch genommen hatte, aber Empfehlungen, die familiäre Situation nachhaltig zu verbessern, nicht umgesetzt worden waren.

Ihre **Fragestellung** lautete: *„Liege ich mit meiner Einschätzung richtig und wie kann es gelingen, mit der Familie, insbesondere mit der Mutter, eine nachhaltige Zusammenarbeit zu erreichen, sodass es zu substanziellen Veränderungen innerhalb der Familie kommt?“*

¹⁵ Astrid Wilhelm von „Flexibler Jugendarbeit Frankfurt/Oder e.V.“ und Martina Schmidt vom ASD Frankfurt/Oder, wir bedanken uns bei Kolleginnen für die Kooperation und für das Bereitstellen wesentlicher Informationen

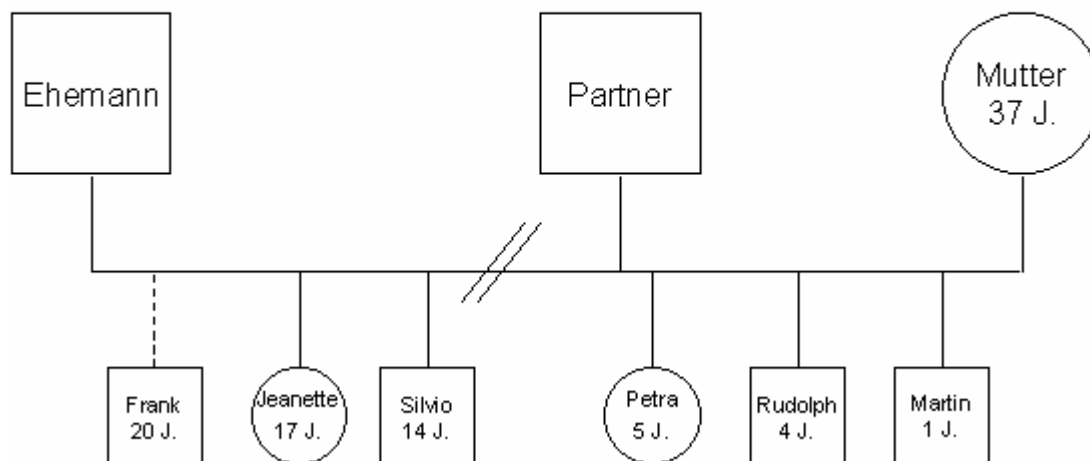
¹⁶ Die Mutter hatte im Interview das Altersheim, in dem ihre Mutter lebt, als „Wartesaal des Todes“ bezeichnet. Deshalb wurde die Familie aus Gründen der Anonymisierung Familie „Wartesaal“ genannt.

¹⁷ Sozialpädagogische Familiendiagnosen lassen sich i.d.R. im Rahmen bestehender Hilfen nicht durchführen. Für Einzelpersonen und Träger empfiehlt sich eine separate Leistungsbeschreibung mit dem Titel „Clearing“ oder „Hilfebedarfsermittlung“. Welche strukturellen Voraussetzungen für die Durchführung von Sozialpädagogischen Familiendiagnosen günstig sind, soll in einem Praxisprojekt in Kooperation mit Jugendämtern und freien Trägern erforscht werden.

2. Das Familien-Genogramm

Die Interviewerin stellte das Clearing-Verfahren der Familie vor und erfragte die wichtigsten Personendaten für ein Genogramm. Es geht dabei nicht um Beziehungsaussagen, um z.B. Hypothesen über den familiären Begründungszusammenhang der Probleme zu entwickeln, sondern um einen Überblick über die wichtigsten Personen, damit das Auswertungsteam sich besser orientieren kann. In der Haushaltsgemeinschaft der Familie „W“ lebte die allein erziehende Mutter mit fünf Kindern, der älteste Sohn lebte in einer eigenen Wohnung:

Genogramm Familie „W.“



Mit dem Vater der drei älteren Kinder war sie verheiratet, mit dem Vater der jüngeren Kinder nicht.

3. Leitfadengestützte Interviews

Im Zeitraum von sechs Wochen wurden folgende Interviews geführt:

- Interview mit der Mutter
- Interview mit Jeanette, die mittlerweile aus eigenem Entschluss aus dem Notdienst nach Hause zurückgekehrt war
- Interview mit Silvio.

Alle drei Interviewpartner waren sehr offen, besonders die Mutter berichtete sehr ausführlich, sodass die Interviewerin immer wieder intervenieren musste, um auf die Fragen des Leitfadens zurückzukommen. Die Interviewsituation (Zeit für ein intensives Gespräch, Technik, Aussicht auf eine Rückmeldung nach einer Teamauswertung) wurde als wertschätzend erlebt.

4. Teamauswertung des Sprachmaterials nach Kategorien, Diagnose von Familien Themen und Erarbeitung von sozialpädagogisch-therapeutischen Handlungsvorschlägen

Die Auswertung wurde von der Interviewerin, dem in Sozialpädagogische Diagnosen für Jugendliche qualifizierten Kollegen und dem Forscherteam vorgenommen. Auf der Flip-Chart mit dem Titel *Belastungen* wurden folgende Aussagen der Mutter notiert:

Belastungen
<ul style="list-style-type: none">- „Die ganzen Todesfälle in meiner Familie. Das Schlimmste war 1993, wo mein Bruder gestorben ist ... das habe ich bis heute nicht verarbeitet.“- „Wenn Behördentag ist, auf die Behörde rennen ... dann schaffe ich im Haushalt gar nichts mehr ... das ist Stress pur.“- Beengter Wohnraum: „Wird Zeit, dass die beiden (die beiden kleinen Kinder) ihr eigenes Zimmer kriegen. Das ist nicht mehr auszuhalten.“- „Jeanette muss sehr viel lernen. Vor allem muss sie lernen ..., dass sie ihre Belange jetzt so regelt.“- „Bei Silvio ist es sein Verhalten. Wo wir eben dran arbeiten, dieses Aggressive..., was manchmal eben zum Ausbruch kommt.“- „Mein großer Sohn, der macht zurzeit gar nichts.“

Auf der Flip-Chart *Subjektiver Hilfeplan* wurden folgende Aussagen der Mutter festgehalten:

Subjektiver Hilfeplan
<ul style="list-style-type: none">- „Wenn ich mir was wünschen könnte ..., mit meiner Familie mal in den Urlaub zu fahren.“- „Hat Silvio zum Beispiel gesagt, ach Mama, Du warst ja selber schuld, Du hast mich gleich überfallen mit dem Müll. Ich wollte erst mal mit meiner Playstation spielen, ich wollte erst mal abschalten. Da hat er das erste Mal gesagt, was er will. Für das nächste Mal weiß ich es, da lass ich ihn dann erst mal eine Weile in Ruhe und sag dann bloß später, Du, denk an den Müll.“- Antrag an die Förderschule, um dort einen Normalabschluss machen zu können, damit Silvio eine „vernünftige Lehre macht“- Arbeit, die „Spaß“ macht- Aus Silvio soll „ein Mann werden und nicht so ein Waschlappen, nicht so ein Jammerlappen ... Das hat er manchmal so drauf, dann ist er ein bisschen wehleidig und da tut es weh und da tut es weh und dann eine Kopfschmerztablette.“- Unterstützung bei Behördengängen- Organisation einer Elternselbsthilfegruppe (Babysitting, gegenseitige Unterstützung bei Krankheit der Kinder)- Demnächst Umzug und dann ein Auto organisieren- „Englisch machen und einen Computerkurs belegen“- Ausbildung für Jeanette- Alle ihre Kinder sollen „im Frieden aufwachsen“- „Gesundheit für die Familie ist am wichtigsten“- „Ein geregeltes Auskommen, dass man nicht gänzlich am Hungertuch nagen muss ... dass man sich das dann kaufen kann, was man möchte.“

Auf der Flip-Chart *Ressourcen* wurden folgende Aussagen der Mutter notiert:

Ressourcen
<ul style="list-style-type: none"> - „Großeltern kann sie (ASD-Mitarbeiterin) und einen Babysitter kann sie mir auch nicht besorgen ... und einen für die Hausaufgaben kann sie mir auch nicht besorgen, die muss ich auch alleine bewältigen.“ - „Dass sie mir jemand besorgen, der hier in meiner Wohnung meine Kinder betreut. Und das ist das, was ich mir auch in Zukunft wünsche. Es kann jederzeit eine Situation eintreten, dass ich krank werde.“ - „Ich muss selber sehen, wie ich ein Auto rankriege.“ - Sucht für die mittlere Tochter eine Möglichkeit für Ballettunterricht - Silvio geht zum DRK - Hat sich im Betrieb gegen schlechte Behandlung durch ihre Chefin gewehrt - Managt als Mutter das Familienleben so, dass die Bedürfnisse aller Kinder zur Geltung kommen

Die Aussagen zu den anderen zehn Auswertungskategorien wurden von den Teammitgliedern einzeln notiert (aus Platzgründen werden sie hier nicht weiter aufgeführt). Es wurden dann die protokollierten Aussagen in den zwölf Erfahrungsdimensionen den jeweiligen Merkmalsräumen und den entsprechenden Deutungsmustern zugeordnet:

Erfahrungsdimension	Deutungsmuster
1. Biografische Leidensmuster	Das Leben als durchgängige Leidensgeschichte
2. Sozioökonomische Rahmenbedingungen/finanzielle Ausstattung	Nicht ausreichend
3. Erfahrungen mit professionellen Helfersystemen	Nicht zuzuordnen
4. Einbindung in informelle Helfersysteme	Nicht eingebundene Familie
5. Aktuell relevante familiäre Belastungen	Erwachsenenzentriert
6. Familiäre Arbeitsteilung	Dynamisch-personenzentrierte Arbeitsteilung
7. Familiäre Zeitstruktur	Kindzentriertes Zeitkonzept
8. Erziehungsprobleme	„Kinder brauchen Liebe, mir wächst alles über den Kopf“
9. Selbstzufriedenheit	Selbstskeptiker/Kompensierer
10. Bewältigung familiärer Konflikte - Konfliktkultur	Sachbezogen-scheiternde Konfliktkultur
11. Partnerschaftserleben	„Männer machen nur Theater“
12. Subjektiver Hilfeplan	Kundin

Die Deutungsmuster geben Aufschluss über den Mangel an Ressourcen: Die Finanzen sind knapp, informelle Helfer und ein unterstützender Partner fehlen. Die Biografie wird als durchgängige Leidensgeschichte beschrieben. Im Alltag geht es vorwiegend um die Bedürfnisse der Kinder, die Erziehung wächst der Mutter aber über den Kopf. Sie beschreibt sich im Hinblick auf das Jugendhilfesystem als Kundin: D.h., sie hat nicht nur hohe Erwartungen an das Helfersystem, sondern sieht sich auch als Teil der Hilfe. Sie versucht die familiäre Arbeitsteilung zu verändern. Ein weiterer dynamischer Faktor stellt ihre Unzufriedenheit mit der Festlegung auf die Mutterrolle dar.

Die problematischen Bereiche wurden dann mit Hilfe der Deutungsmuster und der notierten Belastungen zu Konfliktthemen in *Ich*-Form-Sätzen zusammengefasst. Aus der **Sicht der Mutter** lassen sich folgende Konfliktthemen nennen:

„Ich bin mit der gesamten aktuellen Lebenssituation überfordert.“ Die Wohnung ist zu klein, das Geld ist knapp, Silvio hilft wenig. „Ich hätte gerne zehn Arme und Hände.“ Als wichtigste Hilfe sieht sie den Umzug in eine größere Wohnung an: Dies würde den Alltag entlasten und auch die Konflikte unter den Kindern entschärfen. Hilfreich fände sie auch eine Elternselbsthilfegruppe, z.B. für das Babysitting.

„Am schlimmsten sind die vielen Todesfälle.“ Sie hat „bis heute nicht verarbeitet“, dass ihr Bruder gestorben ist. Ihr damaliger Partner hat sie damals nicht unterstützt. Ihr Cousin hat sich umgebracht, die Großmutter lebt im Altenheim, das sie als „Wartesaal des Todes“ bezeichnet.

„Ich bin gerne Mutter, aber eine befriedigende Arbeit ist genauso wichtig.“ Wegen der familiären Belastungen kann sie sich nicht auf ihre beruflichen Ambitionen (Computer- und Englisch-Kurs) konzentrieren. Sie hat sich früher mit ihren Arbeitgebern offensiv auseinandergesetzt, wurde aber von ihren Partnern bei ihren beruflichen Ambitionen nicht unterstützt.

„Männer kann man vergessen.“ Ihre Partner haben sie in Krisensituationen nicht unterstützt, Silvio hilft nicht, sie ist ohne Vater aufgewachsen. Sie hat ein traditionelles Männerbild, ihr Sohn soll „ein richtiger Mann werden, kein Waschlappen.“

„Ich habe ein Problem mit Jeanette.“ Sie merkt selbstkritisch an, dass sie ihre älteste Tochter als Kind nicht angenommen und körperliche Distanz zu ihr hergestellt hat.

„Ich brauche Hilfe in Notsituationen.“ Die Kinder waren schon einmal im Heim, als sie ins Krankenhaus musste. Ein Notfallplan wäre hilfreich, um bei zukünftigen Krisen gewappnet zu sein.

Die **Auswertung des Interviews mit Tochter Jeanette** ergab folgende Lebensthemen:

„Ich finde Männer belastend“: Die Brüder nerven, ihr Ex-Freund ebenfalls, sie möchte keinen Kontakt zu ihrem Vater, sie hat versucht, ihrer Mutter ihren Stiefvater auszureden. Aber: Sie interessiert sich für Jungen und junge Männer („süßer Zivi“).

„In der Familie habe ich zu viele Pflichten, dort bin ich belastet.“ Sie hätte gerne „einen Verwöhnungstag nur für mich alleine.“ Sie möchte weniger machen und braucht ein eigenes Zimmer. Wichtig ist ihr draußen zu sein, zu essen, zu rauchen und zu schlafen. Zu den Pflichten zu Hause braucht man nicht auch noch Hobbys. Schlafen ist die beste Erholung. Essen könnte sie „rund um die Uhr.“ Familie ist aber auch positiv: Mutter hat „offenes Ohr für mich.“ Ziel innerhalb der Familie: „Geborgen sein und Freiheiten haben.“ Sie wird erwachsen und braucht mehr Freiheiten, die Verbindung zur Familie, insbesondere zu ihrer Mutter, will sie aber nicht kappen. Aber: Wenn sie nicht entlastet wird und keine ihrem Alter entsprechenden Freiheiten bekommt, kann es wieder Krisen geben.

„Reden und Verhandeln ist für mich wichtig.“ „Mütterlich“ zu sein findet sie nicht gut. Ihre Mutter stellt die Regeln auf. Regeln sind generell wichtig, aber es gibt auch viele unsinnige Regeln. Regeln müssen verhandelt werden oder gehören auch abgeschafft. Sie ist eine Ju-

gendliche, sie muss nicht immer reglementiert werden. Sie schafft es aber nicht Regeln zu brechen - im Unterschied zu ihrem Bruder, welcher sich z.B. nicht um seine Haushaltspflichten kümmert. Sie braucht weniger Regeln, aber ihr Bruder bräuchte mehr, er sollte mehr Pflichten haben.

„Ich möchte mein eigenes Leben auch mal leben.“ Sie will nicht die gleichen Fehler wie ihre Mutter machen, sie will es besser machen. An ihrer Freundin gefällt ihr nicht, dass diese stark auf ihre Mutter fixiert ist.

„Bei mir fühlt man sich geborgen.“ Sie kann gut zuhören, sie möchte Altenpflegerin oder Krankenschwester werden. Sie ist kontaktfreudig und findet leicht Freunde. Sie ist gerne mit Freunden zusammen und nimmt sich dann von den häuslichen Pflichten frei.

Die Auswertung des **Interviews mit Sohn Silvio** ergab folgende Lebensthemen:

„Ich denke an meine Zukunft.“ Er hat klare Zukunftsvorstellungen (Landwirt werden, Auto, Haus); er hat sich positiv verändert (er kann z.B. besser lesen und schreiben). Er möchte einen normalen Abschluss auf der Förderschule machen.

„Ich will Landwirt werden.“ Er will auf dem Dorf leben, dort, wo es ihm auch früher gut gefallen hat.

„Mir gefallen Maschinen.“ Mit großen landwirtschaftlichen Maschinen fahren, findet er am Beruf des Landwirtes gut. Er hätte auch gerne ein Auto, jetzt ist er mit seinem Fahrrad mobil. Er rennt und läuft auch gerne. Wenn er einen Tag machen könnte, was er wollte, würde er „vielleicht einmal alleine Trecker fahren, ganz alleine.“

„Ich möchte im Lesen und Schreiben besser werden, aber ich mag keine eingebildeten Leute.“ Seine Fähigkeiten in Deutsch haben sich schon gebessert, aber er träumt davon, keine Probleme mehr zu haben. Er bekommt Lerntherapie und braucht in der Schule Unterstützung. An einem Freund findet er gut, dass er nicht „eingebildet“ ist.

„Ich möchte normal sein und ein normales Leben führen.“ Er wird „brutal“, wenn er von seiner Schwester als „Bekloppter“ bezeichnet wird (Jeanette bezeichnete die Männer in der Herkunftslinie ihrer Mutter als „Nieten“). Ein normales Leben bedeutet „Auto, Beruf, Fernseher, Möbel, Sicherheitsvorkehrungen.“ Über Konflikte und andere „unnormale“ Dinge spricht er nicht.

„Meistens bin ich alleine.“ Er sieht zwar seine Eltern regelmäßig, aber andere Menschen sind ihm nicht so wichtig. Er hat einen Freund, der ihm ähnlich ist, aber er ist auch gerne alleine und spielt Playstation.

„Regeln müssen sein, aber von Frauen lasse ich mir nichts vorschreiben.“ Seine Mutter stellt die Regeln auf. Wichtig ist es, sich zu benehmen und bei Tisch nicht mit Essen zu werfen. Wichtig sind auch Disziplin und Pünktlichkeit. Seine Mutter macht Stress, wenn er den Müll runterbringen soll, aber er ist der Meinung, dass er diese Regel einhält. Wenn ihm etwas verboten wird, hält er sich nicht daran.

Sozialpädagogisch-therapeutische Handlungsvorschläge

I. Familiengespräche

Im Zentrum der weiteren Arbeit sollten Familiengespräche mit den drei interviewten Familienmitgliedern („Dialog zwischen den Generationen“) stehen, da ihre Themen besonders unter einem geschlechtsspezifischen Blickwinkel in einem engem Zusammenhang stehen:

Silvios Lebensentwurf ist sehr männlich, d.h. sachlich-instrumentell und weniger beziehungsorientiert wie häufig bei Mädchen. Es fällt auf, dass ihm bedeutsame („signifikante“) Andere fehlen, insbesondere eine männliche Bezugsperson. Dass Jeanette einen Konflikt mit Silvio hat, könnte daran liegen, dass Silvio das Thema „Männlichkeit“ immer wieder auf die Tagesordnung setzt, auch weil er Kontakt zum Vater hat. Man könnte die Beziehung zum Vater stärken, obwohl dies die familiären Konflikte verschärfen könnte.

Silvio bringt auch Familientraditionen stärker in den Blickpunkt (Landwirtschaft, in P. auf dem Land leben), hier spielt er eine positive Rolle für die Familiengeschichte, für die er wahrscheinlich nicht anerkannt wird.

Mutter und Tochter haben viele gemeinsame (Frauen-)Themen, die auch weiterhin gemeinsam besprochen werden könnten. Die Mutter hat negative Partnerschaftserwartungen aufgrund ihrer Erfahrungen mit Männern („Männer machen nur Theater“), während Jeanette ihre ersten Erfahrungen mit der Liebe macht. Es deutet sich die Gefahr an, dass sich die negativen Erfahrungen der Mutter mit Männern bei Jeanette wiederholen.

II. Einzelarbeit mit den verschiedenen Familienmitgliedern:

Es sollte Silvio ein jungendpädagogisches Angebot unterbreitet werden: Jungenarbeit erscheint als sinnvolles Angebot für Silvio, um sein Selbstbewusstsein im Rahmen einer Gruppe zu stärken und soziale Beziehungen sowie Gruppenzugehörigkeit außerhalb der Familie zu erfahren. Als Einstieg wird Silvio eine jungendpädagogische Freizeit (Kanutour) angeboten. Deutlich wurde, dass die schon existierenden Hilfen (Lerntherapie, DRK-Jugendgruppe) zu seinen Lebensthemen gut passen.

Ein Thema, das mehr die Mutter betrifft, sind die Todesfälle und die Idealisierung des Bruders. Daraus resultiert vielleicht ein traditionelles Männerbild, was aufgrund ihrer eigenen Ressourcen und Ansprüche gar nicht zu ihr passt. Hier wären Identitätsfragen angesprochen: Wie sehe ich mich als Frau? Der Mutter sollte empfohlen werden, zu diesen Themen eine Psychotherapeutin aufzusuchen.

Heilpädagogisches Reiten für Jeanette: Ein körperbetontes Angebot könnte für Jeanette das Reiten sein.

III. Erarbeitung eines Notfallplanes

Für den Fall einer Krise, durch Krankheit der Mutter oder erneute Überforderungssituation von Jeanette o.ä., sollte die Familie mit fremder Hilfe einen Notfallplan erarbeiten: Wen kann Jeanette in einer Krisensituation kontaktieren und was wären die nächsten Schritte?

IV. Umzug in eine größere Wohnung

Die Mutter hatte als eine der Belastungen die für die Größe der Familie zu kleine Wohnung genannt, der Umzug in eine größere Wohnung ist auch Teil des subjektiven Hilfeplanes.

V. Veränderung der familiären Arbeitsteilung

Wenn die Familie in eine neue Wohnung zieht, findet so etwas wie eine Familienneugründung statt. Hier wäre Unterstützung bei der Neujustierung z.B. der familiären Arbeitsteilung (Wer kann wie helfen?) sinnvoll. Es wäre sinnvoll, Grenzen gegenüber dem ältesten Jungen zu setzen. Zur alten Wohnung sagt sie, dass die Kinder dort „nicht glücklich aufwachsen“ können. Jetzt könnte die Leitfragestellung lauten: Wie können alle in der neuen Wohnung glücklich werden? Bei einer Neuverteilung der Aufgaben könnte Jeanette entlastet werden. Bei diesen Themen sollte sich die SPFH angesprochen fühlen. Sozialpädagogische Aspekte der Alltagsunterstützung wären Begleitung bei Behördengängen, Hilfe bei den Aktivitäten der Kinder und bei der Organisation/Finanzierung eines Familienurlaubs sowie bei der Organisa-

tion eines Babysitters (Elternselbsthilfegruppe, „Omadienst“). Die Mutter braucht Entlastung, um sich besser auf ihre beruflichen Ambitionen (Englisch- und Computerkurs) konzentrieren zu können. Diese Hilfe sollte schnellstmöglich nach dem Umzug der Familie in die neue Wohnung installiert werden, um den Rückfall in alte Rollenmuster und den erneuten Ausbruch von Jeanette zu verhindern. Außerdem sollte gemeinsam mit der Mutter nach außerfamiliären Ressourcen, evtl. im Rahmen einer Elterngruppe/Babysitting etc. gesucht werden.

Schon vor der Rückmeldung der Diagnoseergebnisse konnte in Gesprächen mit dem Sozialamt erreicht werden, dass die Familie eine größere als ihr formell zustehende Wohnung beziehen kann.

Als Hilfeformen wurden anvisiert: Sozialpädagogische Familienhilfe, systemische Familientherapie mit Familiengesprächen (Mutter, Tochter und Sohn) kombiniert mit Einzelgesprächen, heilpädagogisches Reiten, soziale Gruppenarbeit und als Vorbereitung auf mögliche Krisensituationen; Absprachen mit einer Kriseneinrichtung, damit diese bei einer möglichen Krise sich inhaltlich auf die Hilfen beziehen kann.

5. Rückmeldung des Verstehensangebotes und der Handlungsvorschläge an die Familienmitglieder

Die Rückmeldung durch die Interviewerin, einem Mitglied des Forschungsteams und der ASD-Mitarbeiterin fand in der Wohnung der Familie statt, alle drei interviewten Personen waren anwesend. Die Konfliktthemen der Mutter sowie die Lebensthemen der Kinder wurden in Form von Flip-Chart-Bogen für alle sichtbar an die Wand und die Türen gehängt. Auf die Frage „Haben wir Sie richtig verstanden?“ gab es zunächst Zustimmung zu den formulierten Themen, dann aber einen Disput zwischen Mutter und Sohn um dessen Bewertung der Rolle seines Vaters: Silvio betonte, wie wichtig ihm die Kontakte zu seinem Vater sind, während seine Mutter dem Vater Engagement für seine Kinder absprach. Dann wurden die Handlungsvorschläge präsentiert und erläutert und nach zusätzlichen Ideen der Familienmitglieder gefragt: Die Mutter wies darauf hin, dass der bevorstehende Umzug in die größere Wohnung für sie zunächst am wichtigsten sei. Die Vorstellung der Diagnoseergebnisse wurde mit der Bitte, sich im Jugendamt zu melden, wenn die Familie die Vorschläge diskutiert hat, beendet.

6. Einbringen der Diagnose in das Hilfeplangespräch:

Nach drei Monaten meldete sich dann die Mutter im Jugendamt. Im Hilfeplangespräch wurden dann folgende Hilfen und Themen vereinbart:

1. Sozialpädagogische Familienhilfe: Unterstützung bei Behördengängen, Erarbeitung eines Haushalts- und Notfallplanes, Unterstützung bei der Suche nach einem Babysitter, Unterstützung bei Beantragung besonderen Betreuungsbedarfes für Sohn Martin, der Entwicklungsschwierigkeiten zeigte; Besuch eines PC-Kurses, Suche nach außerfamiliären Ressourcen. Insgesamt sollte ein Ziel der SPFH eine veränderte familiäre Arbeitsteilung sein, welche die Mutter, aber auch Jeanette stärker entlasten sollte. In den nächsten fünf Monaten wurden die Themen mit durchschnittlich fünf Wochenstunden bearbeitet.

2. Erarbeitung eines Notfallplanes: Dieser Auftrag wurde mit Hilfe der SPFH begonnen und im Rahmen der Familientherapie weiter thematisiert.

3. Systemische Familientherapie: Es fanden zehn Gespräche in unterschiedlichen Settings statt. In diesen ging es um Klärung von Beziehungsthemen zwischen der Mutter und den Kindern sowie zwischen den Kindern untereinander. Im Verlauf dieser Gespräche zeigte sich, dass Jeanette sich im Ablösungsprozess von der Herkunftsfamilie befindet. Ihr gelingt es gut, sich gegenüber der Mutter abzugrenzen und ihr die Verantwortung für die jüngeren Kinder zurückzugeben. Silvio zeigte zeitweise eine hohe Motivation an Familiengesprächen und thematisierte gegenüber der Mutter u.a. sein Gefühl des Abgeschobenwerdens und der Ungleichbehandlung. Während der Familiengespräche befinden sich alle Kinder im Wohnraum.

Entstehende Konflikte werden von der Therapeutin aufgegriffen und thematisiert. Dadurch dient sie der Familie als Lernmodell.

Es wurde 4. heilpädagogisches Reiten für Jeanette vereinbart.

5. Jungenarbeit für Silvio: Silvio besuchte weiterhin regelmäßig eine Gruppe des DRK und nahm an zwei Paddelkursen teil.

Mit dem Einbringen der Diagnose in das Hilfeplangespräch und der Erarbeitung des Hilfeplans ist der Diagnoseprozess beendet. Die ASD-Mitarbeiterin und die mit dem Clearing beauftragte Fachkraft kamen zu folgender Gesamteinschätzung des diagnostischen Prozesses: Der Diagnoseprozess führte nicht zuletzt durch die lange Diagnosedauer zu „Selbstheilungsprozessen“ innerhalb der Familie, weil durch das Ansprechen der Themen der Familienmitglieder und die offene Rückmeldung der Familien- und Lebensthemen Familiengespräche initiiert wurden. Der langfristige angelegte und geplante Diagnoseprozess machte es auch der ASD-Mitarbeiterin leichter, eine naheliegende und ihr auch von der Kriseneinrichtung nahegelegte Hilfe (Betreutes Wohnen für das Mädchen, um die Ablösung zu befördern) nicht zu gewähren. Weil nach der Rückmeldung die Familie den Zeitpunkt des Hilfeplangesprächs bestimmen konnte, also selbst aktiv werden musste, wurde die Motivation, sich dann auch auf die Hilfen einzulassen, erhöht.

Während des Hilfeprozesses gab es keine weiteren Krisen, die eine Krisenintervention, z.B. durch Fremdunterbringung, nötig machten.

9.4. Zusammenfassung/Ausblick

Während der Laufzeit des Projektes konnten mit Hilfe von acht Familiendiagnosen und anschließender Fachgespräche die Grundlagen und wichtige Bausteine für ein praxistaugliches Verfahren sozialpädagogischer Diagnosen mit Familien erarbeitet werden:

1. Interviews:

Es hat sich gezeigt, dass mit Hilfe leitfadengestützter Interviews mit einzelnen Familienmitgliedern signifikante Selbstdeutungen und Familienthematiken für sozialpädagogische Diagnosen eruiert werden können.

Der im Forschungsprojekt eingesetzte Interviewleitfaden hat sich vielfach bewährt.

2. Auswertungskategorien:

Die Auswertungskategorien ermöglichen es im Sinne von Aufmerksamkeitsdimensionen zentrale familiäre Thematiken zu erfassen. Sie haben sich ebenfalls bei den Falldiagnosen bewährt und können in einem künftigen Diagnoseverfahren verwendet werden. Ein in der Praxis zu erprobender Aspekt stellt die Umsetzung der Teamauswertung dar. Eine Auswertung anhand des Sprachmaterials erscheint jedoch praktikabel. Innovativ ist hier die methodisch abgesicherte, strikte Orientierung an den Selbstdeutungen der Betroffenen.

3. Diagnosemanual:

Das Diagnosemanual, das die erarbeiteten Merkmalsräume in den zwölf Erfahrungsdimensionen umfasst, hat sich in der Erprobungsphase als überaus hilfreiches Instrument zur Fokussierung der Selbstdeutungen der Familienmitglieder in der Teamauswertung erwiesen. Es scheint ein hilfreiches Vokabular in der Diskussion unter den Fachkräften zur Verfügung stellen zu können. Da es sich um empirisch fundierte Kategorien und Muster handelt, stellt das Manual auch eine Innovation im Bereich der sozialpädagogischen Familiendiagnostik dar, gleichzeitig knüpft es an die sozialpädagogischen Diagnosen mit Jugendlichen an.

4. Hilfethematiken und Aufgabentypen:

Auch diese aus unserer Sicht sehr bedeutsamen empirischen Typenkonstruktionen können wichtige Bezugspunkte für das Herausarbeiten von Familienthematiken und sozialpädagogischen Aufgabenstellungen im Auswertungsteam bilden. Sie wurden in einer relativ späten Phase des Forschungsprojektes entwickelt, sodass hier noch keine praktischen Erfahrungen gesammelt werden konnten.

5. Rückmeldung an die Familien:

Sie stellt, so hat sich gezeigt, ein wichtiges Element des Diagnoseprozesses dar. Einerseits bildet sie ein Moment der ‚kommunikativen Validierung‘ der erarbeiteten Thematiken, andererseits stellt sie auch eine Form der Intervention in der Familie dar, die , reflektiert werden muss. Insbesondere an dieser Stelle sind noch weitere Erfahrungen zu sammeln und auszuwerten.

Ein sozialpädagogisches Diagnoseverfahren für Familien, das aus diesen Elementen besteht, kann – so unsere Einschätzung und so auch unsere ersten Erfahrungen – einen wichtigen Beitrag zur Professionalisierung der Sozialen Arbeit leisten. Es bietet sich in Praxiskontexten, nicht nur bei der Hilfeplanung, sondern auch bei der sozialpädagogischen Begleitung der Familien als handhabbare Methode an. Es bildet eine wichtige Ergänzung zu anderen diagnostischen Verfahren (z.B. der Psychosozialen Diagnose), weil es die subjektive Problemsicht der Familien transparent macht und so einen Beitrag zur Stärkung der Position der Adressaten bei der Hilfeplanung ermöglicht. Die von der IGfH und dem Forscherteam veranstaltete Abschlusstagung mit 110 Teilnehmern (überwiegend aus leitenden Funktionen in öffentlichen und freien Trägern aus ganz Deutschland) sowie die vielfältigen Nachfragen legen nahe, dass ein hohes Interesse an einem solchen Verfahren in der Fachöffentlichkeit besteht. Es erscheint daher dringend erforderlich, das Diagnoseverfahren weiterzuentwickeln und an unterschiedlichen Standorten in Deutschland einzusetzen und zu evaluieren, um so den Akteuren in der Kinder- und Jugendhilfe eine neue, empirisch fundierte und praxiserprobte Methode in der Hilfeplanung zur Verfügung stellen zu können.

10. Präsentation des Forschungsprojektes in der Fachöffentlichkeit

10.1 Vorträge/ Teilnahme an Fachtagungen

- 2003** Forschungskolloquium der ISS/IGfH in Frankfurt/Main (Vortrag U. Uhlendorff)
8. Bundeskongress Soziale Arbeit Kassel (Arbeitsgruppe, U. Uhlendorff, S. Cinkl., Th. Marthaler)
Sozialpolitisches Kolloquium Kassel (Vortrag Th. Marthaler)
Div. Fachtagungen Freier Träger der Kinder- und Jugendhilfe (Vorträge, Arbeitsgruppen, U. Uhlendorff, Th. Marthaler)
Landesjugendamt Brandenburg bei den Absolventinnen der Zertifikatskurse „Ambulante Hilfen zur Erziehung“ (S. Cinkl.)
Jugendamt Landkreis Ostprignitz-Ruppin (S. Cinkl)
Flexible Jugendarbeit Frankfurt/Oder (S. Cinkl)
IGFH-Regionalgruppe Berlin-Brandenburg Potsdam (S. Cinkl)
Fachgespräch am Sozialpädagogischen Fortbildungswerk des Landes Brandenburg mit Fortbildnern, Trägervertretern und Leitungskräften von Jugendämtern (S. Cinkl)
- 2004** Deutscher Jugendhilfetag Osnabrück (Arbeitsgruppe, U. Uhlendorff, S. Cinkl, Th. Marthaler)
Steuerungsgruppe Jugendhilfe Stadtverwaltung Frankfurt/Oder (S. Cinkl)
Heimverbund Märkische Schweiz Bollersdorf (S. Cinkl)
Jugendhilfe gGmbH Cottbus (S. Cinkl)
AWO Prenzlau (S. Cinkl)
Jugendamt Rostock (S. Cinkl)
Fortbildungsstätte Schabernack e.V. in Güstrow (S. Cinkl)
Landesarbeitsgemeinschaft der Fortbildungsträger im Bereich Hilfen zur Erziehung Berlin-Brandenburg (S. Cinkl)
Berliner Institut für Familientherapie (S. Cinkl)
Fachhochschule Potsdam (S. Cinkl)
- 2005** AG „Flexible Hilfen“ Frankfurt/Oder (S. Cinkl)
Fachtagung zum Abschluss des Forschungsprojektes, Ludwigsfelde (über 2 Tage, 110 Teilnehmer; Vorträge und Arbeitsgruppen, U. Uhlendorff, S. Cinkl, Th. Marthaler)
Forschungskolloquium Erziehungshilfe von IGfH und ISS-Frankfurt, Frankfurt, März 2005

Einladungen zur Vorstellung der Forschungsergebnisse:

- Tagung „Diagnostik in der Jugendhilfe“ des Vereins für Kommunalwissenschaften, Berlin, April 2005
Bundeskongress Soziale Arbeit, Münster, September 2005
IGfH-Jahrestagung, Dortmund, September 2005

10.2 Publikationen

Cinkl, Stephan/ Uhlendorff, Uwe/ Marthaler, Thomas: Familien in Not: Selbstdeutungen und Hilfethematiken. In: Archiv für Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit (in Vorbereitung)

Uhlendorff, Uwe/ Marthaler, Thomas (2004): Sozialpädagogische Familiendiagnostik. In: Heiner, M. (Hg.): Diagnostik und Diagnosen in der Sozialen Arbeit. Ein Handbuch. Berlin.

Uhlendorff, Uwe (2004): Sozialpädagogische Familiendiagnosen in der Jugendhilfe. In: Krumenacker, F.-J. (Hg.): Sozialpädagogische Diagnosen in der Praxis – Erfahrungen und Perspektiven. Weinheim/München.

Cinkl, Stephan (2004): Sozialpädagogische Diagnosen als Instrument von Fachberatung: Sozialpädagogische Anregungen und Verknüpfungen für Psychotherapeuten, Supervisoren und Leitungskräfte. In: Krumenacker, F.-J. (Hg.): Sozialpädagogische Diagnosen in der Praxis – Erfahrungen und Perspektiven. Weinheim/München.

Uhlendorff, Uwe (2004): Der Fall Kühl: Sozialpädagogische Familiendiagnose und Hilfeplanung. In: Unsere Jugend 2/2004.

Uhlendorff, Uwe (2003): Sozialpädagogische Familiendiagnose: Methode und Forschungsperspektiven. In: Jugendhilfe 5/2003.

Marthaler, Thomas (2003): Sozialpädagogische Diagnosen in Familien. In: Forum Erziehungshilfen 5/2003.

Cinkl, Stephan/ Uhlendorff, Uwe (2003): Sozialpädagogik, Professionalität und Diagnostik. Ein Erfahrungsbericht. In: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe 4/2003.

11. Anhang

11.1 Ergebnisse der quantitativen Auswertung

1) Weitere Angaben zu den Erwachsenen

1.1 Herkunft der Frau (74 Frauen)

	Anzahl	Prozent der (gezählten) Fälle
Ostdeutschland	31	45,6
Westdeutschland	34	50,0
Osteuropa	1	1,5
Afrika	2	2,9
Gesamt	68	100,0
keine Angaben	6	

1.2 Herkunft des Mannes (50 Männer)

	Anzahl	Prozent der (gezählten) Fälle
Ostdeutschland	23	53,5
Westdeutschland	16	37,2
Osteuropa	3	7,0
Afrika	1	2,3
Gesamt	43	100,0
keine Angaben	7	

1.3 Berufsausbildung der Frau

	Anzahl	Prozent der (gezählten) Fälle
ohne Ausbildung	21	30,9
Landwirtschaft	2	2,9
Haushalt/Hauswirtschaft	9	13,2
Gastronomie	3	4,4
Handwerk	11	16,2
Industriefacharbeiter	4	5,9
Haushalt/Hauswirtschaft	9	13,2
Gastronomie	3	4,4
Verwaltung	2	2,9
kaufmännischer Bereich	6	8,8
soziale Berufe (Erzieher/Krankenpflege)	7	10,3
Hochschule	1	1,5
sonstige	2	2,9
Gesamt	68	100,0
Unklar/keine Angaben	6	

1.4 Berufsausbildung des Mannes

	Anzahl	Prozent der (gezählten) Fälle
ohne Ausbildung	7	15,6
Landwirtschaft	3	6,7
Handwerk	22	48,9
Industriefacharbeiter	2	4,4
Gastronomie	1	2,2
kaufmännischer Bereich	1	2,2
soziale Berufe (Erzieher/Krankenpflege)	1	2,2
Militär	1	2,2
Hochschule	3	6,7
Krafffahrer	1	2,2
sonstige	3	6,7
Gesamt	45	100,0
Unklar/keine Angaben	5	

1.5 Biografische Belastungen der Frauen im Kindesalter

- In 46 Fällen gibt es Angaben zu biografischen Belastungen im Kindesalter.
- Bei der Hälfte der Fälle mit Belastungen stellt Fremdunterbringung ein Ereignis dar.
- Bei 41,3 % der Fälle mit Belastungen wird Trennung/Scheidung bzw. Gewalt genannt.

1.6 Biografische Belastungen der Männer im Kindesalter:

- In 21 Fällen gibt es Angaben zu biografischen Belastungen im Kindesalter.
- Es dominiert die Erfahrung von Gewalt in beinahe der Hälfte der Fälle (10 Fälle).

2) Rahmenbedingungen/Lebenslage

2.1 Wohnortgröße

	Anzahl	Prozent der (gezählten) Fälle
Dorf/Kleinstadt ländlich	23	31,5
Dorf/Kleinstadt großstadtnah	13	17,8
mittelgroße Stadt	17	23,3
Großstadt	20	27,4
Gesamt	73	100,0
Unklar/keine Angaben	4	

2.2 Wohnortwechsel

	Häufigkeit	Prozent der (gezählten) Fälle
Umzug im letzten Jahr	24	40,0
Umzug innerhalb der letzten 3 Jahre	12	20,0
länger als 3 Jahre am Wohnort	24	40,0
Gesamt	60	100,0
Unklar/keine Angaben	17	

2.3 aktuelle, konkrete Unterstützung durch die Großeltern der Kinder

	Häufigkeit	Prozent der (gezählten) Fälle
Regelmäßig	22	30,6
Selten	13	18,1
Nie	37	51,4
Gesamt	72	100,0
Unklar/keine Angaben	5	

3) Themen der aktuellen Hilfen (Kinder- und Jugendhilfe) - aus Sicht der Eltern, Mehrfachantwort

Themen	Anzahl	Prozent der (gezählten) Fälle
Entwicklungsstörungen (Kind/er)	6	8,3
Verhaltensänderung (Kind/er)	25	34,7
Verbesserung schulischer Leistungen	31	43,1
Soziale Integration (Kind/er)	13	18,1
Steigerung des Selbstwertgefühls (Kind/er)	12	16,7
Devianz (Umgang mit D./Vermeidung)	6	8,3
Entlastung der Eltern im Alltag (durch Betreuung der Kinder)	30	41,7
Unterstützung der Eltern bei Behördenkontakten	15	20,8
Hilfe bei Alltagsorganisation (Ausübung elterlicher Aufgaben)	28	38,9
Mobilität	6	8,3
Steigerung des Selbstwertgefühls (Eltern)	12	16,7
Verbesserung der materiellen Situation	7	9,7
Verbesserung der Eltern-Kind-Beziehung	22	30,6
Sonstige (Vermeidung von Fremdunterbringung u.a.)	16	22,2
Gesamt	229	318,1
72 gezählte Fälle, 5x keine Angaben		

11.2 Interviewleitfäden

A - Eltern

1. Zu Beginn möchten wir mit Ihnen über Ihre allgemeine Lebenssituation sprechen.

Bitte erzählen Sie uns zuerst etwas über Ihre Familie: Wer gehört dazu, wer macht was, wie wohnen Sie und so weiter!

(Alle Familienmitglieder – Alter – Beschäftigung (Zufriedenheit damit?) – bei Stieffamilien: Wer gehört zu wem? – Wohnung: wie groß? – Zufrieden damit/ genug Platz für jeden? – Wie lange schon vor Ort? Zufriedenheit mit Wohnumfeld? – kennen Nachbarn, Spielmöglichkeiten für Kinder – eigene Eltern/Verwandte in der Nähe usw.)

An dem Punkt möchten wir Sie, um das zusammenzufassen, um einige kurze Angaben zu Ihnen selbst und zu Ihrem Partner bitten (schon Erwähntes auslassen oder sich evtl. noch mal rückversichern): Wie alt sind Sie? Wo sind Sie geboren? Was für einen Beruf haben Sie erlernt und welche Tätigkeit üben Sie jetzt aus? Was waren die Berufe Ihrer Eltern?

Zu Ihrem Partner/Ihrer Partnerin: Wie alt ist er/sie? Wo ist er/sie geboren? Was für einen Beruf hat er/sie erlernt und welche Tätigkeit übt er jetzt aus? Was waren die Berufe seiner/ihrer Eltern?

Eine Frage, die Sie nicht beantworten müssen, die uns aber doch wichtig ist: Wie viel Geld haben Sie monatlich zur Verfügung?

(Größenordnungen: < 1000 EUR, <1500, <2000, >2000 - Wie setzen sich die Einkünfte zusammen?)

Reicht das für die Familie aus?

(Taschengeld für die Kinder?)

2. Wir möchten nun den Blick mit Ihnen eher in die Vergangenheit richten.

Könnten Sie uns bitte kurz Ihre persönliche Lebensgeschichte erzählen? (Herkunftsfamilie/ (deren Vorstellung von Familie/Erziehung), Ort, besondere Ereignisse, Ausbildung, berufliche Laufbahn - Was hat insgesamt besonders geprägt? Evtl. Jahreszahlen erbitten!)

Erzählen Sie uns bitte auch kurz die Geschichte der Familie! (Partner kennen gelernt, Familiengründung, **Kinder/ Zuordnung verschiedene Partnerschaften** - Wer lebt wo? Was für Erwartungen haben Sie an eine Partnerschaft? Haben sich diese bei Ihnen auch erfüllt?)

Was hätte denn in Ihrem Leben rückblickend anders verlaufen können?

Könnten Sie versuchen, ebenso kurz auch die Lebensgeschichte Ihres Partners zu erzählen?

3. Wir möchten nun zur Gegenwart zurückkommen und Ihnen einige Fragen zum Alltag in Ihrer Familie stellen.

Könnten Sie uns bitte beschreiben, wie ein normaler Tag für Sie abläuft?

(Zeiteinteilung, Zeit miteinander –gemeinsame Mahlzeiten – Möglichkeiten, etwas zu besprechen – Zeitknappheit? – Warum? – Wann Zeit füreinander?

Hausaufgaben erledigen: wo, wie, mit wem?

Kommt jemand am Tag mit seinen Interessen und Bedürfnissen zu kurz?

Wer hat Stress? Warum?

Was machen Sie abends, wenn die Kinder im Bett sind?)

Wie sind denn die Aufgaben in der Familie verteilt? – Wer ist wofür zuständig?

(einzelne Mitglieder, auch Kinder - Zufriedenheit mit Verteilung? Kontakte mit Ämtern/Institutionen – Wer kümmert sich, wie hoch ist Aufwand?)

Wie sieht ein normaler Tag am Wochenende bei Ihnen aus? (Wer entscheidet wie über Aktivitäten?)

Gibt es bei Ihnen bestimmte Gewohnheiten, die allen Familienmitgliedern wichtig sind? (z.B. am Wochenende oder beim zu Bett gehen?)

4. In den nächsten Fragen möchten wir uns eher auf die Erwachsenen in der Familie konzentrieren.

Könnten Sie bitte versuchen zu beschreiben, wie Sie sich selbst als Mutter/Vater sehen? (Erwartungen an sich selbst/ Idealbild von Mutter/Vater/ evtl. so wie eigene Mutter/Vater? Erwartungen der anderen Familienmitglieder – Zufriedenheit mit Rolle?)

Welche besonderen Belastungen gibt es da für Sie?
Fühlen Sie sich dabei gut genug unterstützt? (Aufgabenteilung – Wer hilft wann? – auch Personen von außerhalb der Familie)

Was bedeutet Ihre Familie insgesamt für Sie?

Bitte beschreiben Sie uns auch, wie Sie Ihren Partner/Partnerin als Vater/Mutter sehen! (Wie sieht er/sie sich selbst – Erwartungen an seine/ihre Haltung..., welche Aufgaben in der Familie)

Welche besonderen Belastungen gibt es da für ihn/sie?

Wer unterstützt ihn dabei? (ausreichend? – Wo erfährt er/sie Unterstützung durch wen?)

An diese Stelle doch noch eine Frage zu den Kindern: Wie gehen die miteinander um? (Wer spielt miteinander – wer hilft sich gegenseitig – Streitparteien usw., worüber wird gestritten – s. aber auch unten, nächster Punkt)

5. Damit wieder zum Zusammenleben der ganzen Familie. Viele Dinge im Leben haben ja eine hellere und eine dunklere Seite.

Können Sie uns solche helleren und dunkleren Punkte im Zusammenleben der Familie beschreiben? (Worüber besteht Einigkeit, worüber wird gestritten?)

Was sind in der Familie typische Anlässe von Streit? Wer streitet dann mit wem, und wie wird damit umgegangen? (Einzelne Familienmitglieder, wie reagieren sie, welches sind ihre Themen usw. – besteht Einigkeit mit dem Partner...? Worüber bestehen Konflikte in der Partnerschaft, wie werden sie gelöst?)

6. Das nächste Thema, über das wir mit Ihnen sprechen möchten, betrifft eher Ihre Kinder.

Wenn Sie Ihre Kinder der Reihe nach durchgehen, wie würden Sie die Einzelnen kurz beschreiben? (besondere Themen, kurze Anekdoten – Beziehungen zwischen den Kindern – besondere Bedürfnisse, Eigenarten, Sorgen)

Was ist Ihnen bei der Erziehung besonders wichtig? (Kann das auch umgesetzt werden? – Was hindert daran? – Wie sieht das der Partner – besteht da Einigkeit – warum nicht...? usw.)
Erziehungsstil (neutral beschreiben): – Was ist verboten? – Wie reagieren Sie auf ein Übertreten – reagieren Sie da immer gleich, oder manchmal auch anders?)

Was sollten Ihre Kinder von Ihnen lernen?

Welche Werte wollen Sie Ihnen vermitteln?

Was ist in Hinsicht auf Ihre Kinder im Moment das Thema, worüber Sie sich am meisten Gedanken machen? (Haben Sie das Gefühl, dass eins oder mehrere Kinder eher zu kurz kommen?)

Was wünschen Sie Ihren Kindern für die Zukunft?

7. Das nächste Thema betrifft mögliche Hilfen für Sie und Ihre Familie.

Welche sind aus Ihrer Sicht die aktuellen Hauptschwierigkeiten, mit denen Sie persönlich oder die ganze Familie zu kämpfen haben, wo würden Sie sich mehr Unterstützung wünschen?
(Sie persönlich – die Eltern – die Kinder – die ganze Familie/Erziehung der Kinder?)

Von wem würden Sie solche Hilfen erwarten?

Wie gehen Sie selbst mit den Schwierigkeiten um?
(Was könnten Sie da noch anders machen?)

Gibt es noch andere Menschen oder Gruppen, die für Sie eine Hilfe darstellen?
(Eigene Eltern/Verwandte/ Freunde/ Nachbarschaft)

Wie sind da Ihre bisherigen Erfahrungen mit Einrichtungen wie Schulen, Kindergarten, Hort o.ä.?

Wie ist das bisher mit dem Jugendamt oder ähnlichen Einrichtungen gewesen, was für Hilfen haben Sie von dieser Seite schon erhalten?

(Anlässe für Hilfen - Was für Probleme wurden berücksichtigt? – Erfahrungen mit Hilfen/ mit Jugendamt – Waren sie hilfreich – wenn nein, warum, wenn ja, inwiefern? – Was kann mit welchen Mitarbeitern besprochen werden?)

Wie ist das im Moment? Welche Hilfen erhalten Sie, was soll laut Hilfeplan erreicht werden?
(Wer hat entschieden, dass diese Hilfen geleistet werden sollen? Ist das erreichbar – warum (nicht)? – Wer führt die Hilfen durch? – Zufriedenheit damit – was für Probleme können damit gelöst werden, welche nicht?)

Wie müsste Ihrer Meinung nach ein idealer Hilfeplan für Ihre Familie aussehen? (Was müsste er enthalten, und wer müsste daran beteiligt werden?)

8. Zum Schluss noch zwei Fragen:

Was für Pläne haben Sie für sich und für Ihre Familie? (Was wollen Sie gerne in den nächsten Jahren erreichen?)

Wenn Sie drei Wünsche frei hätten, was würden Sie sich für sich selbst und für Ihre Familie wünschen?

Gibt es noch etwas, das Sie gerne ergänzen möchten, das noch nicht im Interview angesprochen wurde oder zu kurz gekommen ist?

B - Jugendliche

1. Als erstes möchten wir mit dir über deinen Tagesablauf und deine Hobbys reden:

Wie sieht bei dir ein ganz normaler Tagesablauf aus? Was machst du alles von morgens bis abends? Beschreib doch mal!

Was machst du meistens an Wochenenden? (Eventuell das letzte Wochenende beschreiben lassen!)

Was sind deine Hobbys? Was machst du gern, wenn die Schule vorbei ist und du deine Hausaufgaben erledigt hast?

2. Als nächstes möchten wir mit dir über deine Erfahrungen mit Schule und Ausbildung sprechen.

Auf welche Schule gehst du zurzeit? (In welche Klasse?) Welche Ausbildung machst Du zurzeit?

Wie läuft es zurzeit in der Schule/mit der Ausbildung?

Wie verstehst du dich mit den Lehrern/Ausbildern?

Wie kommst du mit Deinen Mitschülern klar?

Was könnte anders oder besser sein?

Weißt du schon, was du später einmal beruflich machen willst? (Bei Ausbildung: Wolltest du diese machen?)

Im Moment aber: Von welchen Einrichtungen außer Schule wirst du betreut? (z.B. Hort, Tagesgruppe, Trainingskurs, Therapie... Wenn ja: Bist du damit zufrieden?)

Falls der Jugendliche Hilfen zur Erziehung in Anspruch nimmt:

Seit wann bist du in der ... Tagesgruppe/ Beratung...?

Was gefällt Dir an dem Angebot gut?

Was soll, soweit du das weißt, damit erreicht werden?

Was gefällt Dir nicht so gut? Was könnte besser sein?

Machst du sonst in irgendwelchen Gruppen oder Vereinen mit?

3. Bei dem nächsten Thema geht es um Freundschaft:

Manche Menschen sind ja gerne in Gruppen und Cliquen zusammen, andere sind eher auch mal lieber allein. Würdest du sagen, dass du gute Freunde hast, mit denen du ganz oft zusammen bist?

Wo leben deine Freunde?

Wo trefft ihr euch? Was macht ihr zusammen?

Wie verstehst du dich mit den Kindern/Jugendlichen in deiner Nachbarschaft und in dem Stadtviertel (Dorf) hier?

Welche Treffpunkte (Spitmöglichkeiten) gibt es hier in deiner näheren Umgebung?

4. Das nächste Thema, über das wir mit dir sprechen möchten, betrifft wieder mehr deine Familie und euer Familienleben:

Mit wem wohnst du zurzeit zusammen?

War das schon immer so?

Seit wann wohnt ihr hier?

Hast du ein eigenes Zimmer?

Beschreib doch bitte mal kurz deine Familiengeschichte: Wo und bei wem bist du aufgewachsen? Wer hat sich um dich gekümmert?

Gibt es Dinge, an die du dich besonders gern erinnerst?

Woran erinnerst du dich nicht so gern?

Wie ist das im Moment: Gibt es Dinge, die dich gerade besonders beschäftigen?

Hast du da für alles jemanden, mit dem du solche Dinge besprechen kannst?

Wer in der Familie kümmert sich zurzeit hauptsächlich um dich?

Kannst du uns sagen, was die anderen Familienmitglieder an einem normalen Tag so machen? (auch Aufgabenteilung, Haushalt)

Was sind die Gelegenheiten, wo ihr - also du, deine Eltern und deine Geschwister – alle zusammenkommt?

Ist das für dich eher zu wenig oder zu viel?

Hilfst du auch manchmal im Haushalt mit?

Welche Aufgaben im Haushalt machst du gern? Welche nicht so gern?

Findest du die Aufgabenverteilung in deiner Familie gerecht?

Wie ist das mit den Hausaufgaben: Wo und wann machst du deine Hausaufgaben?

Wer hilft dir bei den Hausaufgaben?

Bräuchtest du mehr Unterstützung bei den Hausaufgaben oder kommst du gut zurecht?

Jetzt hast du uns erzählt, wo und welche Unterstützung du bei den Hausaufgaben benötigst. Gibt es noch andere Bereiche, wo du Hilfe oder Unterstützung brauchst?

Wie ist das mit den anderen Familienangehörigen: Denkst du, dass deine Mutter im Alltag noch mehr Unterstützung bräuchte, ist sie oft gestresst? (Wenn ja, wo und wie (Unterstützung)?)

Wie ist das bei deinem Vater? Braucht er Unterstützung im Alltag, also hier in der Familie? (Wenn ja, wo und wie?)

Ist er oft gestresst? Was stresst ihn so?

Beschreib doch mal deinen Vater!

Wie verstehst du dich zurzeit mit deinem Vater? War das einmal anders?

Beschreib doch mal deine Mutter.

Wie verstehst du dich zurzeit mit deiner Mutter? War das einmal anders?

Beschreib auch deine Geschwister. Wie verstehst du dich zurzeit mit ihnen?

Wie siehst du das bei deinen Geschwistern? Brauchen sie mehr Hilfe und Unterstützung? (Wenn ja, wo und wie?)

Wie ist das mit deinen Großeltern? Hast du Kontakt zu ihnen, kümmern sie sich um dich?

Wie verstehen sich deine Eltern zurzeit?

Gibt es auch mal Ärger oder Streit bei euch zu Hause? (Wenn ja: Wann gibt es meistens Streit? Worum geht es?)

Wenn es Ärger oder Streit gibt, wie wird das dann geregelt? Wie vertragt ihr euch wieder?

Wie reagieren deine Eltern auf dich, wenn du etwas tust, was sie nicht mögen, oder was sie dir verboten haben? Ist das immer gleich?

Wie ist das überhaupt mit Verbieten und Strafen bei euch zu Hause?

An welche Regeln musst du dich in der Familie halten?

Findest du die Regeln gerecht? Was könnte anders sein?

Wie würdest Du die Erziehung deiner Eltern beschreiben? Sind sie eher streng oder nicht so streng?

Wenn du Vater oder Mutter wärst, was würdest du anders machen?

Was könnte in deiner Familie oder im Haushalt anders, also besser sein?

Wenn du einen Hilfeplan oder Änderungsplan für dich oder deine Familie aufstellen könntest, was müsste er enthalten?

5. Ein paar Fragen noch zum Schluss, da geht es um deine Wünsche:

Was wünschst du dir für deine Familie?

Wie stellst du dir deine Zukunft vor, hast du da Pläne?

Was muss geschehen, damit das sich so erfüllt?

Wenn du drei Wünsche frei hättest, was würdest du dir für dich wünschen?

E - zuständige Fachkraft

Könnten Sie die familiären Probleme aus Ihrer Sicht beschreiben?

Worin sehen Sie die Hauptursachen der familiären Schwierigkeiten?

Welche Hilfen wurden bisher von der Familie in Anspruch genommen?

Wie würden Sie den Erziehungsstil der Eltern beschreiben?

Welche Hilfen bräuchten die einzelnen Familienmitglieder?

Welche der genannten Hilfen sind umsetzbar? Welche der genannten Hilfen sind nicht umsetzbar - und aus welchem Grund?

In welche Helfernetze sind die Familienmitglieder zurzeit eingebunden?

Welche Hilfen bräuchte die Familie oder einzelne Familienmitglieder darüber hinaus?

Welche Hilfeangebote wären vom Jugendamt aus möglich?

Wie sieht die Zusammenarbeit zwischen Ihnen und der Familie aus? Was ist gut, was könnte besser sein?